



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Von Frauenlist und Männerklugheit.  
Geschlechtsspezifische Aspekte listigen Sprechens in  
ausgewählten Ehestandsmären“

verfasst von / submitted by

**Stefanie Theres Bortis**

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
**Magistra der Philosophie (Mag. phil.)**

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch UF Geschichte,  
Sozialkunde, Polit.Bildg.

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Lydia Miklautsch



Ja, schrecklich sind die Frauen, Listen zu erfinden!  
(Euripides, Iphigenie bei den Taurern, v. 1032)



# Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis .....	i
<b>1 Einleitung.....</b>	<b>1</b>
1.1 Untersuchungsgegenstand, Fragestellung und Ziel .....	2
1.2 Aufbau und methodische Grundlagen .....	4
<b>2 Forschungsüberblick .....</b>	<b>6</b>
2.1 Wort- und Begriffsgeschichte.....	7
2.2 Die Forschung zur List in der mittelhochdeutschen Literatur .....	10
2.2.1 Werkübergreifende Arbeiten zum Motivkomplex der List.....	12
2.2.2 Die Thematik der List in der Märenforschung.....	14
2.2.3 Die Intrige, der Trickster und der Prankster.....	17
2.3 Zusammenfassung und Ausblick .....	19
<b>3 Methodische Überlegungen: List – Sprechen – Geschlecht .....</b>	<b>21</b>
3.1 Annäherung an den Untersuchungsgegenstand der Sprachlist .....	21
3.2 Zum Stellenwert des Sprechens im Märe und in der Märenforschung .....	23
3.3 Poetologische Zugänge zum Geschlechterverhältnis im Märe.....	26
<b>4 Hauptteil: Analyse ausgewählter Textstellen .....</b>	<b>31</b>
4.1 Methodik der Textanalyse am Beispiel des <i>Begrabenen Ehemannes</i> .....	32
4.2 Der Stricker: <i>Das heiße Eisen</i> .....	35
4.3 <i>Die böse Adelheid</i> .....	46
4.4 <i>Ritter Beringer</i> .....	57
4.5 Jacob Appet: <i>Der Ritter unter dem Zuber</i> .....	71
4.6 Heinrich Kaufringer: <i>Die Rache des Ehemannes</i> .....	82
<b>5 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse.....</b>	<b>94</b>
<b>6 Literaturverzeichnis .....</b>	<b>99</b>
Primärliteratur.....	99
Wörterbücher, Indizes und Überblicksdarstellungen.....	99
Sekundärliteratur.....	100
<b>7 Anhang.....</b>	<b>104</b>
Abstract.....	104







## Abkürzungsverzeichnis

AppZu	Jacob Appet, <i>Der Ritter unter dem Zuber</i>
ABäG	Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik
BMZ	Georg Friedrich BENECKE, Wilhelm MÜLLER und Friedrich ZARNCKE, Mittelhochdeutsches Wörterbuch
DVjs	Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte
GAG	Göppinger Arbeiten zur Germanistik
IASL	Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur
JOWG	Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft
LEXER	Matthias LEXER, <i>Mittelhochdeutsches Handwörterbuch</i>
Mot	Stith THOMPSON, <i>Motif-Index of Folk-Literature</i>
MTU	Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters
N.F.	Neue Folge
PBB	Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur
ZfdA	Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur
ZfdPh	Zeitschrift für deutsche Philologie
ZfGerm	Zeitschrift für Germanistik



# 1 Einleitung

*Ez ist uns dicke wol geseit,  
waz liste und grozer kündikeit  
kinnen sumelichiu wip,  
damite si vil dicke ir lip  
vor ir mannen vristent,  
die si dicke überlistent  
und machent si zuo toren gar. (AppZu v. 1–7)<sup>1</sup>*

List, Betrug und Täuschung – kaum ein Märe<sup>2</sup> scheint ohne sie auszukommen. Eine Ehebrecherin inszeniert den Tod ihres Gatten, woraufhin dieser lebendig begraben wird, ein Ehemann bewegt seine Gattin dazu, so nahe an einen Fluss zu gehen, bis sie hineinstürzt und ertrinkt, eine als Ritter verkleidete Adelige besiegt ihren Ehemann im Kampf – sie alle greifen zu einem Mittel, das dem ersten, subjektiven Eindruck nach dem entspricht, was in der Gegenwartssprache gemeinhin unter einer List verstanden wird.<sup>3</sup> Dass „Mären [...] vornehmlich von Täuschung und Übervorteilung erzählen“<sup>4</sup> lässt sich anhand unzähliger Beispiele aus dem entsprechenden Textkorpus belegen. Ein nicht zu vernachlässigender Teil dieser listigen Handlungen erfolgt dabei zwischen Eheleuten, die sich mittels eines Täuschungsmanövers zum\_r überlegenen Partner\_in ihrer Ehebeziehung empor-schwingen, eines\_r überdrüssig gewordene\_n Partners\_in entledigen oder für einen begangenen Ehebruch rächen wollen. Nicht selten äußern sich deren Listen in solchen Fällen als sprachlicher Kniff, als Ringen um Wortmacht oder Einsatz von Sprachgewalt, wobei vor allem dem weiblichen Märenpersonal in der Forschung ein gewisses Maß an

---

<sup>1</sup> Jacob Appet, *Der Ritter unter dem Zuber*, in: *Novellistik des Mittelalters. Märendichtung*, hg., übersetzt und kommentiert von Klaus GRUBMÜLLER (Deutscher Klassikerverlag im Taschenbuch 47), Berlin 2014, S. 544–565. (Alle Zitate aus *Der Ritter unter dem Zuber* nach dieser Ausgabe.)

<sup>2</sup> In der Forschung werden für den entsprechenden Textkorpus auch die Termini mittelhochdeutsche Verserzählung, Kurzerzählung oder Novelle verwendet. Inwiefern es sich beim Märe um eine eigenständige Gattung handelt, wurde in der mediävistischen Germanistik vielfach diskutiert, ist allerdings bis heute umstritten; für eine Zusammenfassung der Kontroverse um den Gattungsstatus des Märe vgl. Andrea SCHALLENBERG, *Spiel mit Grenzen. Zur Geschlechterdifferenz in mittelhochdeutschen Verserzählungen* (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 7), Berlin 2012, S. 14–32. Gattungspoetologische Überlegungen zum Märe sollen an dieser Stelle aus Gründen der Vollständigkeit zwar Erwähnung finden, müssen aufgrund des begrenzten Umfangs der vorliegenden Arbeit in der Folge allerdings ausgeklammert werden.

<sup>3</sup> Was in der Gegenwartssprache unter einer List verstanden wird und inwiefern sich diese von den ebenfalls gebräuchlichen Begriffen Betrug, Täuschung, Arglist und Hinterlist unterscheidet, ist nicht immer eindeutig festzulegen; zum Versuch einer Begriffsabgrenzung anhand verschiedener Definitionen des modernen Sprachgebrauchs vgl. Bettina GEIER, *Täuschungshandlungen im Nibelungenlied. Ein Beitrag zur Differenzierung von List und Betrug* (GAG 659), Göttingen 1999, S. 23–25.

<sup>4</sup> Susanne REICHLIN, *Dietrich von der Glezze: Der Borte* (um 1270/1290), in: *Literarische Performativität. Lektüren vormoderner Texte*, hg. von Cornelia HERBERICHS und Christian KIENING (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 3), Zürich 2008, S. 181–204, hier S. 186.

rhetorischer Überlegenheit attestiert wird.<sup>5</sup> Bei der Vorstellung der redegewandten, aber unaufrichtigen Frau handelt es sich zudem um ein gängiges misogynen Stereotyp, das bereits im Hochmittelalter verbreitet war.<sup>6</sup> Anders als das eingangs angeführte Zitat aus *Der Ritter unter dem Zuber* suggeriert, zeigen Kurzerzählungen wie Strickers *Das heiße Eisen*<sup>7</sup>, *Die böse Adelheid*<sup>8</sup> oder Heinrich Kaufringers *Die Rache des Ehemannes*<sup>9</sup> allerdings, dass im Märe, entgegen der ersten Annahme, durchaus auch Männer zu listigen Sprachhandlungen greifen können. Unabhängig vom Ausgang dieser literarischen Listen bewegen sich sowohl weibliche als auch männliche Figuren dabei in einem Spannungsfeld zwischen der für das Gelingen ihrer Listen erforderlichen, an sich positiv besetzten intellektuellen Leistung und deren destruktiver Wirkung auf die überlisteten Beteiligten. Dementsprechend ambivalent wird das Phänomen der List in diversen Pro- und Epimythien, Erzähleinschüben und Autorkommentaren der Mären bewertet.<sup>10</sup>

### 1.1 Untersuchungsgegenstand, Fragestellung und Ziel

Diese Beobachtungen sollen zum Anlass genommen werden, um sich in der vorliegenden Arbeit mit dem Phänomen der List in ausgewählten Mären des 13. bis 15. Jahrhunderts aus einer gendertheoretischen Perspektive auseinanderzusetzen. Bei der Auswahl der Texte, die in diesem Rahmen einer eingehenderen Analyse unterzogen werden sollen, wurden mit den Mären *Der begrabene Ehemann*<sup>11</sup>, *Das heiße Eisen*, *Die böse Adelheid*, *Ritter Beringer*<sup>12</sup>, *Der Ritter unter dem Zuber* und *Die Rache des Ehemannes* bewusst

<sup>5</sup> Für eine Zusammenfassung jüngerer Forschungsergebnisse, die nahelegen, dass es sich bei sprachlicher Gewalt um eine spezifisch weibliche Form der Gewaltausübung handelt, vgl. SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 402.

<sup>6</sup> Vgl. R. Howard BLOCH, *Medieval Misogyny*, in: *Representations* 20 (1987), S. 1–24, hier S. 17.

<sup>7</sup> Der Stricker, *Das heiße Eisen*, in: *Novellistik des Mittelalters. Märendichtung*, hg., übersetzt und kommentiert von Klaus GRUBMÜLLER (Deutscher Klassikerverlag im Taschenbuch 47), Berlin <sup>2</sup>2014, S. 44–55. (Alle Zitate aus *Das heiße Eisen* nach dieser Ausgabe.)

<sup>8</sup> *Die böse Adelheid*, in: *Novellistik des Mittelalters. Märendichtung*, hg., übersetzt und kommentiert von Klaus GRUBMÜLLER (Deutscher Klassikerverlag im Taschenbuch 47), Berlin <sup>2</sup>2014, S. 208–219. (Alle Zitate aus *Die böse Adelheid* nach dieser Ausgabe.)

<sup>9</sup> Heinrich Kaufringer, *Die Rache des Ehemannes*, in: *Novellistik des Mittelalters. Märendichtung*, hg., übersetzt und kommentiert von Klaus GRUBMÜLLER (Deutscher Klassikerverlag im Taschenbuch 47), Berlin <sup>2</sup>2014, S. 738–767. (Alle Zitate aus *Die Rache des Ehemannes* nach dieser Ausgabe.)

<sup>10</sup> Vgl. Thomas CRAMER, *Geschichte der deutschen Literatur im späten Mittelalter*, 3., aktualisierte Aufl., München 2000, S. 282.

<sup>11</sup> Der Stricker, *Der begrabene Ehemann*, in: *Novellistik des Mittelalters. Märendichtung*, hg., übersetzt und kommentiert von Klaus GRUBMÜLLER (Deutscher Klassikerverlag im Taschenbuch 47), Berlin <sup>2</sup>2014, S. 30–43. (Alle Zitate aus *Der begrabene Ehemann* nach dieser Ausgabe.)

<sup>12</sup> *Ritter Beringer*, in: *Novellistik des Mittelalters. Märendichtung*, hg., übersetzt und kommentiert von Klaus GRUBMÜLLER (Deutscher Klassikerverlag im Taschenbuch 47), Berlin <sup>2</sup>2014, S. 220–243. (Alle Zitate aus *Ritter Beringer* nach dieser Ausgabe.)

ausschließlich Kurzerzählungen berücksichtigt, die mit einem sich in einem konfliktreichen Verhältnis gegenüberstehenden Ehepaar eine vergleichbare Figurenkonstellation aufweisen. Diese Einschränkung möchte dabei allerdings keinesfalls den Eindruck erwecken, dass listige Täuschungshandlungen im Märe ausschließlich im Zusammenhang mit dem Darstellungsgegenstand der Ehe vorkommen, zeigen Texte wie Strickers *Der arme und der reiche König* oder Rüdigers von Hünkhover *Der Schlegel* doch, dass das Phänomen der List auch in anderen Kontexten thematisiert werden kann. Für den entsprechenden Textkorpus, der im Folgenden unter dem Stichwort „Ehestandsmären“ subsummiert werden soll, kann allerdings angenommen werden, dass listige Handlungen vorwiegend zwischen den Geschlechtern vollzogen werden, weshalb sie für eine Auseinandersetzung mit der Problematik des Geschlechterverhältnisses im Märe besonders geeignet erscheinen. Im Kontext der vorliegenden Arbeit setze ich mich mit dem Phänomen der List ausschließlich auf Basis einer Analyse listiger Sprachhandlungen auseinander und nehme damit lediglich eine von unzähligen Erscheinungsformen listigen Handelns in den Blick. Dieser Zugang lässt sich zum einen damit rechtfertigen, dass ein großes Aufkommen an Figurenreden spezifisch für die Textgattung des Märe zu sein scheint<sup>13</sup>, zum anderen ist er insofern vielversprechend, als davon ausgegangen werden kann, dass sich die zu analysierende Geschlechterbeziehung im Märe erst „innerhalb der Sprachordnung der Erzählung [...] realisier[t] und entwickel[t]“<sup>14</sup>. In dieser Hinsicht nimmt sich die vorliegende Arbeit Untersuchungen zum Vorbild, die in den letzten Jahren in expliziter Abgrenzung zur kulturwissenschaftlichen Ausrichtung der Mediävistik entstanden sind und das Geschlechterverhältnis im Märe nicht als Abbild oder Reaktion auf eine im sozialhistorischen Kontext heterosexuell, binär und asymmetrisch gedachte Norm verstehen, sondern als „Produkt und Teil des Sprachspiels“<sup>15</sup> in den Blick nehmen.

Das vorrangige Ziel der Arbeit ist es, die sprachlichen Mechanismen zu analysieren, mithilfe derer Momente der Sprachlist in den ausgewählten Ehestandsmären dargestellt werden, um auf Basis dessen Aussagen zum sich in diesen Texten manifestierenden Ge-

---

<sup>13</sup> Vgl. Udo FRIEDRICH, Spielräume rhetorischer Gestaltung in mittelalterlichen Kurzerzählungen, in: *Geltung der Literatur. Formen ihrer Autorisierung und Legitimierung im Mittelalter*, hg. von Beate KELLNER und Peter STROHSCHNEIDER u.a. (Philologische Studien und Quellen 190), Berlin 2005, S. 227–249, hier S. 235f.

<sup>14</sup> Mireille SCHNYDER, Märenforschung und Geschlechterbeziehung, in: *JOWG 12* (2000), S. 123–134, hier S. 133.

<sup>15</sup> Ebd. (wie Anm. 14), S. 126.

schlechterverhältnis treffen zu können. Neben den Kernfragen, wie Sprachmacht und listige Sprachkompetenz das Machtverhältnis innerhalb der dargestellten Ehebeziehungen beeinflussen und welche rhetorischen Strategien in diesem Zusammenhang bedient werden, gilt es darüber hinaus, nach dem Verhältnis zwischen der auf der sprachlichen Ebene zu beobachtenden Wirkmächtigkeit listiger Sprachhandlungen und der textimmanenten Bewertung des Phänomens in diversen Pro- und Epimythien, Erzähleinschüben und Autorkommentaren zu fragen. Anhand der Ergebnisse der Analyse soll letztendlich abgewogen werden, inwiefern es zulässig ist, für die ausgewählten Mären – in Anlehnung an den Titel der Arbeit – von einer Tendenz zur Unterscheidung der beiden Kategorien der negativ konnotierten Frauenlist und der positiver besetzten Männerklugheit auszugehen.

## 1.2 Aufbau und methodische Grundlagen

Um dieser Zielsetzung gerecht zu werden, sollen im ersten Teil der Arbeit mit dem Forschungsüberblick und methodischen Überlegungen zunächst die theoretischen Grundlagen der angestrebten Textanalyse geklärt werden. Im Rahmen des Forschungsüberblicks wird dabei zuerst ein Einblick in die bisherige Auseinandersetzung mit dem Phänomen der List in der germanistischen Mediävistik gegeben. Der Forschungslage entsprechend, werden dabei sowohl sprachwissenschaftliche Zugänge zur Wort- und Begriffsgeschichte des mittelhochdeutschen Lexems *list* als auch literaturwissenschaftliche Untersuchungen in den Blick genommen. Vor allem letztere verdeutlichen dabei die grundlegende Problematik, dass weder im Alltagsverständnis der Gegenwartssprache noch innerhalb der Forschung ein breiterer Konsens darüber besteht, was unter dem Stichwort der List zu verstehen beziehungsweise zu untersuchen ist. Da es sich dementsprechend schwierig gestaltet, die Grenzen des Forschungsdiskurses klar abzustecken, möchte dieser Abschnitt der Arbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sondern lediglich eine Zusammenschau unterschiedlicher methodischer Zugänge bieten, anhand derer sich dem Phänomen der List in der Forschung bereits angenähert wurde.

Im zweiten Kapitel der vorliegenden Arbeit stehen methodische Überlegungen im Vordergrund. Indem die sprachliche Täuschung als Sonderform der List, das Sprechen im Märe und das sich darin manifestierenden Geschlechterverhältnis thematisiert werden, sollen jene drei Komponenten verbunden werden, aus denen sich die der Arbeit zugrun-

deliegende Fragestellung zusammensetzt. Konkret gilt es neben einem Definitionsversuch des Gegenstandes der Sprachlist, nach der Bedeutung der Rhetorik für die stilistische Gestaltung des Märe zu fragen und sich einschlägigen methodischen Zugängen zum Sprechen sowie zum Geschlechterverhältnis im Märe zu widmen, um so die theoretischen Grundlagen für die nachfolgende Textanalyse zu schaffen.

Den Hauptteil bildet infolgedessen die Auseinandersetzung mit den Ehestandsmären *Das heiße Eisen*, *Die böse Adelheid*, *Ritter Beringer*, *Der Ritter unter dem Zuber* und *Die Rache des Ehemannes*. Im Rahmen einer Textanalyse werden dabei Kommunikationsabläufe zwischen listigen und überlisteten Ehepartner\_innen untersucht, die auf der Handlungsebene einen erkennbaren Anteil am Ausgang der Mären haben. Die Analyse der entsprechenden Textstellen fragt dabei in erster Linie nach der Verteilung von Sprachmacht und der Wirksamkeit der Sprachhandlungen einzelner Figuren und beschäftigt sich parallel dazu mit den rhetorischen Strategien und sprachlichen Mitteln, die zum Zwecke der Täuschung eingesetzt werden. Daneben gilt es im Zuge der Textanalyse auch diverse Pro- und Epimythien sowie kommentierende Erzähleinschübe und Autorkommentare auf ihre Haltung gegenüber den listigen Figuren und trickreichen Handlungsabläufen zu befragen und mit der Wirkmacht der Sprachhandlungen des Märenpersonals zu vergleichen. In methodischer Hinsicht orientiert sich die Arbeit dabei an der Sprechakttheorie John L. AUSTINS<sup>16</sup>, mit dessen Zugang, sprachliche Äußerungen als Handlungen zu verstehen, über die soziale Beziehungen aufgebaut, ausgehandelt, aber auch aufgelöst werden können, die soziale Dimension des Sprechens im Märe in den Vordergrund tritt.<sup>17</sup> Um das methodische Vorgehen weiter zu konkretisieren, wird der Textanalyse allerdings ein gesondertes Kapitel vorangestellt, in dem die Methodik anhand des in der Forschung bereits vielfach diskutierten Stricker-Märe *Der begrabene Ehemann* exemplarisch dargestellt wird.

Die gewonnenen Erkenntnisse zusammenfassend, orientiert sich das abschließende Resümee an der für den Titel der Arbeit ausschlaggebenden Frage, inwiefern es gerechtfertigt erscheint, für die ausgewählten Texte – in Anlehnung an diverse misogynen Stereotype

---

<sup>16</sup> Vgl. John L. AUSTIN, *Zur Theorie der Sprechakte* (How to do things with Words). Deutsche Bearbeitung von Eike von SAVIGNY, Stuttgart 1979.

<sup>17</sup> Vgl. Nina NOWAKOWSKI, *Sprechen und Erzählen beim Stricker*. Kommunikative Formate in mittelhochdeutschen Kurzerzählungen (Trends in Medieval Philology 35), Berlin/Boston 2018, S. 59.

– zwischen den beiden Sphären der negativ konnotierten Frauenlist und der positiv konnotierten Männerklugheit zu unterscheiden.

## 2 Forschungsüberblick

Überblickt man die bisherige Forschung der germanistischen Mediävistik zum Phänomen der List, bietet sich einem ein komplexes Bild. Zwar lassen sich mit sprachwissenschaftlichen und literaturwissenschaftlichen Untersuchungen zwei grundlegende Forschungsstränge ausmachen, vor allem die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Thematik verfügt aber trotz zahlreicher Kategorisierungs- und Definitionsversuche des Untersuchungsgegenstandes der List über keinen einheitlichen definitorischen Rahmen. Weitgehend einig scheint man sich lediglich darüber zu sein, dass das Phänomen als Untersuchungsgegenstand in der Forschung zu wenig Beachtung findet.<sup>18</sup> Diese verbreitete Annahme bestätigt sich auf den ersten Blick zwar, zeichnet sich doch gerade die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema durch eine auffallende Diskrepanz zwischen dem ergiebigen Vorkommen diverser Listen in mittelhochdeutschen Texten und der verhältnismäßig schwachen Resonanz, auf die die Thematik in der Forschung stößt, aus. Berücksichtigt man neben den Arbeiten, die die List ausdrücklich als ihren Untersuchungsgegenstand definieren, auch solche Untersuchungen, die sich implizit mit dem Phänomen beschäftigen, erweist sich diese Einschätzung aber als zu kurz gegriffen. Gerade die Märenforschung verfügt auf den ersten Blick über eine geringe Anzahl von Publikationen, die die List dezidiert in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung stellen. Wenn mit sprachlicher Gewalt oder Crossdressing Aspekte analysiert werden, die durchaus mit einer Täuschungsabsicht in Verbindung stehen können, ergeben sich aber dennoch zahlreiche Berührungspunkte mit der Thematik. Die Forschungslandschaft klar abzustecken, gestaltet sich dementsprechend schwierig, weshalb die folgenden Ausführungen lediglich ein Versuch sein können, einen Überblick über den Forschungsstand zum Phänomen der List in der germanistischen Mediävistik zu geben.

---

<sup>18</sup> Zum Befund einer wenig zufriedenstellenden Forschungslage vgl. u.a. Hartmut SEMMLER, *Listmotive in der mittelhochdeutschen Epik. Zum Wandel ethischer Normen im Spiegel der Literatur* (Philologische Studien und Quellen 122), Berlin 1991, S. 12, GEIER (wie Anm. 3), S. 7f., sowie Florian KRAGL, *Betrogen? Eindruckslose Listen und gleichmütige Verlierer in „Flore und Blanscheflur“ und anderswo*, in: *Verstellung und Betrug im Mittelalter und in der mittelalterlichen Literatur*, hg. von Matthias MEYER und Alexander SAGER (Aventiuren 7), Göttingen 2015, S. 113–141, hier S. 124.

Zu diesem Zweck gilt es, mit Untersuchungen zur Wort- und Begriffsgeschichte des mittelhochdeutschen Lexems *list* zunächst die sprachwissenschaftliche Dimension der Listforschung in den Blick zu nehmen, bevor im Anschluss daran literaturwissenschaftliche Zugänge zum Phänomen der List in der mittelalterlichen Literatur in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt werden sollen. In diesem Zusammenhang interessieren nicht nur werkübergreifende Arbeiten zum Motiv der List im Allgemeinen, sondern vor allem auch solche Untersuchungen, die sich im Speziellen der List im Märe widmen, sowie mit dem morphologischen Intrigenmodell Peter VON MATTS und den Figuren des Tricksters und Pranksters neuere literaturwissenschaftliche Zugänge.

## 2.1 Wort- und Begriffsgeschichte

Aus einer sprachwissenschaftlichen Perspektive wurde das Phänomen der List in der Vergangenheit vorwiegend in Hinblick auf seine Wort- und Begriffsgeschichte betrachtet. Anlass dazu gab vor allem das komplexe semantische Bedeutungsspektrum von mhd. *list*, das sich zum Teil deutlich von dem des neuhochdeutschen Begriffs abhebt. Der Eintrag zum Lemma im mittelhochdeutschen Handwörterbuch Matthias LEXERS umfasst etwa die Bedeutung ‘Zauberkunst’ sowie die Übersetzungsmöglichkeiten „*weisheit, klugheit, schlaueit; weise, kluge, schlaue absicht od. handlung [...]; wissenschaft, kunst*“<sup>19</sup>, die nächstliegende Übersetzung mit dem neuhochdeutschen ‘List’, wie sie beispielweise Klaus GRUBMÜLLER<sup>20</sup> in seiner Mären-Anthologie verwendet, bleibt aber unerwähnt. Bei BENECKE, MÜLLER und ZARNCKE wird darüber hinaus zwar auch auf die Übersetzungsmöglichkeit ‘List’ als mhd. *list* „*in bösem Sinne*“<sup>21</sup> verwiesen, doch auch in diesem Fall vermitteln die ebenfalls angeführten Bedeutungen ‘Weisheit’, ‘Klugheit’, ‘Wissenschaft’, ‘Kunst’ und ‘Zauberkunst’ den Eindruck, dass der semantische Bedeutungsinhalt des mittelhochdeutschen Lexems deutlich über das Alltagsverständnis von List in der Gegenwartssprache hinausgeht. Darüber, dass es sich bei dieser Abweichung um eine Bedeutungsverengung handelt, die sich insofern äußert, als mhd. *list* über ausschließlich positiv konnotierte Bedeutungen wie ‘Weisheit’ oder ‘Klugheit’ verfügt, die im Neuhochdeutschen nicht mehr denkbar sind, besteht in der sprachwissenschaftlichen Forschung

---

<sup>19</sup> LEXER, Bd. 1, Sp. 1936f.

<sup>20</sup> Vgl. *Novellistik des Mittelalters. Märendichtung*, hg., übersetzt und kommentiert von Klaus GRUBMÜLLER (Deutscher Klassikerverlag im Taschenbuch 47), Berlin 2014.

<sup>21</sup> BMZ, Bd. 1, Sp. 1010.

weitgehender Konsens.<sup>22</sup> Ursprung und Verlauf dieser Entwicklung wurden seit ihrer erstmaligen Beschreibung im Zuge der 1931 publizierte Wortfeldanalyse Jost TRIERS allerdings vielfach diskutiert und sind bis heute umstritten. TRIERS These, wonach die Bedeutungsverengung darauf zurückzuführen sei, dass mhd. *list* im Bereich der Wissenschaft aufgrund einer bereits bestehenden Nähe zu Magie und Täuschung durch das semantisch weniger problematische mhd. *kunst* ersetzt wurde<sup>23</sup>, rief etwa die Kritik Felix SCHEIDWEILERS hervor, der in expliziter Abgrenzung zu TRIER zeigt, dass mhd. *list* und *kunst* „bei sämtlichen höfischen Dichtern [...] auf weite Strecken gleichbedeutend“<sup>24</sup> sind. Eine eigene Erklärung für die Bedeutungsverengung bleibt er letztendlich aber schuldig. Unmittelbar an TRIERS und SCHEIDWEILERS Ausführungen schließen in der Folge die Arbeiten Franz DORNSEIFFS an, der die Veränderung des semantischen Bedeutungsspektrums von mhd. *list* als Folge zweier voneinander abzugrenzender Tendenzen beschreibt. So sei mhd. *list* im Bereich der Wissenschaft und Kunst ab 1270 einerseits durch das mhd. *kunst* abgelöst worden, was auf dessen Nähe zum Griechischen *τέχνη* und Lateinischen *ars* zurückzuführen sei. Andererseits werde mhd. *list* ab diesem Zeitpunkt verstärkt zur Bezeichnung von Täuschungshandlungen verwendet, wobei es sich um eine Verkürzung der mittelhochdeutschen Wendung *der arge list*, handle.<sup>25</sup> Die sprachwissenschaftliche Debatte um die Bedeutungsverengung wurde seither zweifellos von der Kontroverse TRIERS, SCHEIDWEILERS und DORNSEIFFS geprägt, dauert allerdings bis heute an. Hans-Joachim BEHR gelangt im Zuge seiner Betrachtung der umfassenden musikalischen und höfischen Bildung Tristans im *Tristan* Gottfrieds von Straßburg beispielsweise noch 2004 zu dem Schluss, dass das Lexem „bei mittelhochdeutschen Autoren tatsächlich fast immer positiv besetzt“<sup>26</sup> ist, während sich Florian KRAGL in seiner Arbeit zur List-Thematik im Versroman *Flore und Blanscheflur* 2015 entschieden gegen eine solche Feststellung wendet.<sup>27</sup> In Bezug auf die vorliegende Arbeit sind allerdings weder der chronologische

<sup>22</sup> Zur Definition der List im Neuhochdeutschen vgl. u.a. Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 8., überarbeitete und erw. Aufl., hg. von der Dudenredaktion, Berlin 2015, S. 1135.

<sup>23</sup> Vgl. Jost TRIER, Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts. 2., bis auf die Beseitigung einzelner Druckfehler unveränderter Nachdr. der Erstauf. 1931, Heidelberg 1973, S. 312.

<sup>24</sup> Felix SCHEIDWEILER, *kunst* und *list*, in: ZfdA 78 (1941), S. 62–87, hier S. 63.

<sup>25</sup> Vgl. Franz DORNSEIFF, List und Kunst, in: DVjs 22 (1944), S. 231–236, hier S. 232, 235f.

<sup>26</sup> Hans-Joachim BEHR, Die Stärke der Schwachen? Sprach- und motivgeschichtliche Beobachtungen zur Bedeutung von *list* in der Literatur des Hochmittelalters, in: Eulenspiegel-Jahrbuch 44 (2004), S. 21–40, hier S. 23.

<sup>27</sup> Vgl. KRAGL (wie Anm. 18), S. 129.

Verlauf der Bedeutungsverengung von mhd. *list* vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen noch die einzelnen Etappen der entsprechenden Forschungsdiskussion von unmittelbarer Bedeutung. Der Einblick in den wort- und begriffsgeschichtlichen Diskurs soll lediglich vergegenwärtigen, dass der Bedeutungsinhalt von mhd. *list* nicht ungeschränkt mit dem Alltagsverständnis von List in der Gegenwartssprache übereinstimmt. Für die angestrebte Analyse listiger Sprachhandlungen bedeutet das, dass diese in den ausgewählten Texten nicht ausschließlich aufgrund ihrer Bezeichnung mit mhd. *list* oder dem entsprechenden Adjektiv mhd. *listic* als solche identifiziert werden dürfen, muss das Lexem, wie gezeigt wurde, doch nicht zwingend auf eine Täuschungshandlung verweisen.

In der wort- und begriffsgeschichtlichen Forschung interessiert allerdings nicht nur das umfangreiche Bedeutungsspektrum von mhd. *list*, sondern auch die Beschaffenheit des entsprechenden Wortfeldes, verfügt das Mittelhochdeutsche für die Bezeichnung von Täuschungshandlungen neben mhd. *list* doch über eine Reihe weiterer Wörter. Bei SCHEIDWEILER und DORNSEIFF beschränken sich Überlegungen zum Wortfeld von mhd. *list* zwar weitgehend auf dessen semantische Nähe zu mhd. *kunst*, daran anschließende wortgeschichtliche Analysen wie die Hartmut SEMMLERS zeigen aber, dass mhd. *list* und *kunst* um weitere mittelhochdeutsche Wörter zur Bezeichnung von Täuschungshandlungen ergänzt werden können:

Dem neuhochdeutschen „geschickten Täuschungsmanöver“ entspricht im Mittelhochdeutschen neben „list“ [...] auch „sin“ oder „kündekeit“, wenn die intellektuelle Komponente hervorgehoben werden soll, „akust“ oder „untriuwe“, wenn der ethisch fragwürdige Aspekt in Mittelpunkt steht.<sup>28</sup>

Mit Bettina GEIER muss in dieser Hinsicht außerdem auf das Verb *triegen* verwiesen werden, das, anders als mhd. *list*, ausschließlich mit den Bedeutungen ‘trügen’ und ‘betrügen’ übersetzt werden könne und daher weitaus eindeutiger negativ konnotiert sei als mhd. *list*.<sup>29</sup> Möchte man Täuschungshandlungen in mittelhochdeutschen Texten ausschließlich anhand lexikalischer Belege als solche identifizieren, stellt es sich folglich als unzureichend heraus, eine Analyse auf das Vorkommen von mhd. *list* zu beschränken. Neben dem Umstand, dass mhd. *list* über ein umfangreiches Bedeutungsspektrum verfügt und dementsprechend nicht zwingend auf ein listiges Täuschungsmanöver verweisen muss,

---

<sup>28</sup> SEMMLER (wie Anm. 18), S. 252.

<sup>29</sup> Vgl. GEIER (wie Anm. 3), S. 13.

scheint ein solches Vorgehen deshalb auch aufgrund der Vielzahl zu beachtender lexikalischer Repräsentanten problematisch. Hinzukommt, dass literarische Listen auf der Handlungsebene als solche dargestellt werden könnten, ohne auf der sprachlichen Ebene notwendigerweise als solche markiert zu werden.<sup>30</sup> Die angestrebte Analyse listiger Sprachhandlungen in ausgewählten Mären ausschließlich auf Textstellen zu beschränken, die über lexikalische Belege für listiges Handeln verfügen, stellt für die vorliegende Arbeit daher keine Option dar.

## 2.2 Die Forschung zur List in der mittelhochdeutschen Literatur

Die zahlreichen Belegstellen, die in der sprachwissenschaftlichen Forschung für die Auseinandersetzung mit dem Bedeutungsspektrum von mhd. *list* sowie dem entsprechenden Wortfeld gefunden wurden, legen nahe, dass auch die Literaturwissenschaft für ihre Beschäftigung mit dem Phänomen der List in mittelhochdeutschen Texten auf ein umfangreiches Reservoir an Quellen zurückgreifen kann. Tristans Auftritt als Pilger in der Gottesurteilsszene, Siegfrieds Tarnkappe im *Nibelungenlied* oder Phyllis' Ritt auf Aristoteles im Märe *Aristoteles und Phyllis* sind nur einige willkürlich ausgewählte Beispiele aus einer Fülle an Listen in der mittelalterlichen Literatur. Der Eindruck, dass listiges Verhalten in mittelhochdeutschen Texten bei Weitem keine Seltenheit darstellt, bestätigt sich auch mit einem Blick auf den Forschungsdiskurs: Matthias MEYER argumentiert auf Basis seiner Betrachtung des *Erec* Hartmanns von Aue, *Engelhard* Konrads von Würzburg und des *Friedrich von Schwaben* etwa, dass es sich bei der Verstellung als Sonderform der List um einen zentralen Erzählstoff der höfischen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts handle.<sup>31</sup> Bettina GEIER misst der Täuschung in der Schwankdichtung ähnlich zentrale Bedeutung bei.<sup>32</sup> Während List und Täuschung in der mittelalterlichen Literatur alles in allem also weitverbreitet sind, stößt das Phänomen in der literaturwissenschaftlichen Forschung auf verhältnismäßig geringe Resonanz. Dementsprechend beklagen nicht nur Hartmut SEMMLER und Bettina GEIER die fehlende und methodisch wenig fundierte Auseinandersetzung mit der Thematik, auch Florian KRAGL gelangt noch 2015 zu dem

---

<sup>30</sup> Vgl. GEIER (wie Anm. 3) S. 49f.

<sup>31</sup> Vgl. Matthias MEYER, Verstellung und andere Kleinigkeiten. Überlegungen zur Normalität der Verstellung, in: Verstellung und Betrug im Mittelalter und in der mittelalterlichen Literatur, hg. von Matthias MEYER und Alexander SAGER (Aventiuren 7), Göttingen 2015, S. 143–156, hier S. 155f.

<sup>32</sup> Vgl. GEIER (wie Anm. 3), S. 8.

Schluss, dass sich die Forschungslage aufgrund des unausgewogenen Verhältnisses zwischen dem ergiebigen Vorkommen diverser Listen in mittelhochdeutschen Texten und dem verhältnismäßig geringen Ausmaß der Auseinandersetzung mit dem Phänomen in der Literaturwissenschaft als nicht zufriedenstellend darstelle.<sup>33</sup> Dieser Kritik kann allerdings entgegnet werden, dass die Forschung zur List in der mittelalterlichen Literatur nicht zuletzt unter dem Eindruck des dreistufigen Intrigenmodells Peter VON MATTS sowie dem aus der Vergleichenden Literaturwissenschaft stammenden Konzept der Tricksster- und Prankster-Figur in den letzten Jahren durchaus auch neue Impulse erfahren hat. Diese neueren Tendenzen sollen im folgenden literaturwissenschaftlichen Teil des Forschungsüberblicks ebenso diskutiert werden wie werkübergreifende Motivanalysen zum Motiv der List in der mittelhochdeutschen Literatur im Allgemeinen und Arbeiten, die sich mit der List im Märe beschäftigen im Speziellen.

An den Beginn der Auseinandersetzung mit der literaturwissenschaftlichen Forschungslage zum Phänomen der List in mittelhochdeutschen Texten müssen allerdings einige Anmerkungen zur Terminologie gestellt werden. Denn bei näherer Betrachtung der Forschungslandschaft fällt auf, dass das, was in der germanistischen Mediävistik unter dem Schlagwort der List verstanden und untersucht wird, teils vom jeweiligen Erkenntnisinteresse abhängig ist und in höchst unterschiedlichem Ausmaß definiert wird. Während Hartmut SEMMLER<sup>34</sup> in seiner werkübergreifend angelegten Arbeit zu Listmotiven in der mittelhochdeutschen Epik beispielsweise eine Fülle möglicher Listhandlungen und -intentionen definiert, scheint es für Mireille SCHNYDERS gendertheoretische Betrachtung des Märe *Konni* von Heinz dem Kellner ausreichend, sich darauf zu beschränken, dass „Frauenlist [...] immer Sprachlist, List der Überredung“<sup>35</sup> sei. Florian KRAGL unterscheidet in seiner Betrachtung des Versromans *Flore und Blanscheflur* wiederum auf Grundlage der Perspektive der betroffenen Personen und des Zwecks der jeweiligen Handlung zwischen Verstellung und Täuschung sowie List und Betrug.<sup>36</sup> So vielfältig sich die Erscheinungsformen von List im Alltag und die Begriffslage im Mittelhochdeutschen sowie in der Gegenwartssprache gestalten, als so komplex erweist sich also auch die in der Forschung verwendete Terminologie, die mit List und Betrug, Verstellung und Täuschung sowie der Intrige eine Reihe von Bezeichnungen umfasst. Die noch 1978 von Rüdiger

---

<sup>33</sup> Vgl. SEMMLER (wie Anm. 18), S. 12, GEIER (wie Anm. 3), S. 7f. sowie KRAGL (wie Anm. 19), S. 124.

<sup>34</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 18), S. 52f.

<sup>35</sup> SCHNYDER (wie Anm. 14), S. 126.

<sup>36</sup> Vgl. KRAGL (wie Anm. 18), S. 113f.

SCHNELL angebrachte Kritik, wonach die List als Untersuchungsgegenstand zwar beachtet, in bisherigen Arbeiten allerdings nicht zufriedenstellend definiert werde<sup>37</sup>, kann mittlerweile zwar ein Stück weit von der Hand gewiesen werden, zeichnen sich doch gerade die groß angelegten Arbeiten SEMMLERS und GEIERS durch zahlreiche Kategorisierungs- und Definitionsversuche aus.<sup>38</sup> Definitorische Fragen beschäftigen die Forschung allerdings bis heute, weshalb besonders dieser Abschnitt des Forschungsüberblicks keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit erheben möchte.<sup>39</sup>

### 2.2.1 Werkübergreifende Arbeiten zum Motivkomplex der List

Sucht man nach werkübergreifenden Arbeiten, die sich dem Phänomen der List nicht aus dem bereits erwähnten wort- und begriffsgeschichtlichen Blickwinkel annähern, sondern den entsprechenden Motivkomplex in der mittelhochdeutschen Literatur in den Blick nehmen, wird man neben Gertud HERMANS<sup>40</sup> bereits 1953 publizierter Betrachtung lediglich bei Hartmut SEMMLER und Bettina GEIER und damit bei nur zwei jüngeren Autor\_innen fündig. Ersterer bezieht in seine Analyse Listmotive in der mittelhochdeutschen Epik von Ulrichs von dem Türlin *Willehalm* über Gottfrieds von Straßburg *Tristan* bis zu Hartmanns von Aue *Iwein* und weit darüber hinaus mit ein und verfolgt das primäre Ziel, die sich ändernde Darstellung der List in mittelhochdeutschen Texten in einen Bezug zur sozialhistorischen Bewertung des Phänomens im 12. und 13. Jahrhundert zu setzen. Dazu stellt er einen diachronen Vergleich zwischen literarischen Täuschungsformen und -intentionen, deren Bewertung in Autorkommentaren sowie dem zeitgenössischen Gelehrtenendiskurs zum Thema an, der ihn zu dem Schluss kommen lässt, dass es zwar Korrelati-

<sup>37</sup> Vgl. Rüdiger SCHNELL, *Zum Verhältnis von hoch- und spätmittelalterlicher Literatur. Versuch einer Kritik* (Philologische Studien und Quellen 92), Berlin 1978, S. 76.

<sup>38</sup> Vgl. SEMMLER (wie Anm. 18), S. 30–34 sowie GEIER (wie Anm. 3), S. 23–25.

<sup>39</sup> Als Beispiel dafür, dass definitorische Fragen zum Untersuchungsgegenstand der List die Forschung bis heute beschäftigen, sehe ich die Kritik Matthias MEYERS am Intrigenmodell Peter VON MATTS. MEYER merkt dabei kritisch an, dass es VON MATT nicht gelinge, eindeutig zwischen List und Intrige zu unterscheiden. VON MATTS Untersuchung führe die Hinterlist zwar im Titel, anstelle der trivialeren, eindimensionalen List beschreibe sie allerdings den dreistufigen, weitaus komplexeren Ablauf der Intrige, die sich von der List durch eine sich aus mehr als zwei Beteiligten zusammensetzende Figurenkonstellation und einen komplexeren Hergang unterscheide; vgl. dazu Matthias MEYER, *Hintergangene und Hintergeher. Überlegungen zu einer Poetik der Intrige in *Mai und Beafloer*, *Friedrich von Schwaben* und *Wilhelm von Österreich**, in: *Hybridität und Spiel. Der europäische Liebes- und Abenteuerroman von der Antike zur Frühen Neuzeit*, hg. von Martin BAISCH und Jutta EMING, Berlin 2013, S. 113–132, hier S. 117.

<sup>40</sup> Vgl. Gertrud HERMANS, *List. Studien zur Bedeutungs- und Problemgeschichte*, Dissertation (masch.), Univ. Freiburg i. Br. 1953.

onen zwischen Aussagen zur moralischen und kognitiven Dimension der List auf der literarischen Ebene und der allgemeingesellschaftlichen, zeitgenössischen Einstellung dazu gebe, allerdings kein unmittelbarer Bezug zu konkreten Thesen der theologischen Lehrmeinung hergestellt werden könne.<sup>41</sup> Rezipiert wird SEMMLER in der Forschung allerdings weniger aufgrund seiner sozialhistorisch ausgerichteten Zielsetzungen und Ergebnisse, sondern vielmehr für sein methodisches Vorgehen, das einen zuvor nicht bekannten Zugang zur Thematik der List in der mittelalterlichen Literatur bietet.<sup>42</sup> SEMMLERS Methode beruht dabei auf der Unterscheidung der vier grundlegenden Täuschungsformen „Täuschen durch Gegenstände [...] Gestik/Verhalten [...] Schweigen [und] Sprache“<sup>43</sup>, deren Charakteristika er auf Basis einer Gliederung in zahlreiche Kategorien – allein für die Form des Täuschens durch Sprache kennt SEMMLER vier weitere Untergruppen – zunächst beschreibt und für die er im Anschluss eine Fülle von Beispielen aus der mittelhochdeutschen Epik anführt, um etwaige diachrone Veränderungen bei der Darstellung des Phänomens nachvollziehen zu können.

Unmittelbar auf die Überlegungen SEMMLERS aufbauend nimmt Bettina GEIER in der Folge listiges Verhalten im *Nibelungenlied* und in der *Kudrun* in den Blick. Obwohl sie zu bedenken gibt, dass in den Texten dargestellte Listen häufig mehrere der bei SEMMLER streng voneinander getrennten Täuschungsformen auf sich vereinen würden, und aus diesem Grund argumentiert, dass das Schema auf vielschichtige Täuschungshandlungen letztendlich nicht angewandt werden könne<sup>44</sup>, erweist sich vor allem der analytische Teil ihrer Arbeit bei näherer Betrachtung als deutlich davon beeinflusst, bildet ihre Beschreibung sämtlicher Täuschungshandlungen im *Nibelungenlied* auf Basis der von SEMMLER unterschiedenen Täuschungsarten doch die Grundlage ihrer Untersuchung.<sup>45</sup> Das erklärte Ziel dieser Zusammenschau ist es dabei, die einzelnen Täuschungsmanöver dem Feld der zulässigen List beziehungsweise des illegitimen Betrugs zuordnen und nach deren Bedeutung für den Fortgang der Handlung des *Nibelungenlieds* zu fragen. Im Gegensatz zu SEMMLER beschränkt sich GEIER zu diesem Zweck allerdings ausschließlich auf textinterne Wertungen und lässt sozialhistorische Aspekte der zeitgenössischen Bewertung von List außen vor. Auf Basis ihrer Analyse gelangt sie zu der Einsicht, dass der Täuschung

---

<sup>41</sup> Vgl. SEMMLER (wie Anm. 18), S. 232.

<sup>42</sup> Vgl. GEIER (wie Anm. 3), S. 11.

<sup>43</sup> SEMMLER (wie Anm. 18), S. 52.

<sup>44</sup> Vgl. GEIER (wie Anm. 3), S. 49.

<sup>45</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 3), S. 209–212.

im *Nibelungenlied* eine wesentliche handlungstragende Funktion zukomme, da sie im Verlauf der Handlung jeweils die Aufdeckung der List oder eine Gegentäuschung bedinge.<sup>46</sup> Darüber hinaus stellt GEIER fest, dass die Bedeutung des Phänomens in der *Kudrun* deutlich beschränkt werde, was der gängigen Forschungsmeinung entspreche, wonach „die *Kudrun* [...] als ‘Antwort’ auf das *Nibelungenlied* konzipiert“<sup>47</sup> sei. GEIERS Arbeit ist gemeinhin als die letzte größer angelegte Arbeit bekannt, die sich mit Listmotiven in der mittelalterlichen Literatur auseinandersetzt. Fernab dieser werkübergreifend angelegten Untersuchungen sind zum Motivkomplex der List in der mittelalterlichen Literatur seither lediglich Betrachtungen von Einzelwerken entstanden.

### 2.2.2 Die Thematik der List in der Märeforschung

Dass listige Figuren und trickreiche Handlungsabläufe nicht nur in der mittelhochdeutschen Epik, sondern auch im Märe eine zentrale Rolle spielen, wurde bereits angedeutet. Wenn Susanne REICHLIN feststellt, dass „Mären [...] vornehmlich von Täuschung und Übervorteilung erzählen“<sup>48</sup> und Bettina GEIER konstatiert, dass „Täuschung [...] bei fast allen Schwankdichtungen eine zentrale Rolle [spielt]“<sup>49</sup>, handelt es sich zwar um keine ausgewiesenen gattungspoetologischen Überlegungen, trotzdem lassen diese Aussagen bereits vielzählige Berührungspunkte zwischen dem Märe und dem Motiv der List erahnen.

Dieser Eindruck verstärkt sich auch mit einem Blick auf Hanns FISCHERS frühe, aber dennoch bis heute grundlegende Überlegungen zu gattungstypischen Thematiken und Figurenkonstellationen im Märe. Die Gattung wird bei FISCHER etwa deutlich in die Nähe des Motivkomplexes der List gerückt, wenn der „auf die Überlistung des scheinbar überlegenen *tumben* durch den *wîsen* hinauslaufende lustige Streich“<sup>50</sup> als wesentliches Handlungselement des Grundtypus’ des schwankhaften Märe beschrieben wird, dem er immerhin neun seiner zwölf Themenkreise zuordnet.<sup>51</sup> Zudem finden sich im Bereich der zwölf Themenkreise FISCHERS mit den Thematiken „listiges Arrangement des Ehebetrugs“, „schlaue Rettung aus drohender Gefahr“ sowie „Schelmenstreiche und schlaue

<sup>46</sup> Vgl. GEIER (wie Anm. 3), S. 206.

<sup>47</sup> Ebd. (wie Anm. 3), S. 207.

<sup>48</sup> REICHLIN (wie Anm. 4), S. 186.

<sup>49</sup> GEIER (wie Anm. 3), S. 8.

<sup>50</sup> Hanns FISCHER, Studien zur deutschen Märendichtung. 2., durchges. und erw. Aufl. bes. von Johannes JANOTA, Tübingen 1983, S. 102.

<sup>51</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 50), S. 101.

Betrügereien“<sup>52</sup> nicht weniger als drei Kategorien, die den Verweis auf das Phänomen der List bereits im Titel führen. Ein weiterer Konnex zwischen dem Märe und dem Motiv der List wird hergestellt, wenn im Zusammenhang mit der figuralen Grundkonstellation der Ehe von „listig-überlegene[n]“ und „überlistet-unterlegene[n]“<sup>53</sup> Partner\_innen einer Ehegemeinschaft die Rede ist. FISCHERS Einschätzung, dass listige Täuschungshandlungen im Märe oftmals in Verbindung mit Ehebruchsthematiken stehen, wird später unter anderem auch von Bettina GEIER oder Susanne REICHLIN aufgegriffen.<sup>54</sup> Neben Hanns FISCHER, der in seine Überlegungen den gesamten Textkorpus der Mären miteinbezieht, wird die Bedeutung der List im Märe auch bei Hedda RAGOTZKY diskutiert. In ihrer Auseinandersetzung mit dem Werk des Strickers erkennt sie mit dem Modell der *gevüegiu kündikeit* ein Erzählschema als spezifisch für dessen Mären, das eine unverkennbare Nähe zum Phänomen der List aufweist.<sup>55</sup>

*gevüegiu kündikeit* ist nicht identisch mit *wisheit*. Sie setzt *wisheit* zwar voraus, während *wisheit* jedoch das Erkenntnisvermögen generell bezeichnet, ist *kündikeit* – ebenso wie *list* – eine praxisbezogene Fähigkeit, die auf die situationsgemäße Realisierung von *wisheit* abzielt.<sup>56</sup>

In das spezifische Erzählschema der Stricker-Mären füge sich *gevüegiu kündikeit* dabei insofern ein, als der jeweils am Beginn der Mären stehende, handlungsinitiierende Normbruch durch Figuren mit diesem Vermögen bereinigt und bestehendes Recht damit wiederhergestellt werde.<sup>57</sup> Wenn der Ehemann seine Ehefrau in *Das heiße Eisen* mithilfe eines glühenden Eisens des Ehebruchs überführt, während er durch einen heimlich zur Hand genommenen Holzspan unverletzt bleibt, handle es sich demnach um keine negativ konnotierte, betrügerische Täuschungshandlung, sondern vielmehr um eine Form klugen Handelns, die aufgrund ihres Beitrags zur Restauration der bestehenden Norm positiv bewertet werde.<sup>58</sup> Zu Tage trete das kluge Handeln der Figuren dabei häufig in der Form einer List.<sup>59</sup> Unabhängig von der unterschiedlich beantworteten Frage nach der Funktion

---

<sup>52</sup> FISCHER (wie Anm. 50), S. 94, 95, 98.

<sup>53</sup> Ebd. (wie Anm. 50), S. 117.

<sup>54</sup> Zur Bedeutung der Täuschung in Zusammenhang mit Ehebruchsthematiken im Märe vgl. GEIER (wie Anm. 3), S. 8 sowie REICHLIN (wie Anm. 4), S. 186.

<sup>55</sup> Vgl. Hedda RAGOTZKY, *Gattungserneuerung und Laienunterweisung in Texten des Strickers* (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 1), Tübingen 1981, S. 89, 133.

<sup>56</sup> Ebd. (wie Anm. 55), S. 89.

<sup>57</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 55), S. 89f.

<sup>58</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 55), S. 90.

<sup>59</sup> Vgl. NOWAKOWSKI (wie Anm. 17), S. 7.

und Bewertung listiger Täuschungshandlungen in der Märendichtung legen die Untersuchungen FISCHERS und RAGOTZKYS damit alles in allem nahe, dass es sich bei der List um einen zentralen Erzählstoff des Märe handelt.

Abseits dieser formalen Perspektive rücken listige Figuren und trickreiche Handlungsabläufe danach allerdings nur mehr selten in den Fokus der Märeforschung. Zwar findet das Phänomen in manchen Fällen Berücksichtigung, im Gegensatz zu den Arbeiten SEMMLERS oder GEIERS wird es aber oftmals nicht ausdrücklich als Untersuchungsgegenstand definiert, sondern implizit und im Rahmen der Beschäftigung mit anderen Aspekten behandelt. Mit listigen Sprachhandlungen setzt sich beispielsweise Mireille SCHNYDER in ihrer Betrachtung der Konrad von Würzburg zugeschriebenen Kurzerzählung *Die halbe Birne* und *Konni* von Heinz dem Kellner auseinander.<sup>60</sup> Geleitet von der Annahme, dass „der Typus der geschwätigen, aber auch wortmächtigen Frau, die die Welt durch die Sprachgewalt verkehren kann, [...] Teil fast jedes Märe [ist]“<sup>61</sup> stellt sie die weibliche Sprachgewalt in den Mittelpunkt ihrer Analysen und kommt zu dem Schluss, dass sich Frauenlist im Märe immer als rhetorische Überlegenheit äußere, die in *Konni* allerdings durch die Wortmacht der Erzählinstanz, in *Die halbe Birne* durch das Aufdecken des unersättlichen sexuellen Begehrens der listigen Prinzessin auf der Handlungsebene zunichtegemacht werde.<sup>62</sup> Neben listigen Sprachhandlungen wird in der Märeforschung auch das Phänomen des Crossdressings in einen Zusammenhang mit der List gebracht. Zu einem entsprechenden Ergebnis gelangt etwa Ursula PETERS, wenn sie auf Basis einer Analyse mittelhochdeutscher und französischer Verserzählungen feststellt, dass weibliches Crossdressing grundsätzlich in zwei Handlungszusammenhängen auftrete, die entweder auf die „Rückgewinnung‘ bzw. ‚Rettung‘ des Partners“ oder dessen „Bestrafung‘ bzw. ‚Überlistung‘“<sup>63</sup> hinauslaufen. Als Beispiel für weibliches Crossdressing, das auf die Überlistung des Ehemannes abziele, verweist PETERS auf die französische Vorlage des Märe *Ritter Beringer* – eine These, die in der Folge von Andrea

<sup>60</sup> Vgl. Mireille SCHNYDER, Die Entdeckung des Begehrens. Das Märe von der halben Birne, in: PBB 122 (2000), S. 263–278 sowie SCHNYDER (wie Anm. 14).

<sup>61</sup> Ebd. (wie Anm. 14), S. 125.

<sup>62</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 14), S. 126 sowie SCHNYDER (wie Anm. 60), S. 274.

<sup>63</sup> Ursula PETERS, *Gender Trouble* in der mittelalterlichen Literatur? Mediävistische Genderforschung und Crossdressing-Geschichte, in: *Manlichiu wîp, wîplich man. Zur Konstruktion der Kategorien ‚Körper‘ und ‚Geschlecht‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Internationales Kolloquium der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft und der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg, Xanten 1997, hg. von Ingrid BENNEWITZ und Helmut TERVOOREN (Beihefte zur ZfdPh 9), Berlin 1999, S. 284–304, hier S. 291.

SCHALLENBERG aufgenommen und weiterverfolgt wird.<sup>64</sup> Gemeinsam ist den Untersuchungen dabei, dass sie das Phänomen der List nicht nur in engem Zusammenhang mit der Frage nach dem Geschlechterverhältnis im Märe behandeln, sondern listiges Verhalten oftmals auch als scheinbar spezifisch weibliche Eigenschaft in den Blick nehmen. Insbesondere trifft dieser Befund auf Mireille SCHNYDERS Arbeiten zu, die mit ihrer These, wonach „Frauenlist [...] immer Sprachlist, List der Überredung“<sup>65</sup> sei, eine Reihe von neueren Beiträgen anführt, die die Vermutung nahelegen, dass es sich bei der sprachlichen List um eine spezifisch weibliche Form der Gewaltausübung im Märe handle.<sup>66</sup>

### 2.2.3 Die Intrige, der Trickster und der Prankster

Neben den bereits erwähnten Zugängen, sich dem Phänomen der List aus motivgeschichtlicher Perspektive zu nähern, dessen Funktion für den Handlungsverlauf diverser Werke zu bestimmen oder die Darstellung literarischer Listen in ein Verhältnis zur sozialhistorischen Bewertung des Phänomens zu setzen, wurden in der Literaturwissenschaft in den letzten Jahren auch Ansätze zur Auseinandersetzung mit Aspekten von List, Betrug und Täuschung verfolgt, die in aktuelleren Forschungsüberblicken bisher eher wenig Beachtung finden. Zu diesem Kreis möchte ich unter anderem die Ausführungen Peter VON MATTS zählen, der mit seinem morphologischen Intrigenmodell ein analyserasterähnliches Schema zur Untersuchung der literarischen Intrige entwickelt hat. VON MATTS dreigliedriges Modell erfasst dabei nicht nur den die drei Etappen Planung, Durchführung und Anagnorisis umfassenden chronologischen Ablauf, sondern mit der Notsituation und Zielphantasie der Intrigierenden auch Überlegungen zum Anlass für die literarische Intrige sowie zahlreiche intrigentypische Hilfsmittel (Intrigenrequisit, Intrigenschrift) und Täuschungsformen (Verkleidung, Körpervertstellung, Intrigenstimme).<sup>67</sup> Obwohl VON MATT in seiner Arbeit keine Beispiele aus der mittelalterlichen Literatur berücksichtigt, konnte Matthias MEYER für *Mai und Beafloer*, *Friedrich von Schwaben* und *Wilhelm von Österreich* zeigen, dass das morphologische Intrigenmodell auch auf mittelhochdeutsche Texte angewandt werden kann.<sup>68</sup> Nach MEYERS Einschätzung entsprechen ausgewählte

---

<sup>64</sup> Vgl. SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 314.

<sup>65</sup> SCHNYDER (wie Anm. 14), S. 126.

<sup>66</sup> Vgl. SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 402.

<sup>67</sup> Für eine Übersicht über die Elemente des morphologischen Intrigenmodells vgl. Peter VON MATT, *Die Intrige. Theorie und Praxis der Hinterlist*. Ungekürzte Ausgabe 2008, München <sup>3</sup>2013, S. 118–121.

<sup>68</sup> Vgl. MEYER (wie Anm. 39).

Handlungsabläufe in den drei Texten nicht nur hinsichtlich ihres Fortgangs dem typischen Verlauf einer Intrige, die Werke verfügen mit Intrigenhelfer\_innen, Gegenintrigen und zahlreichen Formen der Verstellung auch über eine Reihe weiterer Elemente, die Peter VON MATT als wesentliche Bestandteile des Phänomens definiert. Mit dem Ergebnis, dass es sich bei der Intrige um einen zentralen Erzählstoff der Gattung Minne- und Abenteuerroman handle, deutet MEYER zudem einen möglichen Unterschied zum Artusroman an.<sup>69</sup> In theoretischer Hinsicht verweist er außerdem auf die seiner Meinung nach ungenügende Unterscheidung von List und Intrige bei VON MATT und leistet mit seiner Beschreibung des einfacheren Hergangs und der sich lediglich aus jeweils einem\_einer listigen sowie einem\_einer überlisteten Beteiligten zusammensetzende Figurenkonstellation als zwei wesentliche Charakteristika der List einen Beitrag zur terminologischen und definitorischen Unterscheidung von List und Intrige.<sup>70</sup>

Ebenfalls nicht außer Acht zu lassen, wenn man sich mit der bisherigen Auseinandersetzung mit der Thematik der List in der Literaturwissenschaft beschäftigt, ist das aus der Vergleichenden Literaturwissenschaft bekannte Konzept der Trickster- und Prankster-Figuren. Dass der Analyseansatz auch auf mittelhochdeutsche Texte anwendbar ist, verdeutlicht unter anderem Alison WILLIAMS' Arbeit zum Trickster und Prankster in der französischen und deutschen Literatur des Mittelalters. An ihrer Definition des Tricksters, in der Verstand und Täuschung als Mittel definiert werden, mithilfe derer die Figur beabsichtigt materiellen oder immateriellen Gewinn aus einer Situation zu ziehen, wird zugleich auch der Zusammenhang deutlich, der zwischen dem Phänomen der List und der Figur des Tricksters und Pranksters besteht.

Here the term trickster may be understood to refer to a character whose deliberate aim is to achieve material gain or psychological victory using wit and deception. For him satisfaction comes from securing the desired prize and any pleasure in the actual execution of the trick is of secondary importance.<sup>71</sup>

Für den Trickster stehe dabei in erster Linie das Absichern des erhofften Gewinns, für den Prankster die Lust an der Täuschung im Vordergrund. Als typische Trickster-Figuren in der mittelalterlichen Literatur beschreibt WILLIAMS in der Folge beispielsweise Frauen,

<sup>69</sup> Vgl. MEYER (wie Anm. 39), S. 131.

<sup>70</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 39), S. 117.

<sup>71</sup> Alison WILLIAMS, Tricksters and Pranksters. Roguery in French and German Literature of the Middle Ages and the Renaissance (Internationale Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft 49), Amsterdam/Atlanta 2000, S. 1.

Angehörige des Klerus, menschenähnliche Füchse und Gauner<sup>72</sup>, wobei sie als Beispiel für weibliche Trickster-Figuren unter anderem das mittelhochdeutsche Märe *Der Ritter unter dem Zuber* analysiert.<sup>73</sup> Den Umstand, dass Frauen oftmals als Trickster-Figuren auftreten, erklärt sich WILLIAMS dabei beispielsweise mit deren gesellschaftlicher Position zwischen ihrer zentralen Bedeutung für das Gelingen von Ehe, Familie und Gesellschaft und ihrem zerstörerischen Potenzial für diese Ordnung. Als bedrohliche Eigenschaften weiblicher Trickster-Figuren werden in diesem Zusammenhang nicht nur deren unkontrolliertes, sexuelles Begehren, sondern auch deren rhetorische Überlegenheit bewertet, womit WILLIAMS zwei Faktoren aufgreift, auf die auch Mireille SCHNYDER im Zusammenhang mit listigen Frauenfiguren verweist.<sup>74</sup>

### 2.3 Zusammenfassung und Ausblick

Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass das Phänomen der List in der germanistischen Mediävistik unter Rückgriff auf verschiedenste methodische Ansätze, und von unterschiedlichem Erkenntnisinteresse geleitet, zum Thema gemacht wird. Mit der sprachwissenschaftlichen Forschungsdebatte um das mittelhochdeutsche Lexem *list* und das entsprechende Wortfeld und der literaturwissenschaftlichen Forschung, die sich unter anderem mit der Funktion des Motivs auf der Textebene beschäftigt, Parallelen zur sozialhistorischen Bewertung listigen Verhaltens im Mittelalter zieht oder gendertheoretische Zielsetzungen verfolgt, ließen sich alles in allem zwei wesentliche Forschungsstränge ausmachen. Im Rahmen der Beschäftigung mit der sprachwissenschaftlichen Forschungsdimension konnte gezeigt werden, dass das Mittelhochdeutsche über eine Reihe von Wörtern verfügt, die dem entsprechen, was in der Gegenwartssprache gemeinhin unter dem Schlagwort der List verstanden wird. Darüber hinaus stellte sich heraus, dass das wegen seiner Nähe zum Neuhochdeutschen nächstliegende mhd. *list* aufgrund einer mit der diachronen Entwicklung des Lexems einhergehenden Bedeutungsverengung nicht zwingend auf eine listige Täuschungshandlung verweisen muss. Für die vorliegende Arbeit bedeutet dieser Befund, dass die angestrebte Analyse listiger Sprachhandlungen in ausgewählten Mären nicht ausschließlich auf Textstellen beschränkt werden kann, die über lexikalische Belege für listiges Handeln verfügen, weshalb für die Auswahl der zu

<sup>72</sup> Vgl. WILLIAMS (wie Anm. 71), S. 1.

<sup>73</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 71), S. 30–32.

<sup>74</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 71), S. 23 sowie SCHNYDER (wie Anm. 14), S. 133.

analysierenden Textstellen andere Kriterien herangezogen werden müssen, die im Folgenden noch zu konkretisieren sein werden.

Im literaturwissenschaftlichen Teil des Forschungsüberblicks wurden mit Hartmut SEMMLERS Auseinandersetzung mit Listmotiven in der mittelhochdeutschen Epik und Bettina GEIERS Analyse listiger Begebenheiten im *Nibelungenlied* und in der *Kudrun* zunächst jene Arbeiten in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt, die die List ausdrücklich als ihren Untersuchungsgegenstand definieren. Als relevant für die folgende Analyse listiger Sprachhandlungen erwiesen sich in beiden Fällen allerdings weniger die konkreten Ergebnisse der Untersuchungen, sondern vielmehr deren methodische Zugänge. Wenn Hartmut SEMMLER mit dem Täuschen durch Gegenstände, Gestik, Schweigen und Sprache vier grundlegende Täuschungsformen unterscheidet, verdeutlicht das etwa, dass mit dem Forschungsvorhaben, listige Sprachhandlungen zu analysieren, lediglich ein Teilaspekt listigen Handelns in der mittelalterlichen Literatur in den Blick genommen wird. Inwiefern sich diese bewusst vorgenommene Eingrenzung gerade in Hinblick auf die der Arbeit zugrundeliegende Frage nach dem Geschlechterverhältnis im Märe rechtfertigen lässt, wird im Vorfeld der Textanalyse daher noch näher zu erläutern sein. Im Anschluss an SEMMLERS und GEIERS Arbeiten zum Motivkomplex der List widmete sich der Forschungsüberblick der Thematik der List in der Märeforschung. Hierbei konnte zunächst festgestellt werden, dass die List innerhalb des Forschungsdiskurses zwar durchaus Berücksichtigung findet, dies allerdings häufig implizit und unter Rückgriff auf eine Reihe unterschiedlicher Methoden passiert. Besonders Arbeiten zum Geschlechterverhältnis im Märe konnte dabei ein gewisses gesteigertes Interesse an der Auseinandersetzung mit listigen Figuren und trickreichen Handlungsabläufen attestiert werden, wobei auffiel, dass der Untersuchungsgegenstand häufig auf das Phänomen der Frauenlist reduziert wird. Indem sie im Zuge ihrer Analysen listige Sprachhandlungen in den Blick nimmt, wählt dabei vor allem Mireille SCHNYDER einen methodischen Zugang, der auch in Bezug auf das eigene Forschungsvorhaben zielführend erscheint. Neben SCHNYDER muss in diesem Zusammenhang aber auch auf Alison WILLIAMS Beitrag verwiesen werden, beurteilt sie den Einsatz von Sprache zum Zweck der Täuschung im Zuge ihrer Auseinandersetzung mit weiblichen Trickster-Figuren doch ebenfalls als spezifisch weibliches Handlungsmuster. Neben dem soeben erwähnten Konzept des Tricksters wurde mit dem morphologischen Intrigenmodell Peter VON MATTS abschließend auf einen weiteren, neueren

literaturwissenschaftlichen Zugang zum Phänomen der List verwiesen, der auch auf mittelhochdeutsche Texte anwendbar ist. Ob das Modell auch für die Beschäftigung mit dem Märe verwendet werden kann, bleibt allerdings fraglich, erfordert eine Intrige doch einen komplexen Handlungsverlauf unter Einbeziehung mehrerer Beteiligter, während sich Listen im Märe häufig im Wesentlichen zwischen zwei handlungstragenden Figuren abspielen.

### **3 Methodische Überlegungen: List – Sprechen – Geschlecht**

Mit der Zielsetzung, listige Sprachhandlungen handlungstragender Figuren in ausgewählten Ehestandsmären analysieren zu wollen, um von der Sprachordnung der Erzählungen auf die sich darin manifestierende Geschlechterordnung schließen zu können, vereint die vorliegende Arbeit methodische Überlegungen aus dem Bereich der Sprechakttheorie, der Märenforschung und der gendertheoretisch ausgerichteten Literaturwissenschaft auf sich. An der Sprechakttheorie orientiert sich die Textanalyse etwa, wenn der Untersuchungsgegenstand der sprachlichen Täuschung als Sonderform des Sprechens als soziale Handlung verstanden wird, auf Erkenntnissen der Märenforschung baut sie auf, wenn davon ausgegangen wird, dass ein großes Aufkommen an Figurenreden spezifisch für die Textgattung ist, Anleihen an der gendertheoretisch ausgerichteten Literaturwissenschaft nimmt sie, wenn das Geschlechterverhältnis in den Erzählungen als sprachlich konstruierte Beziehung in den Blick genommen wird. Um die theoretischen Grundlagen der nachfolgenden Textanalyse zu klären, soll sich das folgende Kapitel dementsprechend mit methodischen Überlegungen zum Untersuchungsgegenstand der Sprachlist, zum Sprechen im Märe und zum darin dargestellten Geschlechterverhältnis auseinandersetzen und damit jene drei Komponenten verbinden, aus denen sich die Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit zusammensetzt.

#### **3.1 Annäherung an den Untersuchungsgegenstand der Sprachlist**

Dass Sprache listigen Figuren eine Vielzahl von Möglichkeiten bietet, um ihr Gegenüber zu täuschen, deutete sich im Rahmen des Forschungsüberblicks bereits an. Gerade die werkübergreifend angelegten Arbeiten Hartmut SEMMLERS und Bettina GEIERS unterscheiden nicht nur unzählige Täuschungsmittel von Gegenständen über die Gestik bis hin

zum Schweigen im Allgemeinen, sie differenzieren auch in Bezug auf Sprache als eine dieser Formen listigen Handelns im Speziellen zwischen verschiedenen Unterkategorien von der Falschaussage über die beziehungssteuernde Anrede bis zur unvollständigen beziehungsweise mehrdeutigen Äußerung.<sup>75</sup> Auffallend ist, dass die Sprachtäuschung in Anlehnung an Harald WEINRICHS Arbeit „Linguistik der Lüge“<sup>76</sup> dabei in Ansätzen zwar bereits als Kommunikationssituation zwischen Sprecher\_innen und Hörer\_innen aufgefasst wird, die Beschreibung der einzelnen Sprachtäuschungsformen im Gegensatz zu aktuelleren sprechakttheoretischen Untersuchungen allerdings noch wenig fundiert wirkt. Dieser Umstand ist vor allem darauf zurückzuführen, dass „fundierte sprachtheoretische Beschreibungen von sprachlichen Täuschungen“<sup>77</sup> zum Entstehungszeitpunkt der Publikationen noch fehlten. Seither wurde die sprachwissenschaftliche Forschungsdiskussion um die List allerdings vielfach aufgegriffen und um grundlegende Untersuchungen ergänzt. Vor allem die Lüge als wohl prominenteste Form der sprachlichen Täuschung wurde dabei vermehrt aus einer sprachwissenschaftlichen Perspektive betrachtet.<sup>78</sup> Mit sprachlicher Täuschung im Allgemeinen setzte sich hingegen lediglich Bettina GIESE auseinander. Das in ihren „Untersuchungen zur sprachlichen Täuschung“ definierte Verständnis des Phänomens der sprachlichen Täuschung als Sonderform sprachlichen Handelns soll der nachfolgenden Textanalyse zu Grunde gelegt werden.

Sprachliche Täuschung wurde bestimmt als absichtliche und direkte Irreführung mittels einer sprachlichen Handlung, und zwar einer interaktiven sprachlichen Handlung. [...] [Es] läßt sich [...] beschreiben als sprachliches Handeln unter Verletzung von Regeln des Sprachgebrauchs, wobei die Regelverletzungen absichtlich sind und verdeckt bleiben müssen. Absichtlichkeit unterscheidet die Täuschungen von den bloß fehlerhaft vollzogenen Handlungen, der verdeckte Vollzug trennt den Täuschenden von dem (Sprach-)„Spielverderber“ [...], mit dem ein interaktiver Austausch gar nicht möglich ist. Sprechakttheoretisch gesehen sind sprachliche Täuschungen Perlokutionen sprachlicher Handlungen.<sup>79</sup>

Auf Basis ihrer Annahme, wonach „sprachliches Täuschen [...] – wie sprachliches Handeln überhaupt – komplex“<sup>80</sup> sei, schließt GIESE dieser sprechakttheoretischen Definition

<sup>75</sup> Zur Klassifikation verschiedener Formen der Täuschung durch den Einsatz von Sprache vgl. SEMMLER (wie Anm. 18), S. 45–52 sowie GEIER (wie Anm. 3), S. 43–48.

<sup>76</sup> Vgl. Harald WEINRICH, *Linguistik der Lüge*. 6., durch ein Nachw. erw. Aufl. (Beck'sche Reihe 1372), München 2000, S. 14.

<sup>77</sup> GEIER (wie Anm. 3), S. 43.

<sup>78</sup> Vgl. u.a. Gabriel FALKENBERG, *Lügen. Grundzüge einer Theorie sprachlicher Täuschung* (Linguistische Arbeiten 86), Tübingen 1982 sowie Franz HUNDSNURSCHER, *Lügen – auch eine Form sprachlichen Handelns*, in: *Sprache, Onomatopöie, Rhetorik, Namen, Idiomatik, Grammatik*. Festschrift für Prof. Dr. Karl Sornig zum 66. Geburtstag, hg. von Dieter W. HALWACHS und Christine PENZINGER u.a. (Grazer Linguistische Monographien 11), Graz 1994, S. 97–113.

<sup>79</sup> Bettina GIESE, *Untersuchungen zur sprachlichen Täuschung* (Reihe Germanistische Linguistik 129), Tübingen 1992, S. 75.

<sup>80</sup> Ebd. (wie Anm. 79), S. 76.

der Sprachtäuschung einen Systematisierungsversuch verschiedener Formen sprachlicher Täuschungshandlungen an. Indem sie einzelne Aspekte des Sprechakts nach John L. AUSTIN aufgreift, unterscheidet sie dabei unter anderem zwischen Täuschen durch eine Diskrepanz zwischen der tatsächlichen und vorgegebenen Intention des\_r Sprechers\_in, durch fehlende Aufrichtigkeit, hinsichtlich der emotionalen Haltung des\_r Sprecher\_in zum Gegenüber oder durch die Ausdrucksart des\_r Sprecher\_in.<sup>81</sup> Zudem berücksichtigt sie in ihrer Systematik auch mögliche Täuschungshandlungen der Hörer\_innen und deutet damit an, dass es sich bei listigen Situationen um komplexe Kommunikationsabläufe handeln kann, an denen Sprecher\_innen und Hörer\_innen gleichermaßen beteiligt sein können.<sup>82</sup>

### 3.2 Zum Stellenwert des Sprechens im Märe und in der Märenforschung

Die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der List im Märe auf eine Analyse sprachlicher Täuschungshandlungen zu beschränken, wurde anfänglich bereits damit gerechtfertigt, dass dem Sprechen im Märe ein besonderer Stellenwert zukommt. Dass dem tatsächlich so ist, bleibt einem bei der Lektüre mittelhochdeutscher Kurzerzählungen kaum verborgen. Zum einen verfügen Mären schon in quantitativer Hinsicht über einen hohen Anteil an Figurenreden oder sind zum Teil sogar vollständig als Dialoge des Märenpersonals konzipiert.

Rhetorik spielt aber schon ganz unmittelbar eine besondere Rolle in mittelalterlichen Kurzerzählungen. [...] Die Erzählungen sind vielfach durchsetzt mit Dialogen und Monologen, mit längeren Disputen und Vorträgen. Einzelne Erzählungen bestehen sogar vollständig aus Dialogen, indem etwa ein Ehepaar in einen Streit oder ein Minnepaar in ein Werbungsgespräch gerät.<sup>83</sup>

Zum anderen bilden Sprachhandlungen wie „überreden, belehren, streiten, verhören, beichten u.ä. [...] privilegierte Handlungsformen innerhalb der Kurzerzählungen“<sup>84</sup>. Dass Mären vorwiegend „vom Sprechen erzählen und dabei Wirkungsweisen, Dynamiken und Logiken des Sprechens herausarbeiten“<sup>85</sup>, hat Nina NOWAKOWSKI erst unlängst für das Werk des Strickers festgehalten. Die Thematik des Sprechens im Märe wird dementsprechend zunehmend auch von der Forschung aufgegriffen und findet dort spätestens seit

---

<sup>81</sup> Vgl. HUNDSNURSCHER (wie Anm. 78), S. 101. Für eine Übersicht über die von GIESE unterschiedenen Täuschungsformen durch Sprache vgl. GIESE (wie Anm. 79), S. 121–127.

<sup>82</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 79), S. 114–119.

<sup>83</sup> FRIEDRICH (wie Anm. 13), S. 233.

<sup>84</sup> Ebd. (wie Anm. 13), S. 238.

<sup>85</sup> NOWAKOWSKI (wie Anm. 17), S. 274.

der verstärkt literaturwissenschaftlichen Ausrichtung der Märenforschung der letzten Jahre größere Beachtung. Mit der an Bedeutung gewinnenden Frage nach dem spezifischen ästhetischen Gehalt der Textgattung im Allgemeinen sowie der Fokussierung auf einzelne narrative Elemente im Speziellen rückte auch das Sprechen im Märe zunehmend in das Blickfeld der Forschung. In Anlehnung an R. Howard BLOCHS<sup>86</sup> „rhetorische Lektüre“<sup>87</sup> altfranzösischer Fabliaux interessierte die Darstellung des Sprechens im Märe dabei zunächst vorwiegend aus einer poetologischen Perspektive.<sup>88</sup> Die mittelhochdeutsche Verserzählung im Sinne BLOCHS als „Spiel mit Sprache und Erzählmustern“<sup>89</sup> verstehend, macht Udo FRIEDRICH beispielsweise auf die Bedeutung der Metaphorik als spezifisches narratives Element der Gattung aufmerksam und zeigt anhand einer Reihe von Beispielen, wie Figurenreden im Märe auf „die Möglichkeiten des Spiels mit Metaphorik“<sup>90</sup> verweisen können. Merklich an BLOCHS Ausführungen orientiert sich auch Susanne REICHLIN im Rahmen ihrer Überlegungen zur sprachlichen Erzeugung von Begehren in Zwickauers Märe *Des Mönches Not*. Parallelen zu seinem rhetorischen Lektüreansatz werden etwa deutlich, wenn sie das Märe in seiner Gesamtheit als Erzählung „vom diffizilen Umgang mit Sprache“<sup>91</sup> bewertet oder anhand ausgewählter Figurenreden auf gattungsspezifische poetologische Techniken verweist. So stellt REICHLIN mittels in den Figurenreden des Knechts verwendeter Minnetopoi etwa dar, wie in mittelhochdeutschen Verserzählungen durch die „Konkretisierung höfischer Liebesmetaphorik“<sup>92</sup> Komik erzeugt wird. Anhand der sprachlichen Äußerungen der Figur der Wirtin, die die Hiebe, die sie dem Mönch angedeihen lässt, als Liebesbriefe bezeichnet, bespricht sie das märenspezifische Gestaltungsmittel der „Verschiebung“<sup>93</sup> einzelner Wörter in einen fremden Kontext.

Diesem Analyseansatz stellt NOWAKOWSKI Arbeiten gegenüber, die das Sprechen im Märe weniger aus einer poetologischen Sicht als vielmehr in seiner sozialen Dimension

<sup>86</sup> Vgl. R. Howard BLOCH, *The Scandal of the Fabliaux*, Chicago/London 1986.

<sup>87</sup> Udo FRIEDRICH, *Metaphorik des Spiels und Reflexion des Erzählens bei Heinrich Kaufringer*, in: IASL 21 (1996), S. 1–30, hier S. 3.

<sup>88</sup> Vgl. NOWAKOWSKI (wie Anm. 17), S. 19f.

<sup>89</sup> FRIEDRICH (wie Anm. 87), S. 237.

<sup>90</sup> Ebd. (wie Anm. 87), S. 239.

<sup>91</sup> Susanne REICHLIN, *Gescheiterte Liebeserziehung – gelungene Beschriftung: Sprache und Begehren im Märe Des Mönches Not*, in: *Schrift und Liebe in der Kultur des Mittelalters*, hg. von Mireille SCHNYDER (Trends in Medieval Philology 13), Berlin/New York 2008, S. 221–242, hier S. 224.

<sup>92</sup> Ebd. (wie Anm. 91), S. 229.

<sup>93</sup> Ebd. (wie Anm. 91), S. 230.

in den Blick nehmen. Im Rahmen entsprechender Überlegungen würden sprachliche Äußerungen nicht mehr als „abstrakte Sprachstrukturen“<sup>94</sup> in den Blick genommen, sondern in Anlehnung an die Sprechakttheorie John L. AUSTINS vielmehr als Form sozialen Handelns analysiert.<sup>95</sup> Angedeutet sieht sie diesen Ansatz bereits bei Udo FRIEDRICH, der im Zuge seiner Auseinandersetzung mit Spielräumen rhetorischer Gestaltung im Märe auf den Handlungscharakter sprachlicher Äußerungen verweist.<sup>96</sup>

überreden, belehren, streiten, verhören, beichten u.ä. bilden privilegierte Handlungsformen innerhalb der Kurzerzählungen. Damit knüpfen die Kurzerzählungen an elementare Handlungsmuster des sozialen Lebens, an reale Sprachhandlungen an, und deren Evokation ruft immer auch die Instrumentarien des patriarchalen Ordnungsdiskurses auf.<sup>97</sup>

Anleihen an der Sprechakttheorie John L. AUSTINS nimmt im Rahmen ihrer Überlegungen zur Darstellung sprachlicher und physischer Gewalt in Sibotes *Frauenzucht*, Strickers *Der begrabene Ehemann* und *Die eingemauerte Frau* sowie Heinrich Kaufringers *Drei listige Frauen* zudem auch Maria E. MÜLLER.<sup>98</sup> Anhand einer Analyse einzelner Sprechakte zeigt sie darin, wie perlokutionäre und illokutionäre Sprechakte einzelner Figuren im Sinne AUSTINS in den ausgewählten Mären als Gewaltakte wirksam werden und mit physischer Gewalt einhergehen können. In jüngster Zeit ist es vor allem Nina NOWAKOWSKI, die in ihrer erst unlängst erschienenen Arbeit zum Sprechen und Erzählen in den Mären des Strickers vehement dafür plädiert, den ihrer Meinung nach nach wie vor vorwiegend von einem poetologischen Erkenntnisinteresse geleiteten Zugang zum Sprechen im Märe

um eine Perspektive zu erweitern, die im erzählten Sprechen nicht Reflexion auf das Erzählen sucht, sondern auf das Sprechen selbst, als soziales Phänomen in alltäglichen und institutionellen Rahmungen mit ihren spezifischen und historischen Bedingungen<sup>99</sup>.

Auf Basis eines pragmatischen Verständnisses von Sprache als Handlung setzt sie sich in ihrer Arbeit mit den Kurzerzählungen des Strickers auseinander und zeigt unter dem Schlagwort einer „kommunikativen Poetik“<sup>100</sup> unter anderem auf, wie diese, als Gesamtwerk betrachtet, an zentraler Stelle thematisieren, wie einzelne Sprachhandlungen, die sie

<sup>94</sup> NOWAKOWSKI (wie Anm. 17), S. 55.

<sup>95</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 17), S. 55.

<sup>96</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 17), S. 54.

<sup>97</sup> FRIEDRICH (wie Anm. 13), S. 238.

<sup>98</sup> Vgl. Maria E. MÜLLER, Böses Blut. Sprachgewalt und Gewaltsprache in mittelalterlichen Mären, in: Blutige Worte. Internationales und interdisziplinäres Kolloquium zum Verhältnis von Sprache und Gewalt in Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Jutta EMING und Claudia JARZEBOWSKI (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 4), Göttingen 2008, S. 145–161.

<sup>99</sup> NOWAKOWSKI (wie Anm. 17), S. 55.

<sup>100</sup> Ebd. (wie Anm. 17), S. 13.

den „kommunikativen Formanten“<sup>101</sup> Streiten, Beraten und religiös Sprechen zuordnet, auf unterschiedliche Weise wirksam werden können.<sup>102</sup> Deutlich werde dabei, dass

kommunikative Interaktion soziale Beziehungen nicht nur beeinflussen und formen kann, sondern auch die Macht hat, diese zu destruieren. Im seriellen Modus zeigen die Texte etwa, wie durch Kommunikation das Verhältnis von zwei Parteien [...] gefestigt, aber durchaus auch [...] zerrüttet werden kann<sup>103</sup>.

Damit weist NOWAKOWSKI Sprachhandlungen im Märe eine ähnliche Funktion zu, wie sie Christian KIENING für literarische Texte im Allgemeinen festhält, wenn er darauf verweist, dass sich mit Sprachhandlungen als „*Modelle lebensweltlicher Vollzüge*“ im literarischen Text die Möglichkeit biete, die „*Wirkungsmöglichkeit* von performativen Akten“<sup>104</sup> zu verdeutlichen. Potenzial für die Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverhältnis im Märe lässt dabei vor allem NOWAKOWSKIS Forderung erkennen, Figurenreden im Märe weniger als „abstrakte Sprachstrukturen“ als vielmehr als „konkrete Sprechhandlungen in sozialen Konstellationen“<sup>105</sup> in den Blick zu nehmen. Geht man nämlich davon aus, dass sprachliche Äußerungen, zu denen ich aufgrund der Definition Bettina GIESES auch sprachliche Täuschungshandlungen zähle, keine selbstreferentiellen rhetorischen Strukturen darstellen, sondern vielmehr über eine soziale Dimension verfügen, mittels derer Beziehungen gestiftet, ausverhandelt, aber auch aufgelöst werden können, liegt die Vermutung nahe, dass sie auch an der Konstruktion von Geschlechterbeziehungen im Märe Anteil haben können. In dieser Hinsicht stimme ich mit Udo FRIEDRICH überein, der mit einem Blick auf das im Märe dargestellte Geschlechterverhältnis festhält:

Die agonale Grundstruktur des Geschlechterkampfes in der Kurzerzählung realisiert sich auch auf der Ebene der Performanz. [...] In den Erzählungen widersetzen sich Frauen den Lehren der Männer, oder sie überreden sie und übernehmen dadurch die Herrschaft im Haus, Männer verführen naive Frauen durch die Macht der Rede.<sup>106</sup>

### 3.3 Poetologische Zugänge zum Geschlechterverhältnis im Märe

Um einiges umfangreicher als die Forschung zur Darstellung des Sprechens im Märe gestaltet sich die Forschungslage hinsichtlich der Beschäftigung mit dem darin dargestellten

<sup>101</sup> NOWAKOWSKI (wie Anm. 17), S. 14.

<sup>102</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 17), S. 59.

<sup>103</sup> Ebd. (wie Anm. 17), S. 59.

<sup>104</sup> Christian KIENING, Verletzende Worte – verstümmelte Körper. Zur doppelten Logik spätmittelalterlicher Kurzerzählungen, in: ZfdPh 127 (2008), S. 321–335, hier S. 323.

<sup>105</sup> NOWAKOWSKI (wie Anm. 17), S. 55.

<sup>106</sup> FRIEDRICH (wie Anm. 13), S. 235.

Geschlechterverhältnis.<sup>107</sup> Dass der germanistischen Forschung zur mittelhochdeutschen Verserzählung ein gesteigertes Interesse an der Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Problemstellungen attestiert werden kann, erscheint spätestens seit Mireille SCHNYDERS Zusammenschau zum Thema „Märenforschung und Geschlechterbeziehungen“ nicht mehr von der Hand zu weisen. Ihren Befund, wonach „die Märenforschung der letzten Jahre – neben den großen Themenkomplexen von Überlieferungsgeschichte und Textkritik, Gattungsfragen und Erzähltheorie – die Frage nach der Geschlechterproblematik als Hauptanliegen hat“<sup>108</sup>, teilt sie sich dabei unter anderem mit Birgit KOCHSKÄMPER, die die Beschäftigung mit Geschlechterthematiken in ihrer Einschätzung als gängiges Forschungsfeld der Märenforschung bewertet.<sup>109</sup> Begründet wird das Interesse der Märenforschung für geschlechtsspezifische Problemstellungen einerseits mit dem vorwiegend „menschliche Personen“<sup>110</sup> umfassenden Figureninventar des Märe, andererseits mit dem für den Textkorpus scheinbar spezifischen Erzählstoff der „satirisch auf den Kopf gestellten ehelichen Ordnung“<sup>111</sup>. Trotz der vergleichbaren übergeordneten Thematik bildet die Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverhältnis im Märe allerdings keinen homogenen Forschungsstrang. Vielmehr bauen einschlägige Publikationen auf unterschiedlichen methodischen Vorgehensweisen auf und folgen voneinander abweichenden Zielsetzungen.<sup>112</sup> Mit Andrea SCHALLENBERG können hinsichtlich ihrer Methodik beispielsweise sozialhistorisch und poetologisch ausgerichtete Analyseansätze unterschieden werden, bezüglich ihres Erkenntnisinteresses würden sich gendertheoretisch motivierte Untersuchungen von Studien abheben, die beispielsweise lediglich motivgeschichtliche Zusammenhänge untersuchen wollen.<sup>113</sup>

Die eingangs formulierte Zielsetzung, sprachliche Täuschungshandlungen zwischen den handlungstragenden Figuren ausgewählter Ehestandsmären untersuchen zu wollen, um anhand der sich in diesem Zusammenhang offenbarenden Sprachordnung der Erzählungen Aussagen zur sich darin manifestierenden Geschlechterordnung treffen zu können, legt bereits nahe, dass sich die vorliegende Arbeit vorwiegend literaturwissenschaftlich

---

<sup>107</sup> Für einen detaillierteren Forschungsüberblick vgl. SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 33–45.

<sup>108</sup> SCHNYDER (wie Anm. 14), S. 123.

<sup>109</sup> Vgl. Birgit KOCHSKÄMPER, Die germanistische Mediävistik und das Geschlechterverhältnis: Forschungen und Perspektiven, in: Germanistische Mediävistik, hg. von Volker HONEMANN und Tomas TOMASEK (Münsteraner Einführungen. Germanistik 4), Münster 1999, S. 309–352, hier S. 331.

<sup>110</sup> FISCHER (wie Anm. 50), S. 55.

<sup>111</sup> Vgl. KOCHSKÄMPER (wie Anm. 109), S. 331.

<sup>112</sup> Vgl. SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 45.

<sup>113</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 2), S. 45.

ausgerichtete Arbeiten zum Geschlechterverhältnis in der mittelhochdeutschen Verserzählung zum Vorbild nimmt. Solche Analyseansätze verstehen sich in expliziter Abgrenzung zu kulturwissenschaftlich orientierten Zugängen und lassen sich auf die an Bedeutung gewinnende Frage nach dem spezifischen ästhetischen Gehalt der Textgattung im Allgemeinen zurückführen.<sup>114</sup> Während es sozialhistorisch ausgerichtete Untersuchungen gemeinhin als zulässig erachten, die sich in den Verserzählungen manifestierende Geschlechterordnung in Relation zu realen zeitgenössischen Gegebenheiten zu setzen und die Märenhandlungen damit im Sinne einer geschichtswissenschaftliche Quellen verstehen, wird in literaturwissenschaftlichen Arbeiten gefordert, hinsichtlich der Frage nach dem Geschlechterverhältnis im Märe ausschließlich ästhetische, sprachliche Kriterien in den Blick zu nehmen.<sup>115</sup> Als Vertreter dieser Forschungsrichtung warnt Hans-Jürgen BACHORSKI beispielsweise vor einer zunehmend kulturwissenschaftlich orientierten Herangehensweise an Literatur, auf deren Kosten „die Spezifik von Fach und Gegenstand in weiter Ferne zu verschwinden droht“, und betont gleichzeitig die „Analyse der besonderen ästhetischen Effekte und Strategien, die das Wesen und die Wirkung des Kunstwerks ausmachen“<sup>116</sup>, als spezifische Aufgabe der Literaturwissenschaft. Ein solcher Ansatz biete zudem den Vorteil eines differenzierteren Zugangs zum in zahlreichen Mären thematisierten Geschlechterverhältnis, da sich das „durchaus offene Spiel in der Konstruktion von Geschlechteridentitäten“<sup>117</sup>, das er ausgewählten Mären des 15. Jahrhunderts im Zuge seiner Analysen attestiert, vorwiegend auf der sprachlichen Ebene manifestiere. Diese Position teilt sich BACHORSKI mit Mireille SCHNYDER, die für eine gleichermaßen an poetologischen Prämissen orientierte Auseinandersetzung mit der Darstellung des Geschlechterverhältnisses in den entsprechenden Texten plädiert:

Die Frage nach den Geschlechterbeziehungen ist so zu lösen aus der Frage nach den dargestellten Handlungsweisen und geschlechtsspezifischen Typisierungen. [...] Es geht so nicht darum, ein Geschlechterverhältnis konstatiert, repräsentiert oder gespiegelt zu sehen, sondern in der Erzählung nachzuvollziehen, wie es konstituiert und entwickelt wird – als Produkt und Teil des Sprachspiels.<sup>118</sup>

<sup>114</sup> Vgl. SCHNYDER (wie Anm. 14), S. 124.

<sup>115</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 14), S. 123–125.

<sup>116</sup> Hans-Jürgen BACHORSKI, Das aggressive Geschlecht. Verlachte Männlichkeit in Mären aus dem 15. Jahrhundert, in: ZfGerm N. F. 8 (1998), S. 263–281, hier S. 264.

<sup>117</sup> Ebd. (wie Anm. 116), S. 266.

<sup>118</sup> SCHNYDER (wie Anm. 14), S. 126.

Dass SCHNYDER das Verhältnis von Mann und Frau im Märe als eine „sich in der Sprachordnung der Erzählung erst realisierende und entwickelnde Geschlechterbeziehung“<sup>119</sup> versteht, bedeutet für ihre Untersuchungen im Konkreten, dass sie auf der Ebene des Textes einzelne Sprachhandlungen in den Blick nimmt, die ihrer Meinung nach zentral zur Konstruktion des dargestellten Geschlechterverhältnisses beitragen. Auf Basis dieser programmatischen Annahmen setzt sich die Mediävistin mit den Mären *Konni* von Heinz dem Kellner, *Die halbe Birne* und Johannes von Freibergs *Das Rädlein*<sup>120</sup> auseinander und zeigt dabei auf, wie weibliche Sprachmacht in den Texten „auf der Handlungsebene oder auf der poetologischen Ebene in der Kunst des Erzählens aufgehoben und überformt wird“<sup>121</sup>. Werde die Frauenfigur in *Konni* beispielsweise durch die Sprachmacht der Erzählinstanz zu Fall gebracht, sei es in *Die halbe Birne* das Aufdecken des unersättlichen sexuellen Begehrens der Prinzessin auf der Handlungsebene, das die sprachliche Überlegenheit der Frau zunichtemache.<sup>122</sup> Überblickt man SCHNYDERS Publikationen in ihrer Gesamtheit, lässt sich allerdings unschwer erkennen, dass die Mediävistin dazu tendiert, rhetorisches Geschick als rein weibliches Phänomen zu beschreiben, sodass sich Andrea SCHALLENBERG in Anlehnung an ihre Arbeiten etwa zu der Annahme veranlasst sieht, bei sprachlicher Gewalt würde es sich um eine innerhalb der Textgattung ausschließlich Frauenfiguren zugeschriebene Gewaltform handeln.<sup>123</sup> Mit ihrer These, wonach „Frauenlist [...] immer Sprachlist, List der Überredung“<sup>124</sup> sei, nimmt SCHNYDER zwar auf das bereits im Hochmittelalter gängige misogynne Stereotyp Bezug, wonach Frauen weniger mit den Sprachkünsten der Grammatik und Logik als vielmehr mit der mit Verschlagenheit und Heimtücke gleichbedeutenden Rhetorik in Verbindung zu bringen sind.<sup>125</sup> Der damit vermittelte Eindruck erscheint allerdings insofern problematisch, als mit der Unvereinbarkeit von Weiblichkeit und Intellekt jene misogynne Topik wiederholt wird, die es eigentlich zu durchbrechen gelte. Zudem merkt NOWAKOWSKI kritisch an, dass sich SCHNYDER mit ihrer Vorgehensweise, sich Geschlechterbeziehungen im

---

<sup>119</sup> SCHNYDER (wie Anm. 14), S. 133.

<sup>120</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 14), S. 123–134, SCHNYDER (wie Anm. 60), Mireille SCHNYDER, Schreibmacht vs. Wortgewalt. Medien im Kampf der Geschlechter, in: Mittelalterliche Novellistik im europäischen Kontext. Kulturwissenschaftliche Perspektiven, hg. von Marc CHINCA und Timo REUEKAMP-FELBER u.a. (Beihefte zur ZfdPh 13), Berlin 2006, S. 108–121 sowie Mireille SCHNYDER, Schriftkunst und Verführung. Zu Johannes von Freiberg: *Das Rädlein*, in: DVjs 80 (2006), S. 517–531.

<sup>121</sup> SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 402.

<sup>122</sup> Vgl. SCHNYDER (wie Anm. 14), S. 126 sowie SCHNYDER (wie Anm. 60), S. 274.

<sup>123</sup> Vgl. SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 402.

<sup>124</sup> SCHNYDER (wie Anm. 14), S. 126.

<sup>125</sup> Vgl. BLOCH (wie Anm. 6), S. 17.

Märe auf Basis konkreter Sprachhandlungen zu nähern, zwar mit der sozialen Dimension des Sprechens in der mittelhochdeutschen Verserzählung auseinandersetze, indem sie die Thematik zum „poetologischen Problem“<sup>126</sup> erkläre, allerdings trotzdem im poetologischen Diskurs verhaftet bleibe, weshalb sie in der Folge anregt, den Ansatz SCHNYDERS um ein pragmatisches Verständnis von Sprache zu erweitern.<sup>127</sup>

Diese Anregung möchte die vorliegende Arbeit aufnehmen und damit in methodischer Hinsicht auf ein Forschungsdesiderat reagieren. Wie sich herausstellte, näherte sich die Forschung dem Geschlechterverhältnis im Märe zwar bereits anhand ausgewählter Sprachhandlungen an, dabei konzentrierte man sich bisher allerdings einerseits vorwiegend auf Momente weiblicher Sprachmacht, andererseits wurden einschlägige Figurenreden in diesem Zusammenhang vorrangig aus einer poetologischen Perspektive untersucht. Aus diesem Grund wurden für die nachfolgenden Analysen bewusst Mären ausgewählt, die sowohl weibliche als auch männliche rhetorische Überlegenheit thematisieren. Zudem soll der gendertheoretische Zugang Mireille SCHNYDERS aufgenommen und um ein sprechakttheoretisches Verständnis von Sprache als Form sozialen Handelns ergänzt werden. Dass sich Momente listigen Sprechens für eine solche Analyse aufgrund ihres Handlungscharakters besonders gut eignen, wurde mit GIESES Definition der Sprachtäuschung sichtbar. Listige Kommunikationsabläufe zwischen handlungstragenden Figuren in ausgewählten Ehestandsmären werden in der folgenden Textanalyse in Anlehnung an GIESES Definition daher als Sprachhandlungen in den Blick genommen werden, die als Bestandteile sprachlicher Interaktion in ein soziales Gefüge eingebettet sind und aufgrund ihres Handlungscharakters als performative Akte über das Potenzial verfügen, soziale Beziehungen nicht nur zu stiften, sondern auch nachhaltig zu beeinflussen, oder aufzulösen. Diese soziale Dimension sprachlicher Täuschungshandlungen im Märe möchte sich die vorliegende Arbeit zu Nutze machen, um anhand der kommunikativen Interaktion des Märenpersonals – im konkreten Fall beschränkt auf die häufig vorkommenden Figuren der Eheleute – Aussagen über deren Beziehung treffen zu können. Indem herausgearbeitet wird, wie zur Anwendung kommende Listen auf rhetorischer Ebene funktionieren, wie wirksam die rhetorischen Strategien der handlungstragenden Figuren zum Zwecke der Überlistung des Gegenübers sind und bei wem in entsprechenden Redepartien die

---

<sup>126</sup> SCHNYDER (wie Anm. 14), S. 133f.

<sup>127</sup> Vgl. NOWAKOWSKI (wie Anm. 17), S. 55.

Sprachmacht liegt, soll ein Zugang zum Geschlechterverhältnis im Märe geboten werden, der über die misogynen Topik, die ohne Zweifel in zahlreichen Pro- und Epimythien, Erzähleinschüben und Autorkommentaren transportiert wird, hinausgeht.

#### 4 Hauptteil: Analyse ausgewählter Textstellen

Während im ersten Teil der Arbeit mit dem Forschungsüberblick zur bisherigen Auseinandersetzung mit dem Phänomen der List in der germanistischen Mediävistik und methodischen Überlegungen die theoretischen Grundlagen der vorliegenden Arbeit im Vordergrund standen, sollen in den folgenden Kapiteln nun das Märe *Das heiße Eisen* des Strickers, *Die böse Adelheid* und *Ritter Beringer* sowie Jacob Appets *Der Ritter unter dem Zuber* und Heinrich Kaufingers *Die Rache des Ehemannes* auf sprachliche Täuschungshandlungen zwischen den handlungstragenden Figuren hin untersucht werden. Der der Analyse zu Grunde liegende sprechakttheoretische Zugang, sprachliche Äußerungen als Form sozialen Handelns zu verstehen, das Folgewirkungen auslösen und Reaktionen hervorrufen kann<sup>128</sup>, bietet dabei den Vorteil, die soziale Dimension des listigen Sprechens erfassen zu können. Indem listige Sprachhandlungen im Rahmen der Textanalyse in Anlehnung an die Definition von Bettina GIESE weniger als für sich stehende rhetorische Einzelereignisse betrachtet, sondern vielmehr als Bestandteile sprachlicher Interaktion analysiert werden, die „soziale Beziehungen nicht nur beeinflussen und formen kann, sondern auch die Macht hat, diese zu zerstören“<sup>129</sup>, ermöglicht es der Ansatz, sich über die Sprachordnung der Texte der darin abgebildeten Geschlechterordnung anzunähern und der Frage nach dem Geschlechterverhältnis im Märe damit auf einer textinternen Ebene nachzugehen. Wie im Rahmen der nachfolgenden Analyse der ausgewählten Ehestandsmären konkret vorgegangen wird, um dieser Zielsetzung gerecht zu werden, soll im Folgenden am Beispiel des innerhalb des Forschungsdiskurses vieldiskutierten Märe *Der begrabene Ehemann* des Strickers skizziert werden, für das bereits auf entsprechende Forschungsergebnisse zurückgegriffen werden kann.<sup>130</sup>

---

<sup>128</sup> Vgl. AUSTIN (wie Anm. 16), S. 133f.

<sup>129</sup> NOWAKOWSKI (wie Anm. 17), S. 59.

<sup>130</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 17), S. 244–255 sowie MÜLLER (wie Anm. 98), S. 152–154.

#### 4.1 Methodik der Textanalyse am Beispiel des *Begrabenen Ehemannes*

In der Kurzerzählung vom *Begrabenen Ehemann* fingiert eine Ehefrau den Tod ihres Ehemannes, woraufhin dieser von ihrem Geliebten, einem Pfarrer, lebendig begraben wird. Nähert man sich dem Märe anhand einer Analyse der Sprechakte der handlungstragenden Figuren, wird deutlich, dass es vorwiegend die Sprechhandlungen der Ehefrau und des Pfarrers sind, mittels derer dieser aus dem Blickwinkel des Ehemanns fatale Ausgang herbeigeführt wird.<sup>131</sup> Ihren Ausgang nimmt die Handlung des Märe mit der Sprachliste der Frau, die den gesamten ersten Abschnitt der Erzählung umfasst. Als der an die Figur eines Liebestoren<sup>132</sup> erinnernde Ehemann zu Beginn des Märe beteuert, seine Frau so sehr zu lieben, dass er es nicht in Worte fassen könne (v. 1–10), fordert die Frau in der Erzähllogik des Märe fast schon erwartungsgemäß einen Beweis für seine Aussage (v. 11–22), wobei sie sich allerdings nicht auf eine beliebige Treueprobe festlegt, sondern von ihrem Mann verlangt, alles zu glauben, *swaz ich gesage dir* (v. 30). Damit evoziert sie einen Eidschwur des Mannes, der ihn nicht nur jeglicher Deutungshoheit beraubt, sondern zugleich auch „die Deutungshoheit der Frau [konstituiert], auf der die weitere Handlung aufbaut.“<sup>133</sup>

*er sprach: »daz wære ein mort und mein,  
wære ich dir niht des bereit.  
ich wil dir swern einen eit,  
wan du mir sô wol behagest,  
swaz sô du mir gesagest,  
daz ich daz alles gelouben wil,  
sîn sî wênic oder vil,  
sô du mich minnest als ich dich,  
daz du niemer betriugest mich.«* (v. 38–46)

Dass die weibliche List funktioniert und der Mann den geforderten Eid tatsächlich ableistet, lässt sich vor allem auf ihre rhetorische Strategie zurückführen, ihm „für seinen Eid außerordentlich viel Zuneigung“<sup>134</sup> zu versprechen, beteuert sie ihre Liebe zu ihrem Mann doch so eindringlich, dass dieser auch unmittelbar vor seinem Tod noch überzeugt davon ist, „mit der besten Frau gesegnet zu sein, die jemals gelebt habe.“<sup>135</sup> Den Erhalt der Sprachmacht, die mit dem Schwur des Mannes auf sie übergegangen ist, sichert sich

<sup>131</sup> Vgl. NOWAKOWSKI (wie Anm. 17), S. 248.

<sup>132</sup> Vgl. Friedrich MAURER, Der Topos von den „Minnesklaven“. Zur Geschichte einer thematischen Gemeinschaft zwischen bildender Kunst und Dichtung im Mittelalter, in: DVjs 27 (1953), S. 182–206.

<sup>133</sup> NOWAKOWSKI (wie Anm. 17), S. 245.

<sup>134</sup> Ebd. (wie Anm. 17), S. 245.

<sup>135</sup> Ebd. (wie Anm. 17), S. 249.

die Frau in der Folge mittels mehrerer Treueproben, die es jeweils zum Ziel haben, dem Ehemann den anfänglich abgeleisteten Eid immer wieder aufs Neue ins Gedächtnis zu rufen.<sup>136</sup> Wird der Ehemann eidbrüchig (v. 56f.) oder droht er im ehelichen Kräftemessen erneut die Oberhand zu gewinnen (v. 140f.), begegnet die Ehefrau ihm jeweils mit der Drohung, ihn zu verlassen (v. 101–106; 142–154), und damit mit einem weiteren perlokutionären Sprechakt, der seine Wirkung nicht verfehlt.<sup>137</sup>

*si sprach: »du liugest, wizze Krist!  
daz ich dir sô holt bin,  
daz müet aber dînen sin.  
ez wart nie wîp, geloube mir,  
ir manne holder denne ich dir.  
wil du des gelouben niht,  
und sprichest du dâ wider iht,  
ich tuon dir solhen zorn schîn,  
daz wir gescheiden iemer sîn.  
swaz ich gespriche und begân,  
wil du daz niht vür guot hân,  
daz solt du balde sagen mir,  
sô wil ich mich scheiden von dir.« (v. 142–154)*

Aufbauend auf dieser rhetorischen Strategie reicht die Sprachmacht der Frau letztendlich so weit, dass sie ihren Mann mit einem illokutionären Sprechakt am Ende des ersten Abschnitts für tot erklären und damit seinen tatsächlichen Tod vorbereiten kann, der vom Pfarrer im zweiten Teil des Märe ebenfalls mittels seiner Sprachmacht schließlich besiegelt wird.<sup>138</sup>

*si sprach: »lieber man, nu tuo  
sam die ouch sint in dirre nôt,  
wan, lieber man, du bist tôt;  
dune solt dich niemer mê geregen.« (v. 202–205)*

Mit ihrem wirkmächtigen Sprechen steht die Frau in Opposition zu ihrem Ehemann, der seine Deutungshoheit mit dem von ihm geleisteten Eid zu Beginn des Märe abgibt und nicht wieder erlangt, bis er abschließend lebendig begraben verstummt (v. 240–245).<sup>139</sup> Damit erweist sich letztlich nicht nur das Sprechen der Ehefrau als ausschlaggebend für den Fortlauf der Handlung, sondern auch die gesamte Sprachordnung der Erzählung als symptomatisch für die im Märe dargestellte Geschlechterordnung.

<sup>136</sup> Vgl. NOWAKOWSKI (wie Anm. 17), S. 248.

<sup>137</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 17), S. 246, 248.

<sup>138</sup> Vgl. MÜLLER (wie Anm. 98), S.153 sowie NOWAKOWSKI (wie Anm. 17), S. 249.

<sup>139</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 17), S. 248.

Dementsprechend richtet sich das Interesse der nachfolgenden Textanalyse in erster Linie auf Fragen nach der Wirksamkeit der Sprechakte einzelner Figuren, der Verteilung von Sprachmacht und sprachlicher Kompetenz innerhalb der dargestellten Ehebeziehungen sowie der aktiven und passiven Rolle in den zu analysierenden Sprechakten. Parallel dazu soll analysiert werden, wie die Listen des Märenpersonals auf sprachlicher Ebene funktionieren. Dass Sprache eine Vielzahl an Täuschungsmöglichkeiten bietet, vermochten die werkübergreifend angelegten Arbeiten SEMMLERS und GEIERS mit ihren differenzierten Kategorisierungsversuchen sowie Bettina GIESES Modell zur Unterscheidung verschiedener Formen der Sprachtäuschung bereits eindrucksvoll zu verdeutlichen. Gleichzeitig zeigte sich in der Vergangenheit allerdings auch, dass die Beschreibungen einzelner sprachlicher Äußerungen und deren Zuordnung zu bestehenden Kategorien die Komplexität listiger Kommunikationsabläufe oftmals nicht adäquat erfassen kann.<sup>140</sup> Aus diesem Grund sollen einzelne Sprachhandlungen in der nachfolgenden Textanalyse lediglich dann exemplarisch herausgegriffen werden, wenn sie dazu dienen, umfassendere rhetorischen Strategien einzelner Figuren zu veranschaulichen.

*Den schaden muose er des haben,  
daz er satzte ein tumbez wîp,  
ze meister über sînen lîp. (v. 246–248)*

Mit dem Fazit steht am Ende der Kurzerzählung des *Begrabenen Ehemannes* ebenso wie am Ende der jeweiligen Textanalysen die Auseinandersetzung mit der textimmanenten Bewertung der Sprachlisten der handlungstragenden Figuren. Das zitierte Epimythion erweist sich dabei insofern als Paradebeispiel, als es die Ehefrau zum *tumbe[n] wîp* (v. 247) degradiert, während sich die Frauenfigur auf der sprachlichen Ebene der Erzählung durch ein hohes Maß an Sprachkompetenz auszeichnet, das die abschließende Bewertung der Figur weitgehend relativiert. Die sich auf der sprachlichen Ebene abzeichnende Wirkung listiger Sprachhandlungen einzelner Figuren am Ende der Textanalysen in ein Verhältnis zur Kommentierung und Bewertung des Phänomens in diversen Pro- und Epimythien, Erzähleinschüben und Autorkommentaren zu setzen, erscheint damit insofern von Bedeutung, als damit abgewogen werden kann, inwiefern die sprachlichen Handlungsweisen und deren Wirkung mit der textimmanenten Bewertung der sprachlistigen Figuren konform gehen.

<sup>140</sup> Vgl. GEIER (wie Anm. 3), S. 49.

## 4.2 Der Stricker: *Das heiße Eisen*

Im Stricker-Märe *Das heiße Eisen* stehen sich mit dem *wîp* (v. 1), das seinen Ehemann zu einer Feuerprobe zwingt, und dem *man* (v. 1), der seine Forderung gekonnt aufgreift und die Situation in der Folge umkehrt, gleich zwei Figuren gegenüber, die einer List in ihrem Kampf um die Vormachtstellung innerhalb ihrer ehelichen Beziehung nicht abgeneigt sind. In der mittelhochdeutschen Kurzerzählung fordert ein scheinbar besorgtes *wîp* (v. 1) seinen Ehemann auf, sich als Beweis für seine Treue einer an die Praxis des Gottesurteils erinnernden Feuerprobe zu unterziehen. Während der Ehemann der Forderung zwar zum Schein nachkommt, den Treuebeweis allerdings durch einen zur Hand genommenen Holzspan zu seinen Gunsten manipuliert, versucht sich die Frau, aufgefordert, es ihm gleichzutun, aus der Situation herauszureden. In ihrem Bemühen, den Gottesbeweis abzuwenden, gesteht sie ihrem *man* (v. 1), nicht weniger als sechs Liebhaber gehabt zu haben, wobei sie den begangenen Ehebruch unter anderem mit der Schwäche des weiblichen Geschlechts rechtfertigt, ihm für seine Absolution ewige Liebe und Treue in Aussicht stellt oder Geld als Gegenleistung für seine Vergebung anbietet. Vor der Feuerprobe können sie ihre Beteuerungen allerdings nicht bewahren, sodass sie sich letztlich nicht nur schwerwiegende Verbrennungen zuzieht, sondern ihr Ehemann in einer abschließenden Hasstirade auch nichts mehr als Hass entgegenbringt.

Dass den Sprachhandlungen der Protagonist\_innen in ihrem Wettstreit um die Vorherrschaft innerhalb der Ehegemeinschaft erhebliche Bedeutung zukommt, lässt sich schon aufgrund der formalen Gestaltung des vorwiegend dialogförmig konzipierten Märe vermuten. Über weite Strecken vom Dialog des Ehepaars geprägt, inszeniert das Märe eine sich mit dem Fortgang der Handlung zunehmend zuspitzende Kontroverse des Ehepaars, die sich nach anfänglichen Liebes- und Treuebekundungen auf beiden Seiten zu einer abschließenden Hasstirade des Mannes entwickelt und letztlich in der vollkommenen Zerstörung der „sozialen Geltung“<sup>141</sup> der Frau gipfelt. Tritt die Frau im ersten Abschnitt des Märe (v. 1–88) noch als sprachlich überlegene Kraft auf, die von ihrem Ehemann nicht nur einen Treuebeweis einfordert, sondern ihn damit gleichzeitig mit dem Vorwurf der Untreue konfrontiert, übernimmt diese Position im zweiten Abschnitt (v. 89–198)

---

<sup>141</sup> RAGOTZKY (wie Anm. 55), S. 90.

zunehmend der Mann, der den ihm entgegengebrachten Vorwurf nicht nur geschickt entkräftet, sondern die Situation durch das Aufgreifen der initialen Forderung der Frau gekonnt umkehrt und sie damit letztlich zu Fall bringt.

Das dem Stricker zugeschriebene Märe zählt aufgrund der günstigen Überlieferungssituation mit acht bekannten Textzeugen zu den „am breitesten überlieferten Werken“<sup>142</sup> des Autors und kann wie alle Stricker-Mären zeitlich in dessen Wirkungszeit zwischen 1220 und 1250 eingeordnet werden.<sup>143</sup> Das dem Handlungsverlauf zugrundeliegende Motiv des Gottesurteils anhand eines heißen Eisens (Mot H 221.2) teilt sich das Märe dabei unter anderem mit dem wohl bekanntesten Gottesurteil in der mittelhochdeutschen Literatur, der Feuerprobe der Isolde im *Tristan* Gottfrieds von Straßburg, weshalb sich Ingrid STRASSER zu der Annahme veranlasst sieht, die entsprechende Episode im *Tristan* sei anlassgebend für die Übernahme des Motivs in die Textgattung des Märe gewesen.<sup>144</sup> Als konkrete literarische Vorlage habe der *Tristan* für die Version des Strickers allerdings genauso wenig gedient wie irgendein anderes Werk, so GRUBMÜLLER. Eine mögliche Verbindung bestehe lediglich zur Exempelliteratur, in der die Motivik der Feuerprobe allerdings ebenfalls in einen gänzlich anderen Handlungsverlauf eingebettet sei, sodass davon ausgegangen werden könne, dass „der Stricker [...] den Erzählverlauf selbst konstruiert“<sup>145</sup> habe. Abseits der literarischen Sphäre gründet das Märe mit seiner Motivik vorrangig auf einem sozialhistorischen Phänomen, handelt es sich beim Gottesurteil mittels einer Feuerprobe doch um eine für das Mittelalter auch historisch belegte Praxis der Urteilsfindung, die „darauf baut, daß Gott durch ein Zeichen für die Verurteilung des Schuldigen und die Entlastung des Unschuldigen die Aufrechterhaltung der Rechtsordnung sichtbarstellt“<sup>146</sup>. Diesem Umstand ist es auch geschuldet, dass *Das heiße Eisen* in der Forschung zuletzt vorwiegend aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive besprochen wurde. Einen Vergleich zwischen der zeitgenössischen justiziellen Praxis und der

<sup>142</sup> GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1036.

<sup>143</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 20), S. 1020.

<sup>144</sup> Vgl. Ingrid STRASSER, und sungen ein liet ze prîse in einer hôhen wîse. Zur Frage der höfischen Elemente in den Ehestandsmären des Stricker, in: ABäG 15 (1980), S. 77–107, hier S. 89.

<sup>145</sup> GRUBMÜLLER (wie Anm. 20) S. 1039.

<sup>146</sup> Ebd. (wie Anm. 20), S. 1038.

Schilderung der Feuerprobe im literarischen Text bieten beispielsweise Vickie L. ZIEGLER<sup>147</sup> oder Daniela KARNER<sup>148</sup>. Dabei wird das Märe in der Forschung gerade in Bezug auf die vordergründig diskutierte Ehebruchsthematik höchst unterschiedlich bewertet. Wird die Erzählung mit einem Verweis auf die prominente Rolle des Treuebeweises sowie die ebenfalls im Raum stehende Untreue des Gatten einerseits vorwiegend als Ehebruchsschwank gelesen<sup>149</sup>, häufen sich andererseits Untersuchungen, die das Märe weniger als Geschichte einer Ehebrecherin als vielmehr als Bericht eines ehelichen Kräfte-messens lesen, in dem die Feuerprobe, abseits seiner eigentlichen Bestimmung, lediglich zu einem „Mittel der Rache und Bestrafung“<sup>150</sup> verkommt. Nimmt man das Märe anhand seiner Sprachhandlungen in den Blick, erscheint, wie gezeigt werden soll, eher letzteres wahrscheinlich. Weshalb ich dazu tendiere, das Märe in Anlehnung an Klaus GRUBMÜLLER eher im Sinne einer „Wettbewerbssituation zwischen Mann und Frau“<sup>151</sup> zu lesen, deren vorrangiges Ziel darin besteht, das Machtgefüge innerhalb der Ehegemeinschaft zugunsten einer Person zu beeinflussen, und inwieweit die Sprachhandlungen der Protagonist\_innen dabei eine Rolle spielen, wird in der folgenden Textanalyse herauszuarbeiten sein.

Der dialogförmigen Gestaltung des Märe entsprechend, setzt die Handlung mit einer Rede der Ehefrau ein, in der sie ihren Ehemann wortreich auffordert, ihr einen Beweis für seine Treue zu liefern.

*Ein wîp sprach wider ir man:  
 »[...]got hât dich gezieret sô  
 an schœne und an vrûmikeit  
 und hât sô gar an dich geleit  
 swaz einem manne wol gezîmt,  
 daz mir diu sorge den lîp nîmt,  
 die ich dîn vor andern wîben hân.  
 wære dîn muot nu sô getân,  
 daz du mich gewis tætest,  
 daz du iht andere wîbe hætest,  
 daz wolde ich iemer mêre  
 gedienen alsô sêre,  
 daz du des selbe jæhest,*

<sup>147</sup> Vgl. Vickie L. ZIEGLER, *Trial by Fire and Battle in Medieval German Literature* (Studies in German Literature, Linguistics, and Culture), Rochester 2004, S. 168–173.

<sup>148</sup> Vgl. Daniela KARNER, *Täuschung in Gottes Namen. Fallstudien zur poetischen Unterlaufung von Gottesurteilen in Hartmanns von Aue „Iwein“, Gottfrieds von Straßburg „Tristan“, Des Strickers „Das heiße Eisen“ und Konrads von Würzburg „Engelhard“* (Mediävistik zwischen Forschung, Lehre und Öffentlichkeit 5), Frankfurt a. M. 2010, S. 91–97.

<sup>149</sup> Vgl. Hans-Joachim ZIEGLER, *Erzählen im Spätmittelalter. Mären im Kontext von Minnereden, Bispeln und Romanen* (MTU 87), München/Zürich 1985, S. 193 sowie ZIEGLER (wie Anm. 147), S. 169.

<sup>150</sup> KARNER (wie Anm. 148), S. 108.

<sup>151</sup> GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1040.

*sô du die wârheit sæhest,  
daz nie dehein wîp ir man  
von herzen alsô lieb gewan.*« (v. 1–18)

An dieser Aufforderung, sich zu rechtfertigen, mit der gleichzeitig der Vorwurf mit-schwingt, bereits ehebrüchig geworden zu sein, entzündet sich in der Folge ein vorwie-gend sprachlich ausgetragener Ehestreit des Paares. Dabei gibt allerdings nicht nur der Sprechakt selbst, sondern bereits die Redeeinleitung einen weitreichenden Einblick in die Beschaffenheit der geschilderten Beziehung und damit zugleich in das dem Märe zugrun-deliegende Problem. Zwar charakterisiert die nichtssagende Einleitung *Ein wîp sprach wider ir man* (v. 1) die Protagonist\_innen lediglich als Ehepaar, das sich „ortlos, zeitlos, ohne weitere Attribute, die [es] über Geschlecht und Zuordnung hinaus charakterisieren könnten“<sup>152</sup> gegenüber steht. Wenn der Textanfang *ein man sprach ze sînem wîbe*, mit dem der Stricker zumindest drei seiner Mären einleitet<sup>153</sup>, nach FRIEDRICH aber sugge-riere, dass die „Verteilung der Redekompetenz in der Gesellschaft hierarchisch, d.h. ge-schlechtsspezifisch geordnet sein sollte“<sup>154</sup>, kann im Umkehrschluss davon ausgegangen werden, dass die Sprachmacht in *Das heiÙe Eisen* anfänglich auf Seiten der Ehefrau liegt und somit nicht dem Ordo-Gedanken entsprechend verteilt ist. Wird die Sprachordnung einer Erzählung in Anlehnung an Udo FRIEDRICH als Indikator für die Einhaltung der etablierten Geschlechterordnung herangezogen, kann für *Das heiÙe Eisen* also schon auf-grund der ersten Redeeinleitung angenommen werden, dass das hierarchisch gedachte Verhältnis von Mann und Frau in irgendeiner Weise aus dem Lot geraten ist. Deutlicher wird dieser Umstand, nimmt man den initialen Sprechakt der Ehefrau selbst in den Blick, richtet sie sich darin doch nicht mit irgendeiner beliebigen Bitte an den Ehemann, sondern bricht mit ihrem Vorwurf, der einem „direkte[n] Image-Angriff“<sup>155</sup> auf ihren Ehemann gleichkommt, vielmehr einen veritablen Ehestreit vom Zaun. Im Sinne eines streitspezi-fischen Sprechakts wird ihre Forderung nach einem Treuebeweis an dieser Stelle insofern wirksam, als sie damit den folgenden Streit des Ehepaares initiiert, der ihr durch die glaubhafte Zurückweisung des Vorwurfs und das Aufgreifen der Forderung durch den

<sup>152</sup> Klaus GRUBMÜLLER, *Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novel-listik im Mittelalter: Fabliau – Märe – Novelle*, Tübingen 2006, S. 81.

<sup>153</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 152), S. 81.

<sup>154</sup> FRIEDRICH (wie Anm. 13), S. 235.

<sup>155</sup> Franz HUNDSNURSCHER, *Streitspezifische Sprechakte: Vorwerfen, Insistieren, Beschimpfen*, in: *Inten-tion – Bedeutung – Kommunikation. Kognitive und handlungstheoretische Grundlagen der Sprechaktthe-orie*, hg. von Gerhard PREYER und Maria ULKAN u.a., Opladen 1997, S. 363–375, hier S. 367.

Ehemann letztendlich aber selbst zum Verhängnis wird.<sup>156</sup> Die Vermutung, dass es sich bei der *sorge* (v. 8) der Gattin mangels eines konkreten Anfangsverdachts lediglich um einen von der Frau fingierten Grund handelt, liegt an dieser Stelle zwar zweifelsohne nahe, ob „die Sorge um die Treue des Ehemannes [ein] falscher Vorwand und die Forderung nach dem Vollzug der Eisenprobe [eine] pure Instrumentalisierung des an sich sakrosankten Verfahrens“<sup>157</sup> ist, erscheint für den weiteren Handlungsverlauf allerdings zweitrangig. Nähert man sich dem Märe anhand einer Analyse der Sprachhandlungen der Protagonist\_innen, wird nämlich zunehmend deutlich, dass die Ehefrau nicht etwa aufgrund ihres unaufrichtigen, bössartigen Charakters oder weil sie einen Treuebeweis einfordert, obwohl sie „durch ihre eigene Untreue das Recht zu einem solchen Ansinnen verwirkt hat“<sup>158</sup>, bestraft wird. Als Initialproblem für die folgenden Täuschungsmanöver des Ehemannes reicht es vielmehr aus, dass die Sprachmacht innerhalb der Ehegemeinschaft anfänglich eindeutig auf Seiten der Ehefrau liegt und die etablierte eheliche Ordnung somit außer Kraft getreten ist.

Den ehelichen Streit mit ihrem initialen Sprechakt durch ihren Angriff auf die per se überlegene Position des Gatten erst vom Zaun gebrochen, behält die Ehefrau die aktive Rolle in den Sprechakten und die damit einhergehende Vormachtstellung innerhalb der Ehegemeinschaft im gesamten ersten Abschnitt des Märe (v. 1–88) bei. Auffallend ist dabei, dass sie zunächst lediglich eine beliebige Form der *gewisheit* (v. 28) für die Treue ihres Ehemannes einfordert und ihren Anspruch erst dann expliziert, als dieser bereits ein Blankoversprechen zur Einhaltung ihrer Forderung abgegeben hat.

*ich bin dir gerne bereit  
 aller der gewisheit,  
 der du an mich geruochest,  
 daz du wol versuochest,  
 daz ich dīnen lieben līp  
 minnen wil vūr elliu wīp.*« (v. 27–32)

Sich das prinzipielle Einverständnis des Mannes bereits versichert, präzisiert die Ehefrau den geforderten Beweis in der Folge nicht nur (v. 40), sondern setzt eine etwaige Weigerung des Ehemannes, sich der Feuerprobe zu unterziehen, zugleich auch mit einem Geständnis gleich (v. 46–50), womit sie ihm jede Möglichkeit nimmt, sich der Feuerprobe

<sup>156</sup> Zum Vorwurf als streitspezifischer Sprechakt vgl. HUNDSNURSCHER (wie Anm. 155), S. 366f.

<sup>157</sup> KARNER (wie Anm. 148), S. 103.

<sup>158</sup> GRUBMÜLLER (wie Anm. 152), S. 89.

zu entziehen. Indem der Ehemann als passiver Partner des sprachlich ausgetragenen Ehestreits unterdessen nicht nur seine Liebe zur Ehefrau wortreich beschwört (v. 19–21; 27–32; 58–63), sondern ihrer Forderung letztlich tatsächlich nachkommt, „unterwirft er sich sozusagen [ihrem] Willen und richtet sich nach einem fremdbestimmten Handlungsziel“<sup>159</sup>, womit seine Position innerhalb der Ehegemeinschaft im ersten Abschnitt des Märe eher geschwächt als gefestigt wird. Am Höhepunkt seiner Unterlegenheit angekommen, unterwirft er sich der Frau unter Rückgriff auf die aus dem Minnediskurs übernommene *dienst*-Metaphorik auf der sprachlichen Ebene sogar zur Gänze.<sup>160</sup>

*er sprach: »diu rede ist âne nôt,  
mir wære lieber der tôt,  
denne ich erwürbe dînen haz,  
ich tuon vil gerne allez daz,  
dâ mit ich dir gedienen mac,  
ichn wil weder naht noch tac  
dir dînen willen versagen.  
ich wil daz îsen iezuo tragen, (v. 51–58)*

Die Ehefrau fährt unterdessen in ihrer listigen Manier fort. Dass es sich bei ihren eigenen anfänglich wortreich vorgetragenen Versprechen, mit denen sie ihrem Mann als Gegenleistung für den geforderten Treuebeweis außerordentliche amouröse Zuwendungen in Aussicht stellt (v. 10–18; 33–39), lediglich um eine rhetorische Strategie handelt, die nicht mit der auf der körperlichen Ebene in Kauf genommenen schwerwiegenden Verletzung des Ehemannes durch die Feuerprobe konform geht, lässt eine in der Folge augenscheinlich werdende Veränderung in der Qualität der Sprachhandlungen der Ehefrau erkennen.<sup>161</sup> Sich zuerst ein Blankoversprechen für eine anfangs noch beliebigen Treueprobe gesichert, danach das Einverständnis für die konkrete Feuerprobe eingeholt, bereits alle entsprechenden Vorbereitungen getroffen (v. 64–67) und somit letztlich an ihrem Handlungsziel angelangt, äußert die Ehefrau am Höhepunkt ihrer Macht im Gegensatz zu ihren anfänglich wortreichen Beteuerungen gegenüber ihrem Ehemann lediglich einen knappen Befehl.

*si sprach: »hebe ûf unde trac,  
daz ich dîn triuwe ervar.« (v. 68f.)*

<sup>159</sup> HUNDSNURSCHER (wie Anm. 155), S. 365.

<sup>160</sup> Vgl. GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1042.

<sup>161</sup> REICHLIN (wie Anm. 91), S. 228.

Indem sich der Ehemann der Feuerprobe im Anschluss an ihren Befehl tatsächlich stellt, deren Ausgang mittels eines schützenden Holzspans jedoch zu seinen Gunsten manipuliert (v. 70–75), gerät die rhetorische Überlegenheit der Gattin innerhalb der Ehegemeinschaft bereits unmittelbar nach ihrem Befehl allerdings erstmals ins Wanken. Würde der von ihr eingangs aufgebrachte Vorwurf der Untreue mit dem positiven Bestehen der geforderten Treueprobe nicht nur auf sprachlicher, sondern auch auf visueller Ebene entkräftet, kann sie dem Eid des Ehemannes letztlich nichts mehr entgegenbringen, als seinen Beweis anzunehmen und ihm ihre Liebe zu versichern (v. 84–88).

*er sprach: »nu sol got wîsen,  
daz dir mîn lîp noch mîn gedanc  
noch nie getet deheinen wanc  
und dir ie was mit triuwen mite.« (v. 76–79)*

Da der Mann ihrer Aufforderung nicht nur entsprochen, sondern den eingangs gegen ihn vorgebrachten Vorwurf auch widerlegt hat, wäre der Ehestreit an dieser Stelle eigentlich aus der Welt geschafft, wäre da nicht der Ehemann, der die initiale Forderung der Frau unmittelbar nach der ersten Feuerprobe aufgreift und durch die Umkehrung der Situation im anschließenden zweiten Abschnitt des Märe zum überlegenen Partner der Ehegemeinschaft aufsteigt.<sup>162</sup>

*Er sprach: »des lône dir got!  
nu ist mîn bete und mîn gebot,  
daz ouch du mir daz îsen treist.  
ichn state niht, daz du mirz verseist.  
ez muoz hie zehant geschehen;  
ich wil ouch dîn triuwe sehen.« (v. 89–94)*

Angesichts dieser Pointe erscheinen die Sprachhandlungen des Ehemannes im ersten Abschnitt des Dialogs (v. 1–88) in einem gänzlich anderen Licht. Erst im Rückblick wird deutlich, dass der Ehemann mit seinen Sprachhandlungen bereits im ersten Teil des Märe einen Gegenangriff zur Sprachlist der Frau aufbaut. Mit dem Vorwurf der Untreue konfrontiert, nutzt der Ehemann im ersten Teil des Märe eine der lediglich zwei sich auf einen Vorwurf bietenden Reaktionsmöglichkeiten geschickt aus, um den Fall seiner Frau vorzubereiten. Würde ein Schuldeingeständnis einer sprachlichen Unterwerfungsgeste gleichkommen, wählt er mit der „Rechtfertigung“<sup>163</sup> die zweite Möglichkeit, setzt sich mit dem gegen ihn vorgebrachten Vorwurf scheinbar ernsthaft auseinander und weist ihn mit der unverletzt überstandenen Treueprobe scheinbar glaubhaft zurück. Dass er der

<sup>162</sup> Vgl. HUNDSNURSCHER (wie Anm. 155), S. 366.

<sup>163</sup> Ebd. (wie Anm. 155), S. 366.

Forderung seiner Ehefrau trotz des damit einhergehenden Imageverlustes bereitwillig Folge leistet, ist entgegen seiner eigenen Beteuerungen nicht seiner Liebe zu seiner wortmächtigen Frau geschuldet, sondern erweist sich im Rückblick vielmehr als strategisches Kalkül, bietet ihm doch ausschließlich das positive Bestehen der Treueprobe die Möglichkeit, dem Vorwurf der Ehefrau den Wind aus den Segeln zu nehmen und ihr so nicht nur jegliche Handlungsgrundlage, sondern letztlich auch ihre Sprachmacht zu entziehen. Damit ist nicht nur der Ehefrau, sondern auch dem Ehemann von Beginn an daran gelegen, die in den Raum gestellte Eisenprobe durch listiges Sprechen tatsächlich herbeizuführen. Ein Vergleich der Sprachhandlungen des Ehemannes vor und nach dem bestandenem Gottesurteil bestätigt diesen Eindruck. Fördert der Ehemann das Zustandekommen der Feuerprobe im ersten Teil des Dialogs noch wortreich, indem er nicht nur die Liebe zu seiner Ehefrau beteuert (v. 19–21; 27–32; 58–63), sondern sich ihr sprachlich letztlich gänzlich unterwirft (v. 54–57), agiert er ihr gegenüber nach dem positiv bestandenen Ritual ausschließlich in der Befehlsform (v. 91–94; 103–105; 110f.; 112–115; 139f.; 155f.). Indem sich die Sprachhandlungen des Ehemannes im Verlauf des Märe von einer anfänglichen sprachlichen Unterwerfungsgeste eines Minnetoren in einen abschließenden sprachlichen Gewaltakt verkehren, gleichen sie dem listigen Sprechen der Ehefrau, deren Wortwahl sich im ersten Abschnitt des Dialogs in einer ähnlichen Art und Weise verkehrt. Dafür, das Sprechen des Mannes schon von Beginn des Dialogs an als listiges Sprechen einzuordnen, spricht außerdem der Umstand, dass der Ehemann zunächst zwar noch seine Liebe zur Gattin beteuert, es am Ende der Verserzählung allerdings hinnimmt, dass sie sich ihre Hand so schwer verbrennt (173f.), dass sie Bedenken äußert, diese in Zukunft nicht mehr wie zuvor benützen zu können (v. 182–184). Die auf der sprachlichen Ebene geäußerten Liebesbekundungen gehen also auch in seinem Fall nicht mit der ihr entgegengebrachten physischen Gewalt konform, wobei für den Ehemann noch viel eher davon ausgegangen werden kann, dass sein Verlangen nach der Feuerprobe mit einem beabsichtigten physischen Gewaltakt und damit mit einem „Mittel der Rache und der Bestrafung“<sup>164</sup> gleichzusetzen ist, weiß er aufgrund seines eigenen Täuschungsmanövers doch um die Manipulierbarkeit des Urteils.<sup>165</sup>

Liegt die Sprachmacht am Beginn des Märe noch auf Seiten der Ehefrau und wird ihr diese vom Ehemann im Verlauf des ersten Abschnitts zum Schein auch noch überlassen,

<sup>164</sup> KARNER (wie Anm. 148), S. 108.

<sup>165</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 148), S. 108.

verkehrt sich die Situation in Folge der ersten Eisenprobe schließlich vollends. Während der Ehemann nach dem bestandenen Gottesurteil, indem er seiner Ehefrau, mit einem Verweis auf seine eigene Feuerprobe, befiehlt, das glühende Eisen selbst zu tragen (v. 89–94) die aktive Rolle in den Sprechakten selbst übernimmt, gerät die Ehefrau zunehmend in Erklärungsnot. Abermals auf ihre rhetorischen Fähigkeiten zurückgreifend, versucht sie sich ebenso wortreich aus der Affäre zu ziehen, wie sie die Feuerprobe zuvor noch herbeigeführt hat. Dabei stellt sie die Notwendigkeit, sich dem Gottesurteil zu unterziehen, zunächst mit einem Verweis auf die Liebe zu ihrem Ehemann in Abrede, um die dieser sowieso wisse (v. 95–101). Mit diesem Argument nicht erfolgreich, ändert sie ihre Strategie in der Folge insofern, als sie mit ihrem Geständnis, einen Liebhaber gehabt zu haben (v. 135), das vermeintliche Ergebnis der Feuerprobe vorwegnimmt und diese damit obsolet wird. In einem bagatellisierenden Duktus bittet sie ihren Ehemann dabei zunächst um Vergebung und rechtfertigt ihre Verfehlung unter Rückgriff auf eine betont misogyne Topik mit der Schwäche des weiblichen Geschlechts.

*si sprach: »geselle, sô bite ich dich  
einer vil wêniger gebe;  
[...]  
du weist wol, daz sich ein man  
genuoger dinge enthalden kan.  
er hât starken muot und starken lîp,  
sô sî wir swach und brædiu wîp  
und mugen uns niht enthaben sô wol.  
die man sint grôzer krefte vol;  
des mugen si tuon unde lân  
und mugen dem dinge widerstân.  
daz wir der krefte niht enhân,  
daz hât got an uns getân.  
des sol uns nieman verdenken,  
ob wir etewenne wenken.  
dâ von lâ mir vor einen man; (v. 116–135)*

Als der Ehemann ihr zwar vergibt, von seiner Forderung allerdings dennoch nicht ablässt, sondern diese vielmehr wiederholt (v. 139f.), steigert sie ihr Geständnis und spricht von zwei weiteren Geliebten, rechtfertigt diese allerdings nicht mehr mit der vermeintlichen weiblichen Willensschwäche, sondern stellt ihrem Ehemann für seine Absolution in einem an den höfischen Minnediskurs erinnernden Liebesschwur ewige Liebe in Aussicht.<sup>166</sup>

*si sprach: »trûtgeselle, tuo  
des ich dich bite dar zuo  
(daz gediene ich alsô,*

<sup>166</sup> Vgl. GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1038.

*daz du muost iemer wesen vrô,  
daz du ez ie getæte.  
sô ist ouch iemer stæte  
diu herzenliebe vriuntschaft  
mit micheler triuwen kraft  
und diu liebe, die ich zuo dir hân.  
du hâst sô wol an mir getân): (v. 141–150)*

Als ihr Gatte ihr, ihrer Bitte entsprechend, abermals verzeiht, gleichzeitig aber darauf beharrt, dass sie das Eisen zu tragen habe (v. 155f.), legt die Ehefrau in der Folge ein noch umfassenderes Geständnis ab. In dieser Situation gesteht sie ihm nicht nur, drei weitere Liebhaber gehabt zu haben (v. 166), sondern offenbart auch, heimlich über eine Geldsumme von drei Pfund zu verfügen, die sie ihm in der Folge für seine Vergebung anbietet (v. 158f.). Berücksichtigt man die Vorgehensweise der Frau, ihr vorgebrachtes Geständnis von Mal zu Mal zu steigern, drängt sich an dieser Stelle die Vermutung auf, dass es sich dabei weniger um eine tatsächliche Beichte als vielmehr um eine rhetorische Strategie handeln könnte, um die ihr in Aussicht gestellte Feuerprobe durch die Vorwegnahme des Ergebnisses obsolet erscheinen zu lassen. Würde die Strategie der Frau aufgehen, hätte sie zwar nicht weniger als sechs Ehebrüche gestanden, dem physischen Gewaltakt des Ehemannes, in Folge dessen sie innerhalb der Ehegemeinschaft letztlich zur Gänze zur unterlegenen Partnerin wird, wäre sie als vorrangiges Ziel allerdings entgangen, während das Image des Ehemannes dabei insofern gelitten hätte, als er trotz seiner Stellung als überlegener Sprecher nicht dazu in der Lage gewesen wäre, seinen Befehl durchzusetzen. Aufgrund des imagegefährdenden Charakters seiner Befehle kann der Ehemann trotz der Vorwegnahme des Ergebnisses durch die Ehefrau letztendlich also gar nicht anders, als diese zum Tragen des Eisens zu zwingen.<sup>167</sup> Das eigentliche Handlungsziel des Mannes richtet sich in der Folge also nicht auf die Wahrheitsfindung bezüglich des Ehebruchs der Frau, weshalb er ihr auf ihr Bitten hin auch drei Mal verzeihen kann (v. 139f.; 155f.; 167), sondern vielmehr auf die Einwilligung der Frau, sich der Feuerprobe zu unterziehen. Seine Forderung setzt er schließlich mittels einer letzten Drohung und damit anhand eines weiteren streitspezifischen Sprechakts durch, dem die Ehefrau aufgrund seiner Argumentation auf der sprachlichen Ebene letzten Endes nichts mehr entgegensetzen kann und darf.<sup>168</sup>

*er sprach: »die wil ich dir vorlân.  
du hâst der rede genuoc getân.*

<sup>167</sup> Zur imagegefährdenden Wirkung des Befehls auf den/die Sprecher\_in vgl. HUNDSNURSCHER (wie Anm. 155), S. 370.

<sup>168</sup> Zur Drohung als streitspezifischer Sprechakt vgl. ebd. (wie Anm. 155), S. 371.

*gesprichestu tâlanc wort mê,  
dune tragest mir daz îsen ê,  
zewâre ich tuon dir den tôt.» (v. 167–171)*

Auffallend an der vom Ehemann vorgebrachten Drohung ist vor allem die von ihm verfolgte „destruktive Drohlogik“<sup>169</sup>. Zwar stellt er seiner Frau mit dem Tragen des heißen Eisens oder dem gleichzeitig aber ihren Tod bedeutenden Weitersprechen zwei Alternativen in Aussicht, während die Frau ihrem Mann zuvor jede Form der Alternative zur Umgehung der Feuerprobe verwehrt.<sup>170</sup> Vergleichbar mit den Sprechakten des Mannes in *Das erzwungene Gelübde* erweisen sich beide vom Ehemann vorgebrachte Möglichkeiten in den Augen der Frau allerdings als wenig erstrebenswert, sodass sie realiter lediglich das kleinere zweier Übel wählen kann. Mit der Drohung selbst tritt zwar noch „keines der angekündigten Ereignisse bereits unmittelbar ein“<sup>171</sup>, seine Wirkung verfehlt der perlokutinäre Sprechakt im Sinne AUSTINS allerdings dennoch nicht, trägt die Ehefrau das Eisen als unmittelbare Folgewirkung der Drohung in der Folge doch nicht nur, sondern verbrennt sich dabei so stark, dass sie die Befürchtung äußert, ihre Hand infolge der Verbrennungen nie wieder benutzen zu können (v. 181–184). Sich in Anbetracht der drohenden Feuerprobe zur Beichte einer Unzahl von Ehebrüchen gezwungen sehend, hat der Ehemann der Gattin nicht nur ein zwar möglicherweise falsches, dennoch aber abgelegtes Untreuegeständnis abgerungen, sondern mit dem physischen Gewaltakt auch seine körperliche Überlegenheit gegenüber der Frau demonstriert.

Die sprachliche Überlegenheit der Ehefrau, die sich anfangs noch in ihrem den Ehestreit erst evozierenden Vorwurf manifestierte, wird durch die sprachliche und körperliche Gewalt des Ehemannes letztlich zunichtegemacht. Dass sie die aktive Rolle in den Sprechakten endgültig verloren hat, zeigt sich nicht zuletzt auch in der letzten Rede im Märe, die im Gegensatz zum Beginn nicht mehr der Frau, sondern dem Mann zukommt, der mit seiner abschließenden Hasstirade nun das letzte Wort behält.

*als er daz hôrte unde sach,  
ûz grôzem zorne er dô sprach:  
»hie ist dîn triuwe worden schîn.  
nu solt du des vil gewis sîn,  
daz mir hiute dehein wîp*

<sup>169</sup> NOWAKOWSKI (wie Anm. 17), S. 166.

<sup>170</sup> Zur Alternativensetzung als Strukturelement der Drohung vgl. Elke KOCH, Formen und Bedingungen von Sprachgewalt in Katharinenlegende und -spiel, in: Blutige Worte. Internationales und interdisziplinäres Kolloquium zum Verhältnis von Sprache und Gewalt in Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Jutta EMING und Claudia JARZEBOWSKI (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 4), Göttingen 2008, S. 15–30, hier S. 21.

<sup>171</sup> Ebd. (wie Anm. 170), S. 21.

*unmærer ist denne dîn lîp;  
und allez, daz dir leit ist,  
daz wil ich tuon nâch dirre vrist.  
nu hâst du ûf dich geladen  
beidiu laster unde schaden;  
dîu wil ich dir helfen mêren.  
rehte als du dîner êren  
unz her hâst geschônnet,  
alsô wirt dir von mir gelônnet.» (v. 185–198)*

### 4.3 Die böse Adelheid

Von einer „eheliche[n] Kraft- und Treueprobe“<sup>172</sup> wird auch in die *Die böse Adelheid* erzählt, wobei es in diesem Fall mit der Figur des *guot Markhart* (v. 7) abermals der Mann ist, der die ihm angestammte Stellung innerhalb des Haushalts zurückzugewinnen vermag. Die mittelhochdeutsche Kurzerzählung *von der übeln adelheit und irem man* – schon der Titel lässt im Gegensatz zur geringen Kommentierung in *Das heiße Eisen* uns schwer erkennen, auf Seiten welcher Partei sich die Erzählinstanz positioniert – ist in nur einer Handschrift überliefert, wobei die Entstehungszeit des Textzeugens zugleich auch die einzige Möglichkeit darstellt, das Werk eines unbekanntenen Autors zeitlich dem 14. Jahrhundert zuzuordnen.<sup>173</sup> Obwohl lediglich eine mittelhochdeutsche Fassung bekannt ist, gilt der Erzählstoff im Allgemeinen als sehr beliebt. Das dem Märe zugrundeliegende Motiv der ungehorsamen Frau, deren Leiche nach ihrem Ertrinkungstod aufgrund ihrer Widerspenstigkeit zu Lebzeiten entgegen der Flussrichtung flussaufwärts gesucht wird (Mot T 255.2), teilt es sich beispielsweise mit einer Reihe von Texten aus dem französischen, italienischen und fernöstlichen Raum.<sup>174</sup> Zeitlich früher als die mittelhochdeutsche Version werden gemeinhin eine Fassung aus dem *Ysop* Marie de Frances sowie ein Exempel von Jakob von Vitry verortet, wobei angenommen wird, dass beide zur Entstehungszeit des mittelhochdeutschen Textes bereits eine gewisse Bekanntheit erlangt haben.<sup>175</sup> Die Möglichkeit, dass es sich bei ihnen um Vorlagen für die mittelhochdeutsche Version handeln könnte, sei nach GRUBMÜLLER allerdings nicht gesichert.<sup>176</sup> Der Plot des Märe gestaltet sich auf den ersten Blick relativ simpel und lässt sich dementsprechend rasch

<sup>172</sup> FISCHER (wie Anm. 50), S. 96. Zur Zuordnung des Märe zur Konstellation der ehelichen Kraftprobe vgl. zudem Monika JONAS, *Der spätmittelalterliche Versschwank. Studien zu einer Vorform trivialer Literatur* (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe 32), Innsbruck 1987, S. 86.

<sup>173</sup> Vgl. GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1102.

<sup>174</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 20), S. 1103f.

<sup>175</sup> Vgl. Frauke FROSCH-FREIBURG, *Schwankmären und Fabliaux. Ein Stoff- und Motivvergleich* (GAG 49), Göttingen 1971, S. 139.

<sup>176</sup> Vgl. GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1104.

zusammenfassen. Ein Ehemann, *er was geheizen der guot Markhart* (v. 7), wird von seiner Ehefrau, die ihm unter anderem willentlich Mahlzeiten vorenthält, über geraume Zeit schlecht behandelt. Während *diu übel Adelheit* (v. 9) ihm anfangs noch Prügel angedeihen lässt, entwickelt sich Markhart im Verlauf des Märe allerdings nach und nach zum überlegenen Partner der Ehe. In drei aufeinanderfolgenden Sequenzen, in denen er sich Adelheids Gewohnheit zu Nutze macht, ihm prinzipiell zu widersprechen, erbittet er von seiner Ehefrau jeweils das Gegenteil von dem, was er sich eigentlich wünscht. Mit dieser Strategie bringt er sie nicht nur dazu, mit ihm nach Augsburg zu gehen, er sichert sich damit auch ein kostspieliges neues Kleidungsstück sowie eine üppige Mahlzeit. Als er gegenüber seiner Frau in seiner letzten Bitte anregt, bis in den Tag hinein zu trinken, verlässt Adelheid die Schenke in gewohnter Manier und begibt sich zum Ufer der Lech, wo sie infolge der Warnung des Ehemannes, den Abstand zum Fluss zu vergrößern, so nahe ans Wasser geht, dass sie schließlich hineinfällt und ertrinkt. Markhart, der den Körper seiner Ehefrau aufgrund ihrer Charaktereigenschaften flussaufwärts vermutet, sucht sie zunächst noch. Als ihm ein vorbeireitender Herr aufgrund seiner Geschichte dazu rät, stellt er die Suche letztendlich aber ein.

Den verhältnismäßig umfangreichsten Abschnitt des Märe (v. 43–155) bildet dabei die auf sprachlicher Ebene ausgetragene eheliche Kontroverse, die sowohl inhaltlich als auch hinsichtlich ihrer rhetorischen Gestaltung von der agonalen Sprechhaltung Adelheids geprägt ist. Auffallend ist dabei, dass die Sprachlist des Ehemannes, die im Wesentlichen darauf beruht, dass er „immer das Gegenteil von dem sagt, was er gerade möchte, wodurch er alles von seinem widerspenstigen Weib erreicht“<sup>177</sup>, nach einer Art doppelter Logik funktioniert. Während es sich bei Markhart insofern um den überlegenen Sprecher handelt, als die Sprachmacht über die gesamte Kontroverse hinweg bei ihm liegt, zeugen seine oftmals zögerlich anmutenden, vorwiegend auf Beratung (v. 51–54), Bitte (v. 86–89) und Frage (v. 107f.) ausgelegten Sprachhandlungen nicht nur auf der sprachlichen, sondern auch auf der inhaltlichen Ebene von seiner Unterlegenheit innerhalb der Ehegemeinschaft. Damit verharret er auf der Handlungsebene über geraume Zeit in der Rolle des Unterlegenen, der scheinbar keines seiner Handlungsziele erreicht, während Adelheid stets ihren Willen bekommen. Ein Blick auf die Struktur des Textes zeigt jedoch, wie die Sprachmacht des Ehemannes von listiger Sequenz zu listiger Sequenz zunimmt und mit

---

<sup>177</sup> FROSCH-FREIBURG (wie Anm. 175), S. 140.

seiner wachsenden Dominanz innerhalb der Ehegemeinschaft einhergeht, sodass sich Markhart „im Rückblick von Anfang an als der durch listige Klugheit Überlegene [erweist]“<sup>178</sup>.

Den Ausgangspunkt der Handlung bildet wie in allen Mären, die von ehelichem Kräfte-messen erzählen, ein Verstoß gegen den Ordo-Gedanken<sup>179</sup>, der sich konkret in der Weigerung Adelheids äußert, ihren Mann auf sein Fragen hin (v. 11–16) mit Essen zu versorgen (v. 17–20). Wie sich mit einem Blick auf die folgenden Sprachhandlungen der Frau noch eindeutiger herausstellen wird, wird sie dabei, im Gegensatz zur ebenfalls noch zu besprechenden Figur des Ritter Beringer, aber nicht von Geiz oder fehlender *milte* geleitet. Vielmehr ist ihr Verhalten bereits an dieser Stelle dem Drang geschuldet, ihrem Ehemann prinzipiell zu widersprechen, und somit unmittelbar auf Markharts Frage nach dem Essen zurückzuführen. Ungeachtet der Ursache für ihr Verhalten missachtet die Ehefrau in diesem Moment allerdings nicht nur die ihr als Hausherrin zukommenden Pflichten innerhalb des Haushalts, sondern nimmt auch eine potenziell lebensbedrohliche Situation des Ehemannes in Kauf.<sup>180</sup> Mit der Prügelattacke, die Adelheid Markhart angedeihen lässt, als dieser im Dorf Brot kaufen möchte (v. 21–24), um ihren Essensentzug zu umgehen, steht in der Folge auch der unmittelbare Auslöser für die Sprachlist des Mannes in einem direkten Zusammenhang mit Adelheids ordnungsverletzendem Verhalten.

*dô muost er sich ê roufen,  
mit dem übeln wîb boufen.  
si sluoc in und stiez,  
daz im nieman gehiez  
sîn leben vür den tôt,  
hæt er genomen daz brôt.* (v. 25–30)

Damit offenbart sich der im Folgenden auf der rhetorischen Ebene ausgetragene Geschlechterkampf, der erst mit dem Tod Adelheids wieder physische Form annimmt, zuerst auf der körperlichen Ebene, wobei Adelheid aus dieser Auseinandersetzung infolge ihres physischen Gewaltakts unumstritten als überlegene Partnerin der Ehegemeinschaft herausgeht. Körperlich augenscheinlich unterlegen, erscheint es fast schon als logische Konsequenz, dass *der guot Markhart* (v. 7) die Dominanz seiner Frau in der Folge nicht etwa auf physischer, sondern vielmehr auf sprachlicher Ebene bricht. Seine Sprachlist, die mit der Prügelstrafe Adelheids ihren Lauf nimmt, umfasst dabei alles in allem drei Episoden,

<sup>178</sup> GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1104.

<sup>179</sup> Vgl. FISCHER (wie Anm. 50), S. 96.

<sup>180</sup> Vgl. SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 244.

die jeweils durch die leitmotivische Aussage *liebe Adelheit – daz dir geschehe nimmer leit!* – (v. 43f.; 51f.; 92f.)) beziehungsweise *trût Adelheit – dir geschehe nimmer leit!* – (v. 128f.) als solche gekennzeichnet sind. Vorweggenommen werden kann an dieser Stelle, dass sich die mit der Anrede einhergehenden Versprechen, wonach Adelheid nie Leid ertragen solle, mit einem Blick auf den weiteren Handlungsverlauf als glatte Lügen erweisen, haben die unmittelbar vor und nach der formelhaften Anrede erfolgenden Sprachhandlungen des Ehemannes doch den genau gegenteiligen Effekt. Ein erstes Mal kommt die formelhafte Anrede zum Einsatz, als sich Markhart unmittelbar im Anschluss an die Prügelstrafe mit einem Verweis auf eine Gruppe vorbeikommender Menschen, *die gen Auspurc wolten gân* (v. 39), an seine Frau wendet und damit die erste List-Sequenz einleitet.

*er sprach: »liebe Adelheit  
– daz dir geschehe nimmer leit! –  
sich, dâ gât manec man hin,  
mich trieg dann mîn sin,  
belib er heim, ez dûht mich guot.  
er vertrinkt hiut mantel und huot.«* (v. 43–48)

Auffallend ist dabei vor allem der zögerliche Duktus, in dem Markhart seine Vermutung gegenüber Adelheid äußert. Nicht nur, dass er mit dem Zusatz *mich trieg dann mîn sin* (v. 46) Zweifel an seiner eigenen Urteilsfähigkeit äußert und die Verbindlichkeit seiner Aussage damit empfindlich einschränkt, indem er mit dem Verweis auf den Alkoholkonsum der Männer ein Argument vorbringt, das eher von einer Frau zu erwarten wäre, gibt er sich auch auf der inhaltlichen Ebene betont haushälterisch. Seinem Sprechen diametral entgegengesetzt ist hingegen die Antworten Adelheids, die ihm auf seine Feststellung hin knapp befiehlt, ebenfalls auf den Markt zu gehen.

*si sprach: »du wirst niht erlôn,  
du muost ouch zuo markt gân.«* (v. 49f.)

Indem Markhart den Dialog initiiert, nimmt er zwar insofern die aktive Rolle in den Sprechakten ein, als er als Erstes als Sprecher in Erscheinung tritt, während Adelheid als Hörerin lediglich reagieren kann, in seinen Sprechakten spiegelt sich dieses Bild zunächst allerdings nicht wider. Damit wird das Publikum an dieser Stelle erstmals Zeuge jener rhetorischen Strategie, die der Ehemann bis zum Tod Adelheids konsequent verfolgt. Sich durch seine erste listige Sprachhandlung einen Besuch in Augsburg gesichert, inszeniert sich Markhart in der Folge als Ratgeber seiner Frau.

*er sprach: »liebe Adelheit*

– dir geschehe nimmer leit! –  
 daz best ich dir râten sol:  
 belîp hie heim und hüet wol!« (v. 51–54)

Damit hat die Sprachhandlung des Ehemannes zwar scheinbar Adelheids Wohlergehen zum Ziel, tatsächlich verfolgt Markhart damit allerdings seine eigenen Ziele. Da dieser aufgrund des augenscheinlich fehlenden „Vertrauens der beratenen in die beratende Instanz“<sup>181</sup> als wesentliche Voraussetzung für das Gelingen einer Beratungssituation nicht davon ausgehen kann, dass sein Rat angenommen wird, wird der auf der sprachlichen Ebene inszenierte Ratschlag auf der Handlungsebene als List wirksam, mittels derer er sein Handlungsziel, Adelheid zum Mitkommen zu bewegen, in der Folge tatsächlich erreicht.<sup>182</sup> Nicht nur dafür Sorge getragen, dass er nach Augsburg gehen kann, sondern sich auch Adelheids Begleitung versichert, richtet sich Markharts Streben in der Folge auf den Aspekt des Geldes, weshalb er Adelheid befiehlt, ihr Erspartes zu Hause zu lassen.

er sprach: »merkz, wie ichz meine:  
 lâ die pfenninge hie heime,  
 darumb ich gap mîn guot rint!  
 des hânt schaden miniu kint.« (v. 59–62)

Dabei verwendet er seiner Frau gegenüber abseits der Exposition zwar zum ersten Mal den Imperativ, seiner Männerrolle wird er mit der Forderung allerdings ein weiteres Mal nicht gerecht. Zuvor noch mit der Sorge einer Ehefrau argumentiert, führt Markhart an dieser Stelle seine Kinder ins Treffen und übernimmt mit der Mutterrolle eine weitere Rolle, die eigentlich Adelheid zukommen würde. Während die Frau durch ihren „Missbrauch des Schlüsselrechts“<sup>183</sup> aus ihrer Rolle fällt, gibt sich Markhart in seinen Argumenten also einmal mehr betont haushälterisch und füllt so jene Position aus, die ihm Adelheid mittels ihrer Prügelstrafe zuvor zugewiesen hat. Dass es sich bei seinem Vorgehen, sich der ihm zugewiesenen Position innerhalb der Ehegemeinschaft zu bemächtigen, um mittels seiner Sprachmacht ungestört die Vormachtstellung in der Ehebeziehung zurückzuerlangen zu können, um eine rhetorische Strategie handelt, wird dabei mit jeder Sprechhandlung des Ehemannes deutlicher. Markharts Forderung, das Ersparte zu Hause zu lassen, erscheint damit weniger als Vorbereitung einer „ruinösen Verausgabung seines

<sup>181</sup> NOWAKOWSKI (wie Anm. 17), S. 62.

<sup>182</sup> Zu einem vergleichbaren Zusammenhang von Rat Geben und Listhandeln in *Der Gevatterin Rat* vgl. ebd. (wie Anm. 17), S. 81.

<sup>183</sup> SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 244.

angesparten Vermögens“<sup>184</sup>, mittels derer er sich aus seiner Ehe befreien möchte, als vielmehr als sprachlicher Kniff, um innerhalb der ihm zugewiesenen Rolle glaubhaft zu wirken. Während sich der Mann zum Zwecke der Täuschung Adelheids zum Schein also verschiedene weibliche Positionen aneignet, reagiert diese mit ihrer Ankündigung, das angesprochene Geld mitzunehmen, am Ende der ersten Sequenz einmal mehr ihren Charaktereigenschaften entsprechend authentisch.

*si sprach: »ich wil dir sagen:  
ich wil si selbs mit mir tragen  
und wil dâvon zern;  
daz kan mir nieman entwern.« (v. 63–66)*

In einem ersten Schritt Sorge dafür getragen, dass die Eheleute gemeinsam nach Augsburg gehen und dabei genügend Geld mitführen, wird die zweite List-Sequenz von Markhart in der Folge abermals mittels eines Verweises auf eine außenstehende Person initiiert, wobei es sich diesmal um einen auffällig gekleideten Mann handelt, den Markhart gegenüber Adelheid zunächst als *affen* (v. 76) bezeichnet und später mit einem *bock* (v. 81) vergleicht.

*der guot Markhart gemeit  
sprach zuo sîner Adelheit:  
»nu luoc zuo disem affen!  
wie ist er geschaffen!  
er wirt ûz im machen,  
daz man sîn beginnet lachen.  
er tregt einen blâwen rock,  
man wirt in ankaffen als ein bock;  
ein swert tregt er und einen huot.  
ez dunkt mich niht guot.« (v. 74–83)*

Bei GRUBMÜLLER als „aufgedonnerte[r] Stutzer“ und „Flaneur“<sup>185</sup> beschrieben, bleiben Stand und Herkunft des Mannes im Märe zwar ungeklärt, unabhängig von ihrem gesellschaftlichen Rang ist die Figur für den Fortgang der Handlung allerdings insofern von Bedeutung, als sich an ihr die zweite listige Episode im Märe entzündet. Denn wenig überraschend reagiert Adelheid auf den Spott ihres Gatten einmal mehr mit einem Befehl, wonach dieser ebenfalls *ein blâwen rock hân* (v. 85) müsse. Als dieser unter Anrufung Gottes beinahe flehend darum bittet, ihm diese Schmach zu ersparen, bekräftigt Adelheid ihre Forderung unter der Wiederholung des vorherigen Sprechaktes abermals (v. 90f.).

*er sprach: »guot Adelheit,  
als lieb ich dir sî geseit,  
des erlâz mich durch got,*

<sup>184</sup> SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 244.

<sup>185</sup> GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1106.

*wan ich würd der liute spot!«* (v. 86–89)

Sich das neue Kleidungsstück mit Spott und Bitte gesichert, richtet sich Markharts Interesse in seiner nächsten Sprachhandlung und eingeleitet durch die leitmotivischen Anrede Adelheids, die in diesem Fall nicht am Beginn, sondern am Ende der Episode zu finden ist, anschließend auf die Qualität des Stoffes. Seine Bitte *so kouf mir des bæsten* (v. 94) in gewohnt haushälterischer Manier vorgetragen, besteht Adelheid naturgemäß auf den besten Rock, der in Augsburg zu bekommen sei (v. 95–97). Nicht nur der Logik der sprachlichen Kontroverse folgend, sondern nach wie vor auch ihrer anfangs auf der physischen Ebene ausgehandelten Rollenverteilung innerhalb der Ehe entsprechend, ist es, in Augsburg angekommen, tatsächlich Adelheid, die *siben eln* (v. 100) des besten Stoffs für Markhart kauft.

Bevor es mit Adelheids und Markharts Redepartie in Augsburg jene List-Sequenz zu analysieren gilt, die letztendlich in den Tod der Frau mündet, soll an dieser Stelle zunächst allerdings ein Zwischenfazit gezogen werden. Betrachtet man die beiden Episoden in ihrer Gesamtheit, kann festgehalten werden, dass es jeweils der Mann ist, der die Sequenzen einleitet und in der Folge die aktive Rolle in den Sprechakten einnimmt, während die zur Hörerin degradierte Frau lediglich reagieren kann. Diese Verteilung der Sprachmacht zugunsten des Ehemannes offenbart sich zwar auf der sprachlichen Ebene, spiegelt sich auf der Handlungsebene zunächst allerdings nicht wider. Nicht nur, dass sich Markhart auf der inhaltlichen Ebene durch die Übernahme der Ehefrauen-, Mutter- und Hausfrauenrolle auszeichnet, auch auf sprachlicher Ebene zeugen seine Sprachhandlungen zunächst von seiner Unterlegenheit innerhalb der Ehegemeinschaft. In einem zögerlich anmutenden Duktus tritt Markhart vorwiegend mit Sprechakten in Erscheinung, deren Ausgang seine Position innerhalb der Ehegemeinschaft eher schwächen als festigen, während Adelheid ihre körperliche Vormachtstellung in der Ehe mit ihren Befehlen, denen Markhart ohne Widerspruch Folge leistet, auch auf der sprachlichen Ebene ausbaut.<sup>186</sup> Indem Adelheid Markharts Rat, zu Hause zu bleiben, missachtet (v. 55–58), ihm seine Bitte, keinen blauen Rock anziehen zu müssen, ausschlägt (v. 90f.) und seine Befehle, das Ersparte zu Hause zu lassen (v. 63–66) und ihm einen schlechten Rock zu kaufen, verwei-

<sup>186</sup> Vgl. HUNDSNURSCHER (wie Anm. 155), S. 366.

gert (v. 63–66; 95–97), erhält er einerseits zwar das Gewünschte, büßt andererseits allerdings mit jedem Widerspruch Adelheids weiter an Autorität innerhalb der Ehegemeinschaft ein.

[...], so kann man sagen, daß jeder erhaltene negative Bescheid von Sp2 für diesen [Sp1] einen Imageverlust darstellt, ob es sich um eine Bitte handelt, die ausgeschlagen wird, um einen Befehl, dessen Ausführung verweigert wird, eine Frage, deren Beantwortung versagt wird, einen Vorschlag, der verworfen wird, eine Einladung, die abgelehnt wird, ein Angebot, das ausgeschlagen wird, eine Feststellung, die in Zweifel gezogen wird, eine Behauptung, der widersprochen wird. Denn in allen diesen Fällen wird durch die abschlägige Reaktion von Sp2 Sp1 an der Erreichung seines Handlungsziels, das er mit der initialen Äußerung explizit gemacht hat, gehindert.<sup>187</sup>

Dadurch wird Markharts inferiore Position innerhalb der ehelichen Beziehung in den ersten beiden List-Sequenzen nicht nur durch die Übernahme weiblicher Rollenmuster auf der inhaltlichen Ebene, sondern auch durch seinen Imageverlust auf der sprachlichen Ebene weiter unterstrichen, während Adelheid ihre Handlungsziele stets zu erreichen scheint. Zugleich wird aber von Sprechakt zu Sprechakt deutlicher, dass es sich dabei um eine rhetorische Strategie des Mannes handelt, mittels derer er sich auf der inhaltlichen und sprachlichen Ebene jener Position bemächtigt, die ihm anfangs auf der physischen Ebene zugewiesen wurde, um das Kräfteverhältnis in seiner Beziehung aus seiner determinierten Stellung heraus zu seinen Gunsten zu verändern. Markhart verhält sich alles in allem also nur zum Schein authentisch und ist damit erfolgreich, während Adelheid tatsächlich authentisch auftritt, sie ihre Charaktereigenschaften im Rahmen der dritten List-Sequenz, die räumlich nicht mehr am Weg nach Augsburg, sondern in der Stadt verortet ist (v. 98f.), allerdings zu Fall bringen. Der initiale Sprechakt zur dritten listigen Episode stammt, der Erzähllogik entsprechend, ein weiteres Mal von Markhart.

*dô der rock was bereit,  
er sprach: »liebe Adelheit,  
wollen wir iht schier heim?«* (v. 106–108)

Die erwartungsgemäß abschlägige Antwort Adelheids fällt diesmal mit einem einfachen *nein!* (v. 109) betont kurz aus, woraufhin Markhart ihr im Zuge einer längeren Rede nicht nur befiehlt, Roggenbrot zu kaufen, sondern zugleich auch festhält, dass ihm Wein schaden würde und Adelheid ihre nächste Forderung so bereits in den Mund legt.

*»so kouf uns ein rockebrôt!  
im hûse ist uns manges nôt.  
des schænen hân ich keine pfliht.  
ich wil ouch hînz dem wîne niht.  
wîn ich niht trinken sol,*

<sup>187</sup> HUNDSNURSCHER (wie Anm. 155), S. 370f.

*wazzer tuot mir alsô wol.*« (v. 110–115)

Auffallend ist dabei, dass sich Markhart, obwohl seine Wünsche mit seiner zunehmenden Dominanz innerhalb der Ehegemeinschaft immer männlicher werden, auch an dieser Stelle betont haushälterisch gibt. Argumentierte er schon zuvor damit, dass die vorbeigehenden Männer in Augsburg Mantel und Hut verlieren könnten (v. 48), wollte er mit einem Blick auf seine Kinder bewirken, dass Adelheid das Ersparte zu Hause lässt (v. 59–62) und hielt sie an, ihm einen schlechten Mantel zu kaufen (v. 92–97), findet er sich mit seinem Verweis auf die Situation des ehelichen Haushalts auch an dieser Stelle einmal mehr in der Hausfrauenrolle wieder, mit deren Übernahme er sich in expliziter Abgrenzung zu seiner Frau positioniert, die sich in Folge der Argumentation Markharts vom geizigen *wîb* zur verschwenderischen Frau entwickelt hat, die entgegen Markharts Befehl auf das beste Essen besteht (v. 116–119). Verwehrte Adelheid ihrem Ehemann am Beginn der Kurzerzählung zu Hause mit dem Zusatz *und wær ez dîn grimmiger tôt* (v. 17) noch jegliche Mahlzeit, zwingt sie ihm in Augsburg mit dem beinahe gleichlautenden Verweis (v. 116) ein üppiges Mahl auf. Zwar nimmt die Frau damit abermals eine lebensbedrohliche Situation ihres Gatten in Kauf, die Parallelität der Sprachhandlungen – auffallend ist vor allem der Parallelismus ihrer Aussagen *du muost noch huit vasten* (v. 19) und *du muost ezzen weizbrôt und trinken den besten wîn* (v. 117f.) – bei gleichzeitiger Gegensätzlichkeit ihrer Wünsche auf inhaltlicher Ebene legt allerdings die Vermutung nahe, dass Adelheids Sprechhandlungen weniger auf ihre Bestreben, Markhart zu töten, als vielmehr auf ihren unbedingten Willen, zu widersprechen, zurückzuführen sind. Sich Adelheids Sprechakte, wie von der Erzählinstanz in den Raum gestellt (v. 120), lediglich mit der Bösartigkeit der Figur zu erklären, erscheint vor diesem Hintergrund jedenfalls zu kurz gegriffen, was vor allem deshalb von Relevanz ist, weil sich jene Forschungsmeinungen, die die Frauenfigur dem *übel-wîp*-Typus zuordnen und das Märe als simple „Frauenzucht-Geschichte“<sup>188</sup> bewertet sehen wollen, vorrangig auf solche Kommentierungen berufen.<sup>189</sup> Der Erzähllogik der ehelichen Kontroverse entsprechend, in der Schenke angekommen und ein üppiges Mahl genossen (v. 122–127) regt Markhart seiner Frau gegenüber in der Folge zum letzten Mal unter Rückgriff auf die leitmotivische Anrede an, bis in den Tag hinein zu trinken.

<sup>188</sup> FISCHER (wie Anm. 50), S. 97.

<sup>189</sup> Vgl. Joachim SUCHOMSKI, <Delectatio> und <Utilitas>. Ein Beitrag zum Verständnis mittelalterlicher komischer Literatur (Bibliotheca Germanica 18), Bern/München 1975, S. 187.

*er sprach: »trût Adelheit  
– dir geschehe nimmer leit! –  
merk, waz ich dir sage:  
wir suln trinken unz ze tage!« (v. 128–131)*

Indem Adelheid ohne eine Antwort zu geben aufsteht und *ze tal bîm Leche* (v. 135) läuft, auf Markharts Sprechakt also nur mehr mit einer Geste reagiert, überlässt sie ihm die Sprachmacht in diesem Moment zur Gänze. Zwar meldet sich die Gattin noch ein letztes Mal zu Wort, als Markhart sie warnt, vom Ufer des Flusses zurückzutreten (v. 148), mit ihrem Ertrinkungstod verstummt die Figur letztendlich allerdings vollends.

*si sprach: »warumbe tæet ich daz?  
sît du mich sîn hâst gebeten,  
ich wil hinzuo baz treten!« (v. 139–141)*

Gerade dieser finale Sprechakt der Ehefrau, mit dem sie das ihrem Verhalten zugrundeliegende Denkmuster expliziert, gibt weitreichende Einblicke in die Sprachordnung der Kurzerzählung. Von Relevanz für das Verständnis des Märes als sprachlich ausgetragener Geschlechterkampf ist dabei vor allem Adelheids Erklärung *sît du mich sîn hâst gebeten* (v. 138), die sich im Rückblick nicht nur auf die Begegnung des Ehepaares am Fluss, sondern auf alle Sprachhandlungen Adelheids anwenden lässt. So zeigt sich mit den letzten Worten Adelheids deutlicher denn je, dass die Sprachhandlungen der Figur nicht etwa auf ihre Börsartigkeit zurückzuführen sind, sondern lediglich im Sinne eines „Reiz-Reaktions-Schema[s]“<sup>190</sup> funktionieren, sodass sich Markhart im Zuge seiner Listen in Anlehnung an Henri BERGSON lediglich auf das Funktionieren Adelheids als „automatisch funktionierende [Widerspruchs]maschine“<sup>191</sup> verlassen muss. Während im Laufe der Textanalyse gezeigt werden konnte, dass das Sprechen des Ehemannes, das letztendlich so mächtig wird, dass es sich zum Mordinstrument entwickelt, in Form einer Reihe verschiedener Sprachhandlungen vom Ratschlag über die Bitte und den Befehl bis hin zur Frage wirksam wird, erweisen sich Adelheids sprachliche Fähigkeiten im Rückblick als äußert begrenzt, handelt es sich bei ihren Sprachhandlungen doch lediglich um durch Markhart bedingte und lediglich auf ihren reflexartig anmutenden Widerspruchswillen zurückzuführende Sprechakte. In dieser Hinsicht gehe ich mit Klaus GRUBMÜLLER konform, der in Bezug auf die Frage nach der Intentionalität des Ertrinkens Adelheids im Fluss davon ausgeht, dass das Märe „den Tod der Frau nicht als einfache Folge ihres

<sup>190</sup> MÜLLER (wie Anm. 98), S. 150.

<sup>191</sup> Henri BERGSON, *Das Lachen. Ein Essay über die Bedeutung des Komischen (Le rire)*. Übersetzt von Roswitha PLANCHEREL-WALTER (Philosophische Bibliothek 622), Hamburg 2011, S. 57.

Starrsinns [...], sondern als ein vom Manne mit listiger Umsicht herbeigeführtes Ereignis“<sup>192</sup> diskutiert. Nähert man sich dem Märe anhand seiner Sprachhandlungen, stellt sich Adelheids Tod vergleichbar mit ihrem anfänglichen Geiz oder ihrer zwischenzeitlichen Verschwendungssucht zwar einerseits als unmittelbare Folge ihres einem Reflex gleichkommenden Drangs dar, ihrem Ehemann zu widersprechen, dem sie bis ans äußerste Ende Folge leistet. Da der Mann dieses Verhaltensmuster im Gegensatz zu Adelheid aber nicht nur zu erkennen, sondern auch für sich zu nutzen vermag, ist ihr Tod letztlich in einem kausalen Zusammenhang mit der Sprachlist des Mannes zu betrachten. Dass Markhart das Kräftemessen innerhalb seiner Ehe am Ende vollends für sich entscheidet, zeigt sich allerdings nicht nur an Adelheids Ertrinkungstod und ihrem damit gleichbedeutenden Verstummen, sondern auch an dem Umstand, dass er es ist, der im ehelichen Sprachkampf der beiden das letzte Wort behält.

*er sprach: »du woltst nie volgen mir,  
daz ist zuo schaden komen dir.  
nu suocht ich gern, west ich wâ,  
beidiu hie und anderswâ.  
du wære ie sô widerspæne,  
daz ich gedenk und wære,  
du siest an der stunde  
hin wider berc gerunnen.« (v. 148–155)*

Obwohl das Markharts Sprachhandlungen zugrundeliegende Handlungsziel mit dem Ertrinken Adelheids erreicht scheint, endet das Märe nicht unmittelbar nach dieser letzten, an Adelheid gerichteten Rede des Mannes, sondern wird um eine weitere Episode ergänzt, in der ein zufällig vorbeikommender Herr dem flussaufwärts nach seiner Frau suchenden Markhart rät, die Suche nach der Gattin vollends aufzugeben. Von Markhart auf sein Fragen hin über dessen Situation aufgeklärt (v. 164f.; 167; 170–173), gibt der vorbeireitende *her* (v. 161) dem Bauern den Ratschlag, seine Suche nach seiner Frau einzustellen.

*er sprach: »het si solhen muot,  
sô ist lîht dîn suoehen guot.  
daz best ich dir raten wil,  
und volg in kurzem zil  
und tuo ir nimmer suoehen:  
den tievel lâz ir geruoehen!« (v. 174–179)*

Dass Markhart seinen wenn auch zweifelhaft wirkenden Rettungsversuch an dieser Stelle nicht aus eigenem Bestreben, sondern erst auf Anraten eines ihm ständisch überlegenen

<sup>192</sup> GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1104.

Herrn einstellt, erscheint insofern interessant, als es dem Autor damit offenkundig notwendig erscheint, Markharts Frauenmord durch eine gesellschaftlich höhergestellte Beratungsinstanz zu legitimieren. Die der Erzählung angefügte Beratungssituation lässt die Sprachlist des Mannes, die letztendlich im Tod der Frau gipfelt, so trotz aller von der Erzählinstanz behaupteten Bösartigkeit der Frau und Gutartigkeit des Mannes abschließend in einem zwiespältigen Licht erscheinen.

#### 4.4 *Ritter Beringer*

Ein Ritter, *er was herr Beringer genant* (v. 30), reitet zum Schein zu Turnieren aus. Obwohl er es vermeidet, dort zu kämpfen, prahlt er gegenüber seiner Ehefrau mit seinen vermeintlichen Turniererfolgen. Als diese den Widerspruch zwischen den Erzählungen ihres Ehemannes und seiner intakten Ausrüstung bemerkt, verkleidet sie sich als Ritter, um ihn bei nächster Gelegenheit zu beobachten. Die verkleidete Adelige trifft Ritter Beringer allerdings nicht am Turnierplatz, sondern in einem Waldstück im Kampf gegen eine selbst angefertigte Attrappe an. Sie streckt ihn dort mit Gewalt zu Boden und fordert ihn auf, unter Nennung seines Namens dreimal ihren Hintern zu küssen. Nachdem der Ritter der Forderung nachgekommen ist, gibt sich die verkleidete Ehefrau auf die Frage ihres Ehemannes hin abschließend als *ritter Wienant mit der langen ars krynnen* (v. 222f.) zu erkennen. Vom Kampf mit dem fremden Ritter gezeichnet nach Hause zurückgekehrt, lehnt Beringer es in Zukunft ab, weitere Turniere zu bestreiten. Als das Ehepaar nach einiger Zeit über das Verhalten des Ritters in der Vergangenheit in Streit gerät, greift die Frau ihre Begegnung im Wald gekonnt auf und droht ihrem Mann mit der Rache eines Verwandten, der *ritter Wienant mit der langen ars krinnen* (v. 347f.) heiße. Aus Angst vor seinem vermeintlichen ehemaligen Kontrahenten bittet Ritter Beringer seine Ehefrau letztlich um Verzeihung und unterwirft sich ihrem Willen abschließend vollkommen. „Frauenlist überbietet Männerlist, weibliches Kalkül besiegt männliches Kalkül, Maskerade überbietet Maskerade.“<sup>193</sup> – mit diesem von Horst WENZEL zusammengefassten Handlungsverlauf erscheint *Ritter Beringer* geradezu prädestiniert, um sich anhand des Märe mit dem Phänomen der Sprachlist auseinanderzusetzen.

---

<sup>193</sup> Horst WENZEL, Ritterschick und Gender-Trouble im höfischen Roman (*Erec*) und in der Märendichtung (*Beringer*), in: Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, hg. von Claudia BENTHIEN und Inge STEPHAN (Literatur – Kultur – Geschlecht. Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte. Kleine Reihe 18), Köln/Weimar u.a. 2003, S. 248–276, hier S. 272.

Das im einzigen Textzeugen mit *die historien von dem ritter beringer* betitelte Märe ist in einer Inkunabel aus dem Jahr 1495 unikal und anonym überliefert. Ansätze, die Entstehungszeit zu datieren, divergieren aufgrund der ungünstigen Überlieferungssituation zum Teil deutlich zwischen der zweiten Hälfte des 13. und dem 15. Jahrhundert.<sup>194</sup> Als literarische Vorlage der mittelhochdeutschen Version gilt gemeinhin das in zwei Fassungen überlieferte altfranzösische Fabliau *Bérenghier au lonc Cul*, wobei zahlreiche Unterschiede die Übereinstimmungen zwischen dem französischen und dem mittelhochdeutschen Text überwiegen. Neben offenkundigen Abweichungen – der Name *Bérenghier* bezeichnet im Französischen beispielsweise die als Ritter verkleidete Adelige, das mittelhochdeutsche Pendant deren Ehemann – liege der zentralste Unterschied in der Beschaffenheit der Beziehung des Ritters und seiner Ehefrau. Handle es sich beim Ritter in der französischen Fassung noch um einen Emporkömmling, der seiner adeligen Ehefrau schon aufgrund seiner bürgerlichen Herkunft unterlegen ist, begegne sich das Ehepaar in der mittelhochdeutschen Fassung zumindest hinsichtlich seines Standes auf Augenhöhe, sodass „die Frau [...] nicht mehr diejenige [ist], die die alten Maßstäbe aufrechterhält, sondern [...] [die] enttäuschte Ehefrau, die die Situation geistesgegenwärtig nützt, ihren Mann düpirt und sich zum Herrscher über ihn emporschwingt“<sup>195</sup>, so Klaus GRUBMÜLLER.

Zu Hanns FISCHERS Themenkreis der „eheliche[n] Kraft- und Treuerproben“<sup>196</sup> gehörend, inszeniert das Märe ein eheliches Kräftemessen, im Zuge dessen der nicht nur prahlerische, sondern auch geizige, feige und zänkische Ritter Beringer, von dem gewöhnlich nichts als *zanen, grynen, vechten* (v. 28) zu vernehmen ist, von seiner schönen und tugendhaften Ehefrau so geschickt getäuscht wird, dass er am Ende *uß irem willen [...] nit me strebt* (v. 407). In der Forschung wurde dieser Ausgang der Erzählung bisher vor allem auf den von der Ehefrau herbeigeführten unkonventionellen Unterwerfungsakt im Wald zurückgeführt, der bei PETERS und SCHALLENBERG beispielsweise als zulässige Strafmaßnahme und „legitimer Versuch, den Gatten vor einer ethischen Katastrophe zu bewahren“<sup>197</sup> beurteilt wird. Dagegen wurde der Anteil, den die Sprachhandlungen der

<sup>194</sup> Vgl. GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1107.

<sup>195</sup> Ebd. (wie Anm. 20), S. 1109.

<sup>196</sup> FISCHER (wie Anm. 50), S. 96.

<sup>197</sup> SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 320. Zum weiblichen Crossdressing in *Ritter Beringer* vgl. außerdem Ursula PETERS (wie Anm. 63), S. 291f. sowie Valerie R. HOTCHKISS, *Clothes Make the Man. Female Cross Dressing in Medieval Europe* (Garland reference library of the humanities. The New Middle Ages 1), New York/London 1996, S. 99f.

Frau am Handlungsverlauf des Märe haben, bisher weitgehend verkannt. Dass die Frau letzten Endes aber zur bestimmenden Partnerin der Ehegemeinschaft aufsteigt, steht nicht nur in kausalem Zusammenhang mit ihrer Verkleidungslist im Wald, sondern liegt in hohem Maße auch in ihrer rhetorischen Gewandtheit und ihren argumentativen Fähigkeiten begründet, anhand derer sie nicht nur das gesamte Märe über als überlegene Sprecherin innerhalb der Ehegemeinschaft auftritt, sondern letztlich auch die vollständige Unterwerfung des Ritters im Bereich ihrer Ehegemeinschaft herbeiführt (v. 390–395). Die beiden Protagonist\_innen zeichnen sich dabei das gesamte Märe über durch unterschiedliche Sprechgewohnheiten aus, die sich vor allem darin äußern, dass Beringers Sprechen stets auf Agonalität ausgerichtet und von Affekten geleitet ist, während die Frau über ein hohes Maß an sprachlicher Kompetenz verfügt.

Der Handlung selbst ist in der Kurzerzählung eine Exposition (v. 1–66) vorangestellt, die das ordnungswidrige Verhalten Beringers, das sowohl seine Rolle als Ehemann als auch seine gesellschaftliche Stellung als Ritter konterkariert, nicht nur auf der inhaltlichen Ebene skizziert, sondern auch einen ersten Einblick in die sprachlichen Gewohnheiten der Figur gibt. Beringer, *ein ritter so rych, gar edel und gar herrlich* (v. 1f.), wird von der Erzählinstanz zunächst als geiziger Hausherr eingeführt, der aufgrund seiner Sparsamkeit in Bezug auf die Versorgung mit verschiedenen Lebensmitteln unter den Mägden und Knechten *angst und not* (v. 26) verbreitet. Illustriert werden der Geiz und die daraus resultierende „misstrauische und übellaunige, um nicht zu sagen misanthropische Wesensart“<sup>198</sup> des Ritters dabei erstmals anhand eines an seinen Kellermeister gerichteten Sprechakts, der sich im Verlauf des Märe als typisch für die der Figur eigene Sprechweise erweist.

*wenn sich der geyle han  
geliesz mit sinen wybern an,  
er wond, es tet ein henn.  
zu dem keller sprach er denn:  
»du hast mir unrecht thon,  
ich solt noch ein ey hon!«* (v. 19–24)

Der von Beringer geäußerte Vorwurf ist nicht nur sinnbildlich für dessen Sparsamkeit und fehlende *milte*, sondern als Sprechakt zugleich auch symptomatisch für die agonale und affektgeladene Sprechweise, die die Figur im weiteren Verlauf des Märe auszeichnet.

<sup>198</sup> SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 315.

Nicht umsonst stellt die Erzählinstanz in der Folge recht knapp fest: *nüt den zanen, grynen, vechten was von im alle zyt bekant* (v. 28f.). Neben der augenscheinlichen Sparsamkeit auf der inhaltlichen und seinem streitbaren Gebaren auf der sprachlichen Ebene verweist der Abschnitt „im literarischen Diskurs der Verserzählung [allerdings auch] auf seine Sparsamkeit in anderen Bereichen des leiblichen Genusses [...] und bezieht sich so auch auf das Feld der ehelichen Sexualität“<sup>199</sup>, womit „der Text mangelnde Freigebigkeit und unzureichende Aktivität des Protagonisten nicht nur in seiner ritterlichen Funktion, sondern insbesondere auch in seiner Rolle als Ehemann kritisch thematisiert“<sup>200</sup>. Das „dem Idealbild des freigebigen und hochsinnigen Ritters“<sup>201</sup> widersprechende Verhalten Ritter Beringers bleibt im Verlauf der Exposition aber nicht auf den privaten Raum beschränkt. Indem er sich auf Turnieren öffentlich dem Kampf entzieht, steht Beringers Verhalten auch im öffentlichen Raum „in direktem Widerspruch zu den aristokratischen Traditionen ritterlicher Statusdemonstration“<sup>202</sup>. Die direkte Rede, in der Beringer bekräftigt, Turnieren lieber als passiver Zuseher als in der Rolle des aktiven Teilnehmers beiwohnen zu wollen, ist hinsichtlich ihres Aufbaus zwar mit der ersten Figurenrede vergleichbar, auffallend ist allerdings ihre Situierung im öffentlichen Raum des Turnierplatzes.

*wan er sy zusammen varn sach,  
so zoch er von in und sprach:  
»nun vechtend ir, so lug ich;  
ir schlahend einander on mich.«* (v. 49–52)

Damit wird die Feigheit des Ritters nicht nur für die Öffentlichkeit erkennbar, es wird auch deutlich, dass der Ehemann im Gegensatz zu seiner Frau, wie noch gezeigt werden soll, nicht in der Lage ist, sein Sprechen seiner Umgebung anzupassen. In diesem Fall ist damit weniger der Sprechakt selbst typisch für die Figur als vielmehr deren fehlende sprachliche Kompetenz, im Zuge einer Sprachhandlung den jeweiligen Kontext zu berücksichtigen. Wenn WENZEL feststellt, dass in *Ritter Beringer* „die gesellschaftliche Ordnung wiederhergestellt [wird], weil die ritterliche Frau [...] den öffentlichen Schein der Ehre [...] unverletzt lässt“<sup>203</sup>, trifft das auf den Ritter aufgrund seiner Sprechgewohn-

<sup>199</sup> SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 321.

<sup>200</sup> Ebd. (wie Anm. 2), S. 321.

<sup>201</sup> GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1109.

<sup>202</sup> WENZEL (wie Anm. 193), S. 263.

<sup>203</sup> Ebd. (wie Anm. 193), S. 275.

heiten also gerade nicht zu. Dass es sich dabei um einen verheerenden Normbruch handelt, wird umso deutlicher, berücksichtigt man, dass das ritterliche Ideal mit der „Darstellung herrschaftskonformen Verhaltens auf der öffentlichen Bühne“<sup>204</sup> eigentlich das genaue Gegenteil erfordern würde. Mit dem öffentlichen Charakter des Normbruchs Beringers werden an dieser Stelle zudem auch die Konsequenzen angedeutet, die das Verhalten des Ritters für das Ansehen der Ehefrau hat, das nach WENZEL direkt von seiner Repräsentationsfähigkeit abhängig ist.

Mit der Fähigkeit zur artistischen Maskerade generiert der schlaue Beringer den repräsentativen Schein ritterlicher Vorbildlichkeit und erschleicht sich damit das Honorar des gesellschaftlichen Ansehens, den Schein der Ehre, an dem auch seine Frau partizipiert, weil sie sich in der Meinung wiegen kann, einen vorbildlichen Ritter an ihrer Seite zu haben.<sup>205</sup>

Zu guter Letzt verweist zwar keine Figuren-, sehr wohl aber eine Erzählrede am Ende der Exposition noch auf die prahlerische Art des Ritters, die sich in seiner Gewohnheit ausdrückt, nach seiner Rückkehr von einem Turnier trotz seiner Feigheit *vil starcke mer* (v. 63) über seine vermeintliche Tapferkeit zu erzählen. Damit bietet das Märe alles in allem ein äußerst komplexes Bild des ordnungsverletzenden Verhaltens des Protagonisten, das nicht nur den öffentlichen Bereich der Herrschaftsrepräsentation, sondern auch die private Sphäre der Ehegemeinschaft erfasst und letztendlich beide miteinander verbindet. Die Exposition ist in diesem Zusammenhang allerdings nicht nur auf der inhaltlichen Ebene aufschlussreich. Indem mit der affektgeladenen, agonalen Sprechhaltung des Ritters, den dafür symptomatischen Sprechakten des Vorwurfs und des Prahlers sowie seiner Inkompetenz, beim Sprechen zwischen öffentlicher und privater Sphäre zu unterscheiden, zudem auch individuelle Besonderheiten der Sprechweise des Protagonisten hervorgekehrt werden, charakterisiert sie die Figur im Sinne eines „linguistic thumbprint“<sup>206</sup> auch auf der sprachlichen Ebene.

Dass es nach dem Einsetzen der Handlung ausgerechnet ein Sprechakt ist, der der Figur zum Verhängnis wird und jene Gewalt- und Sprechakte der Ehefrau bedingt, die am Ende zu ihrer uneingeschränkten Unterwerfung im privaten Bereich der Ehegemeinschaft und

---

<sup>204</sup> WENZEL (wie Anm. 193), S. 249.

<sup>205</sup> Ebd. (wie Anm. 193), S. 265.

<sup>206</sup> Geoffrey LEECH und Mick SHORT, *Style in Fiction. A Linguistic Introduction to English Fictional Prose* (English Language Series 13), Harlow 2007, S. 134. Zur charakterisierenden Funktion der Figurenrede in mittelhochdeutschen Texten vgl. Andreas URSCHELER, *Kommunikation in Wolframs »Parzival«*. Eine Untersuchung zu Form und Funktion der Dialoge (Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700 38), Bern/Berlin u.a. 2002, S. 30–33.

zur scheinbaren Restauration der bestehenden Ordnung in der Öffentlichkeit führen, ist in diesem Zusammenhang mehr als bezeichnend.

*sprach her Beringer:  
»wie hab ichs nun so wol gethon,  
man mus mich fur den tursten hon.«* (v. 156–158)

Indem sich Beringer, am „Höhepunkt der Selbstgefälligkeit“<sup>207</sup> angekommen, in einem abseits des eigentlichen Turnierplatzes gelegenen Waldstück während eines Kampfes gegen eine eigens angefertigte Ritterattrappe selbst lobt, versorgt er seine bereits zuvor skeptisch gewordene Frau (v. 67–82) im Gegensatz zur Exposition des Textes schließlich mit jenem Kontextwissen, das es braucht, um Beringers Sprechen richtig einordnen zu können. Das sich in einem monologischen Ausruf manifestierende Selbstlob des Ritters richtet sich zwar an keine\_n Hörer\_in, wird in den Ohren der heimlich anwesenden Gattin allerdings zu einem Sprechakt, den sie mit seinen prahlerischen Erzählungen in Verbindung zu bringen vermag. Damit entlarvt er sein problematisches Verhalten gegenüber seiner Ehefrau und gibt den letzten notwendigen Anstoß zu deren Listen. Über ausreichend Hinweise verfügend, initiiert diese in der Folge eine Begegnung des Ehepaares, die schon aufgrund der Wahl des Settings äußerst interessant erscheint. Berücksichtigt man, dass sich, unabhängig vom Wissensstand der Rezipient\_innen, aufgrund der Verkleidung der Frau auf der Handlungsebene zwei Ritter gegenüber stehen und bewertet man den physischen Angriff der Ehefrau auf Ritter Beringer (v. 166–175) als, wenn auch missglückte, Form des ritterlichen Zweikampfs, handelt es sich beim Dialog des Paares im Wald um einen Kampfdialog, der in der mittelhochdeutschen Literatur „je nach Gegner und Situation entweder vor, während oder nach der eigentlichen Kampfhandlung erfolgt“<sup>208</sup> und aufgrund seines offiziellen Charakters über einen konventionalisierten Ablauf verfügt sowie die Einhaltung fixer Regeln ritualisierten Sprechens erfordert. Obwohl sich in der Folge weder Ritter Beringer noch seine verkleidete Ehefrau als fähig erweisen, dem konventionellen Ablauf eines solchen Gesprächs gerecht zu werden, und der Dialog daher wie eine Parodie wirkt, ist er für den Ausgang des Märe von zentraler Bedeutung. Der initiale Sprechakt, der den Ausgangspunkt des Dialogs darstellt, stammt dabei, wie bereits erwähnt, von der als Ritter verkleideten Frau, die sich auf das Selbstlob des Ritters

<sup>207</sup> WENZEL (wie Anm. 193), S. 266.

<sup>208</sup> URSCHELER (wie Anm. 206), S. 224.

hinauf zu erkennen gibt und ihn mit folgendem, in der Forschung viel diskutierten Ausruf adressiert:<sup>209</sup>

*Do sy des schimpffes vil gesach,  
sy sprang zu im und sprach:  
»o we du laster bure,  
das du ie ritter wurde,  
das sy dem sussen got geklagt« (v. 159–163)*

Ihre Feststellung wird dabei insofern als Vorwurf und somit als streitspezifischer Sprechakt wirksam, als sie das zuvor beobachtete Fehlverhalten des Ritters durch ihre Beschimpfungen sowie ihre an Gott gerichtete Klage nicht nur negativ bewertet, sondern mit der Adressierung des Ritters zugleich einen für die Situation Verantwortlichen ausmacht.<sup>210</sup> Dass sie an dieser Stelle ihr Bedauern darüber ausdrückt, dass Beringer Ritter geworden ist, kommt einer in der Logik des Kampfdialogs notwendigen Erklärung des ihren späteren Gewaltakt initiiierenden Problems nahe. Der klassischen Form des Dialogs vor der Kampfhandlung, im Zuge dessen „die Sprecher in einer verbalen Auseinandersetzung Gründe für den Kampf anführen und allenfalls die Modalitäten der bewaffneten Auseinandersetzung regeln“<sup>211</sup>, entspricht die Figurenrede im Vorfeld des physischen Gewaltaktes der Ehefrau allerdings nur bedingt. Die Folge ihres Vorwurfs ist jedenfalls ein seiner Wesensart entsprechender Fluchtversuch Beringers (v. 164f.) und ein daraus resultierender physischer Angriff der Ehefrau, während dessen sie dem Ritter *mit unzuhten* [...] *hinden uff den nack* (v. 166f.) und *gar ungefieg* [...] *mit den hentschuhen uff die nasz* (v. 172f.) schlägt, sodass er *weder hort noch gsach* (v. 175). Das gewalttätige Verhalten, das die Verkleidete im Zweikampf an den Tag legt und das in der Forschung gemeinhin als Unvermögen beurteilt wird, dem ritterlichen Ideal entsprechend zu handeln<sup>212</sup>, bleibt in der Folge jedoch nicht auf ihre Kampfweise beschränkt, sondern zeigt sich auch in ihren gewaltsamen Sprachhandlungen, die sie ihrem physisch unterlegenen Kontrahenten in der Folge entgegenbringt. Dieser meldet sich erstmals zu Wort, als er

<sup>209</sup> Sowohl Rüdiger KROHN als auch Frauke FROSCH-FREIBURG bewerten die Bezeichnung Ritter Beringers als Bauer als Hinweis auf die bäuerliche Abstammung des Protagonisten; vgl. Rüdiger KROHN, Zeugnisse des Niedergangs. Zum Wandel des Ritterbildes in der deutschen Märendichtung, in: *Uf der mâze pfat*. Festschrift für Werner Hoffmann zum 60. Geburtstag, hg. von Waltraud FRITSCH-RÖBLER unter Mitarbeit von Lieselotte HOMERING (GAG 555), Göttingen 1991, S. 255–276, hier S. 271 sowie FROSCH-FREIBURG (wie Anm. 175), S. 65. Explizit gegen diese These wenden sich Andrea SCHALLENBERG und Klaus GRUBMÜLLER; vgl. SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 318 sowie GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1112.

<sup>210</sup> Vgl. HUNDSNURSCHER (wie Anm. 155), S. 367.

<sup>211</sup> ÜRSCHALER (wie Anm. 206), S. 225.

<sup>212</sup> Vgl. SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 318.

nach seiner Niederlage wenig ritterlich *mit jamer* (v. 176) um Gnade bittet und sich seinem Gegenüber mit dem Versprechen *darumb will ich uwer diener sin stet untz uff daz end min* (v. 179f.) auf der sprachlichen Ebene symbolisch unterwirft. Entgegen dem höfischen Ideal reagiert die Ehefrau, die als Gewinnerin des Zweikampfes eigentlich in der Position wäre, „dem Unterlegenen das Leben zu schenken und das künftige Verhältnis zwischen den beiden zu definieren“<sup>213</sup>, darauf mit folgender Feststellung:

*Sy sprach: »ich hab in kurtzen tagen  
erhangen zwen und dry erschlagen.«* (v. 181f.)

Zwar droht die Frau Beringer damit im Gegensatz zur altfranzösischen Vorlage nicht offen mit dem Tod<sup>214</sup>, ihre aufgrund des fehlenden Kontextwissens Beringers lediglich auf der Rezeptionsebene als lügenhafte Behauptung erkennbare Aussage wird auf der Handlungsebene allerdings trotzdem als Drohung wirksam. Obwohl die Äußerung als Antwort auf die Unterwerfungsbeteuerung Beringers im Rahmen des ritterlichen Zweikampfes höchst unzulässig ist, ist der Tod eines Gegners doch keine vorgesehene Folge der körperlichen Auseinandersetzung zweier Ritter<sup>215</sup>, verfehlt sie die intendierte „Wirkung auf die Gefühle, Gedanken [und] Handlungen“<sup>216</sup> Ritter Beringers nicht. In der Terminologie AUSTINS entspricht die Äußerung damit einem perlokutionären Sprechakt, der als unmittelbare Folgewirkung eine zweite Unterwerfungsbeteuerung des unterlegenen Gegners evoziert, der diesmal schwört, zu einer Meerfahrt aufbrechen zu wollen (v. 184–186). Die Wirkung des Sprechakts geht allerdings über diese zweite Unterwerfungsbeteuerung hinaus. Denn in der Annahme, ansonsten getötet zu werden, stimmt Beringer letztlich auch jener von der Ehefrau geforderten Unterwerfungsgeste zu (v. 195), die das zentrale Motiv des Märes bildet.<sup>217</sup>

*»so kuset mich fur min arszloch  
dry stund und nemment uweren namen,  
so sind wir versunet beide samen.«* (v. 188–190)

Die Bereitschaft Beringers zum Kuss auf den Hintern geht damit also nicht nur auf dessen körperlicher Niederlage zurück, sondern ist zugleich ein Ergebnis des listigen Sprechens der Ehefrau, die mit einem Zusammenspiel aus physischer Gewalteinwirkung und den daran anschließenden falschen Angaben zu ihrer Vergangenheit als wenig ritterlicher

<sup>213</sup> URSCHELER (wie Anm. 206), S. 236.

<sup>214</sup> Vgl. FROSCH-FREIBURG (wie Anm. 175), S. 66.

<sup>215</sup> URSCHELER (wie Anm. 206), S. 236.

<sup>216</sup> AUSTIN (wie Anm. 16) S. 118.

<sup>217</sup> Vgl. FROSCH-FREIBURG (wie Anm. 175), S. 62.

Mörder geschickt dafür sorgt, dass sich Ritter Beringer letztendlich *frow* (v. 191) über diese in seinen Augen *geringe busz weder einer, der sterben mus* (v. 193f.) zeigt. Der folgende Unterwerfungsakt, während dessen Beringer zwei Mal das *arszloch* (v. 188) der verkleideten Ehefrau küsst, entspricht dem Ablauf eines konventionellen Dialogs nach einer Kampfhandlung zwar insofern, als er mit der Namensnennung des Unterlegenen ein zentrales Element des Rituals umfasst.<sup>218</sup> Mit dem Kuss auf den Hintern beharrt die Ehefrau allerdings nicht nur auf einer Form der Unterwerfung, die zum „Ausdruck einer pervertierten Ordnung“<sup>219</sup> wird, sie hält die Unterwerfungsgeste zudem nicht bis zum Ende durch (v. 205–208), womit sie sich nicht nur während ihrer gewalttätigen, körperlichen Reaktion auf Beringers Fehlverhalten, sondern auch im Zuge des nachfolgenden Kampfdialoges nicht dem ritterlichen Ideal entsprechend verhält. Trotz dieses Unvermögens reagiert Beringer auf die Forderung der Verkleideten mit einer explizit performativen Äußerung, in der er „die Anschuldigung seines Gegners aufnehmend“<sup>220</sup> angibt, es zu bereuen, Ritter geworden zu sein.<sup>221</sup>

*er sprach: »pfu mich boser man,  
mich ruwet das ich ie ritter ward.«* (v. 202f.)

Obwohl der Dialog im Wald aufgrund der ungewöhnlichen Forderung der Ehefrau sowie des unehrenhaften Verhaltens Ritter Beringers keinem konventionellen Dialog nach der Kampfhandlung entspricht, erweist sich die sowohl auf physischer als auch auf sprachlicher Gewalt basierende Argumentation der verkleideten Ehefrau letztendlich insofern als wirkungsvoll, als der nach Hause zurückgekehrte Beringer es in Zukunft ablehnt, an weiteren Turnieren teilzunehmen (v. 285–288). Ein am Turnierplatz situierter, öffentlicher Normbruch wie ihn die bereits zitierte direkte Rede *»nun vechtend ir, so lug ich; ir schlahend einander on mich«* (v. 51f.) noch darstellte, erscheint damit nicht mehr möglich. Die im Wald situierte Redepartie findet ihr Ende allerdings nicht mit dem zweimaligen Kuss auf den Hintern der als Ritter verkleideten Ehefrau. Als Beringer seinen Kontrahenten abschließend, in der Logik des Kampfdialogs, durchaus berechtigt nach dessen Namen

<sup>218</sup> Vgl. WENZEL (wie Anm. 193), S. 268 sowie FROSCHE-FREIBURG (wie Anm. 175), S. 66. Zur Namensnennung als Element des Dialogs nach dem Kampf vgl. URSCHELER (wie Anm. 206), S. 240 sowie Margit DÉSILLES-BUSCH, "doner un don" – "sicherheit nemen". Zwei typische Elemente der Erzählstruktur des höfischen Romans, Dissertation (masch.), Freie Universität Berlin 1970, S. 91–96.

<sup>219</sup> Ebd. (wie Anm. 193), S. 268.

<sup>220</sup> SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 319.

<sup>221</sup> AUSTIN (wie Anm. 16), S. 102, 179.

fragt – ein siegreicher Ritter nennt seinen Namen im Anschluss an einen Kampf zumeist selbst<sup>222</sup> – gibt sich die Ehefrau folgendermaßen zu erkennen:

*er sprach: »ich bin von Boszland  
und heisz ritter Wienant  
mit der langen ars krynnen  
und bin zu Harburg inne.  
wenn ir von mir horend sagen,  
des namen sond ir nit vertagen.«* (v. 221–226)

Zwar erinnert der gewählte Name an die Anatomie weiblicher Geschlechtsorgane, dass sich die Ehefrau als *ritter Wienant mit der langen ars krynnen* (v. 222f.) vorstellt, scheint aber weder Beringers ausdrücklichem Staunen über die Beschaffenheit ihres Körpers geschuldet<sup>223</sup>, noch lassen sich ausreichend Belege dafür finden, dass sie einem solchen damit vorbeugen wolle.<sup>224</sup> Fest steht allerdings, dass die verkleidete Ehefrau mit der Namensnennung ein sprachliches Zeichen generiert, das in der Imagination des körperlich unterlegenen Ritters untrennbar mit einem Gefühl der Angst verbunden ist (v. 358–362) und das sie sich während der folgenden verbalen Auseinandersetzung des Paares geschickt zu Nutze macht, um innerhalb der Ehegemeinschaft zur überlegenen Partnerin aufzusteigen.

Nach Hause zurückgekehrt, empfängt die Ehefrau Ritter Beringer zunächst seiner Stellung entsprechend und gibt sich ihm gegenüber aufgrund seiner Verwundung betont besorgt (v. 260–267). Obwohl Beringers Rechtfertigung für das Ende seiner zweifelhaften Turnierkarriere auf einer sowohl auf der Rezeptions- als auch Handlungsebene erkennbaren Lüge aufbaut, gibt er doch unter anderem an, im Wald *durch ere* (v. 276) verwundet worden zu sein, wahrt sie den Schein und verhält sich auch dann abwartend, als dieser sie mit dem Vorwurf der Faulheit konfrontiert (v. 279–283).<sup>225</sup> Ihr Verhalten ändert sie erst, als das Ehepaar nach einiger Zeit in Streit gerät. Die Redepartie schließt mit einigem zeitlichen Abstand an den Zweikampf im Wald an, ist mit ihrer Situierung im Ehebett des Paares (v. 301–304) räumlich ebenfalls in einer privaten Sphäre zu verorten und basiert insofern auf einer veränderten Ausgangssituation, als es anfänglich so scheint, als ob sich die Beziehung des Ehepaares nach dem Ende der unrühmlichen Turnierkarriere Ritter

<sup>222</sup> Vgl. DÉSILLES-BUSCH (wie Anm. 218), S. 92.

<sup>223</sup> Vgl. PETERS (wie Anm. 63), S. 291.

<sup>224</sup> Vgl. SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 319.

<sup>225</sup> Vgl. WENZEL (wie Anm. 193), S. 270.

Beringers zum Positiven verändert habe. Ob die den Dialog einleitende, an Ritter Beringer gerichtete Frage der Ehefrau, »*vil lieber herre min, wie muget ir mir so lieb gesin?*« (v. 306f.) tatsächlich als Ausdruck der Verbesserung der Beziehung der Protagonist\_innen bewertet werden kann, erscheint allerdings zu hinterfragen.<sup>226</sup> Dem Gesprächsverlauf folgend stellt sich nämlich heraus, dass die Ehefrau mit ihrer Frage nur deshalb eine Liebesbekundung Ritter Beringers (v. 308f.) provoziert, um dem Ritter unmittelbar danach einen schwerwiegenden Vorwurf zu machen.

*Sy sprach: »herr, und wer das war!  
ir hettent so manig jar  
so vil zu leyd mir gethon.  
fur war, ich wolt in minem willen hon,  
ich tet uch gern, was uch lieb wer,  
mit allem willen dienstber.  
ich des nie gegen uch genoß,  
des ston ich dick froden blosz.«* (v. 310–317)

Dass der Beschuldigte den sich anbahnenden Ehestreit auf die Klage seiner Ehefrau mit einem Gegenvorwurf weiter befeuert, obwohl er ihn mit einer Entschuldigung oder einem Rechtfertigungsversuch vermeiden könnte, ist sowohl auf der Rezeptionsebene als auch für die sprachlich kompetente Ehefrau nicht nur aufgrund der Schwere ihrer Anschuldigungen, sondern auch aufgrund des gereizten Naturells des Ritters sowie ihren bisherigen Erfahrungen mit seinen Sprechgewohnheiten zu erwarten.<sup>227</sup>

*Er sprach: »was hept sy aber an?  
nun sich, wie sy klaffen kan!  
lond ir nit uwer brechten sin,  
macht uch von dem bette hin!  
schwigend bald, es ist sin gnug.  
mich ruwet, das ichs hut verbrug.«* (v. 318–323)

Damit unterscheidet sich Beringers Reaktion auch zentral von der Begegnung des Ehepaars im Wald, im Rahmen derer er auf den Vorwurf der verkleideten Frau noch mit einem Fluchtversuch sowie zahlreichen sprachlichen und körperlichen Unterwerfungsbeuteuerungen reagiert hat. Auf die Aufforderung Ritter Beringers hin beteuert die Frau, zwar schweigen zu wollen, fährt damit, den Ehestreit zur Eskalation zu bringen, allerdings insofern unbeeindruckt fort, als sie dem Ritter in der Folge mit der Rache eines Verwandten droht, dessen Identität sie zunächst offenlässt.

*si sprach: »ich schwig billich.  
uff min truw wil aber ich,  
ich vind wol den einen man,*

<sup>226</sup> Vgl. SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 322.

<sup>227</sup> Vgl. HUNDSNURSCHER (wie Anm. 155), S. 364.

*der mich von suppen horet an  
und mich ouch vil nahe bestat,  
der mirs nit ungerochen lat.« (v. 324–329)*

Indem sie an ihre den Beziehungsstreit erst evozierende Frage sowie ihren gegenüber Beringer geäußerten Vorwurf an dieser Stelle eine Drohung anschließt, steuert die verbale Auseinandersetzung auf ihren Höhepunkt zu. Auf den ersten Vorwurf der Frau mit einem Gegenvorwurf geantwortet, reagiert Beringer nun in seiner gewohnt prahlerischen Art und damit mit einem weiteren für die Figur typischen Sprechakt.<sup>228</sup>

*er sprach: »ja, es hept sich!  
nun sol ich recht forchten mich!  
wer von frowen sich verzaget,  
uff den sol man schob tragen,  
zu bulver in verbrennen  
und für einen zagen erkennen.  
uwer frunde all gemein,  
beide groß und klein,  
forcht ich nit ein helmlin.  
wer mag doch uwer frund gesin,  
des ir uch also frowent  
und uff in so sere trowent?«*

Mit seiner abschließenden Frage bietet Beringer seiner Frau schließlich jene Steilvorlage, die sie mit ihren vorhergehenden Sprachhandlungen provoziert hat, um ihm abschließend mit der Nennung des Namens ihres vermeintlichen Verwandten den entscheidenden verbalen Hieb zu verpassen.

*si sprach: »ich nem in, ob ir welt.  
er ist ein werder man gezelt,  
der ie sattel überschreit.  
man forcht in, wa man von im seyt.  
er ist geborn von Boßlant  
und heisset ritter Wienant  
mit der langen ars krinnen  
und ist zu Harburg inne  
und hat etlichen bracht in not,  
darumb sin houpt waz vil rot.  
dis ist min frund, von dem ich sag.  
es sind noch nit syben tag,  
da er mir enbot sinen gruß.  
ob ich im von uch klagen muß,  
so weisz ich wol, er tut im zorn,  
das ir das leben hond verlorn.« (v. 342–357)*

Ihre List bedarf in diesem Moment keines Gewaltaktes mehr. Mit dem Verweis auf den Ritter Beringer bereits bekannten Verwandten *ritter Wienant mit der langen ars krinnen* (v. 347f.) ist vielmehr ein Sprechakt ausreichend, um den Ehemann in der Folge zur Buße

<sup>228</sup> SCHALLENBERG (wie Anm. 2), S. 322.

zu zwingen (v. 367) sowie ihm mit dem Versprechen, zukünftig als ihr *eigen knecht* (v. 371) leben zu wollen, eine Unterwerfungsbeteuerung abzurufen. War es während des ersten Dialogs des Ehepaars im Wald noch die Feststellung, sie habe vor kurzem zwei erhängt und drei erschlagen (v. 181f.), ist es in diesem Fall eine weitere, mit der sprachlichen Referenz auf die Episode im Wald einhergehende, Todesdrohung, die beim prahlerischen Ritter im Sinne eines perlokutionären Sprechaktes ein mit seinem Zittern auch körperlich sichtbares Gefühl der Angst auslöst (v. 358–362). Indem die Ehefrau während ihres Auftritts als Ritter im Wald also ein sprachliches Zeichen generiert hat, das aufgrund ihrer körperlichen sowie sprachlichen Gewalttätigkeit in der Imagination Ritter Beringers untrennbar mit Furcht und Schrecken verbunden ist, endet das Märe letzten Endes in vollkommener Harmonie (v. 408–414). Da im Falle Beringers „das Imaginäre [...] die konkrete Bedrohungssituation überdauert“<sup>229</sup>, verfügt die listige Ehefrau fortan über ein sprachliches Mittel, das die Aufrechterhaltung dieses Zustands auch in der Zukunft gewährleistet, und wird so „zum Garanten einer harmonischen Ehe und eines tugendhaften Lebens“<sup>230</sup>. Die Unterwerfung des Ehemannes im privaten Bereich basiert letztendlich also nicht auf dem physischen Übergriff der als Ritter verkleideten Ehefrau oder der unkonventionellen Unterwerfungsgeste im Wald, sondern geht auf deren Fähigkeit zurück, sprachlich geschickt darauf zu referenzieren. Indem sie die letzte offenkundige Lüge Beringers, wonach Ritter Wienand bei deren Begegnung in unmittelbarer Nähe zu ihm zwei Männer getötet habe und er selbst nur durch Glück entkommen sei (v. 379–383), unkommentiert im Raum stehen lässt, wird abschließend nochmals auf den zentralen Unterschied zwischen den Figuren verwiesen, der nicht etwa darin besteht, dass die Ehefrau die fähigere Vertreterin höfischer Normen wäre, sondern sich vielmehr in den Sprechgewohnheiten der beiden Figuren zeigt.

Betrachtet man das Märe in seiner Gesamtheit, wird deutlich, dass zwar beide Protagonist\_innen mit ihren falschen Aussagen ihren Kampfesmut (v. 61–65; 112–114; 135f.) beziehungsweise ihre Sorge um den Ehemann (v. 260–267) betreffend zu vergleichbaren Listen greifen, um auf der öffentlichen Bühne des eigenen Hofes gesellschaftskonformes Verhalten vorzutäuschen<sup>231</sup>, es allerdings lediglich der Ehefrau aufgrund ihrer sprachlichen Kompetenz gelingt, in den für den Handlungsverlauf zentralen Szenen zu ihrem

---

<sup>229</sup> WENZEL (wie Anm. 193), S. 271.

<sup>230</sup> Ebd. (wie Anm. 193), S. 271.

<sup>231</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 193), S. 269.

Vorteil zu schweigen, während Beringer seine seiner streitsüchtigen und prahlerischen Wesensart geschuldete Gewohnheit, im Affekt zu sprechen, im gesamten Verlauf des Märe nicht ablegt. Zudem scheint sich lediglich die Ehefrau der Bedeutung bewusst zu sein, ihr Sprechen an das jeweilige Setting anzupassen und zwischen öffentlichem Raum und privater Sphäre zu unterscheiden. Denn während sie sich in der Öffentlichkeit stets der höfischen Norm entsprechend verhält, zeugen Ritter Beringers an den Kellermeister (v. 22–24) sowie seine Mitstreiter am Turnierplatz (v. 49–52) gerichtete Figurenreden nicht nur von dessen problematischen Charakterzügen, sondern verdeutlichen zugleich auch dessen Unfähigkeit, beim Sprechen die jeweilige Umgebung zu berücksichtigen. Relevant erscheint in diesem Zusammenhang auch, dass lediglich die ordnungsstörenden Aussagen des Ritters auf der öffentlichen Bühne Folgen haben, während das auch sprachlich zum Ausdruck kommende Unvermögen, dem ritterlichen Ideal zu entsprechen, das die Ehefrau in der abgeschiedenen Umgebung des Zweikampfes im Wald offenbart, ohne unmittelbare Konsequenzen bleibt. Sprachlich kompetenter ist die Ehefrau allerdings nicht nur, weil sie im Gegensatz zu ihrem Mann dazu in der Lage ist, den Vorwürfen ihres Mannes, ihr Verhalten innerhalb der Ehegemeinschaft betreffend (v. 279–283), sowie seinen Lügen zum Kampf im Wald (v. 273–278) zu ihrem Vorteil mit abwartendem Schweigen zu begegnen. Vielmehr vermag sie die sprachlichen Defizite ihres Gegenübers gekonnt zu nutzen und mittels ihres sprachlichen Geschicks auch jene Situation zu provozieren, die letztendlich zur Unterwerfung des Ritters innerhalb der Ehegemeinschaft führt. Dass die Ehefrau das Kräfteverhältnis in ihrer Beziehung zu ihrem Vorteil verändern kann, ist damit vorwiegend auf ihre sprachliche Kompetenz zurückzuführen.

Alles in allem ist *Ritter Beringer* letztendlich also keine bloße Erzählung über den Niedergang ritterlich-höfischer Ideale, sondern thematisiert an zentraler Stelle die Bedeutung öffentlichen und privaten, gesellschaftskonformen und ordnungswidrigen Sprechens für die Gefährdung, den Erhalt und die Wiederherstellung der gesellschaftlichen Ordnung.<sup>232</sup> Dass die Figur der Ehefrau, die durch ihr Sprechen in der Öffentlichkeit nicht nur „den öffentlichen Schein der Ehre“<sup>233</sup> wahrt, sondern im Privaten dadurch auch zur überlegenen Partnerin aufsteigt, Ritter Beringer in dieser Hinsicht überlegen ist, kann kaum bestritten werden.

---

<sup>232</sup> Zur Bedeutung des öffentlichen und privaten Raums in *Ritter Beringer* vgl. WENZEL (wie Anm. 193), S. 275f.

<sup>233</sup> Ebd. (wie Anm. 193), S. 275.

#### 4.5 Jacob Appet: *Der Ritter unter dem Zuber*

Eine dem ersten Eindruck nach gänzlich andere Spielart der Frauenlist wird in jenem Jacob Appet zugeschriebenen Märe dargestellt, aus dessen Promythion bereits am Beginn der vorliegenden Arbeit zitiert wurde. In *Der Ritter unter dem Zuber* steht zwar einmal mehr eine listige Frauenfigur im Mittelpunkt der Handlung, anders als in *Ritter Beringer* wird das Phänomen in diesem Fall allerdings in engem Zusammenhang mit der Thematik des Ehebruchs zur Diskussion gestellt. Konkret äußert sich dieser in der Figur einer Ehefrau, die ihren ritterlichen Liebhaber so geschickt vor ihrem Ehemann und dessen Brüdern versteckt, dass ihr Betrug letztlich unerkant bleibt. Mit dieser Thematik lässt sich das bei Hanns FISCHER nicht dezidiert gelistete Märe dem Themenkreis „Schlaue Rettung aus drohender Gefahr“<sup>234</sup> zuordnen, wobei der Moment der Rettung vergleichbar mit den mittelhochdeutschen Mären *Der Liebhaber im Bade* und *Der Ritter mit den Nüssen* unter anderem auf der Sprachlist der Ehefrau beruht, „die Entdeckung [...] des Geliebten durch das kaltschnäuzige und deshalb für die Unwahrheit gehaltene Geständnis der Wahrheit [zu] verhinder[n]“<sup>235</sup>. Die Handlung der Kurzerzählung, von der der Verfasser eingangs angibt, ihm als Beispiel für die *kündikeit* (v. 2) zu dienen, die Frauen an den Tag legen würden, *damite si vil dicke ir lip vor ir mannen vristent* (v. 4f.), lässt sich wie folgt zusammenfassen. Ein Bürger wird mit dem stadtbekanntem Gerücht konfrontiert, wonach er von seiner Ehefrau mit einem Ritter betrogen werde. Nach einigem Zögern schenkt der Betrogene den zornig vorgebrachten Warnungen seiner Brüder Gehör und erklärt sich bereit, seine Ehefrau heimlich zu beobachten, um die Wahrheit über ihr Verhalten zu erfahren. Den Rat der Brüder befolgend, verabschiedet er sich unter dem Vorwand einer längeren Reise von seiner Ehefrau, die sich zum Schein zwar untröstlich gibt, unmittelbar nach der Abreise des Ehemannes aber nach ihrem Geliebten schicken lässt. In der darauffolgenden Nacht schläft das Liebespaar im Schlafgemach der Ehefrau miteinander, während die vier unbemerkt zurückgekehrten Brüder nicht nur sein Liebesspiel, sondern auch die daran anschließende Unterhaltung belauschen, in der die Ehefrau ihrem Liebhaber vom Aufbruch ihres Gatten und ihrem damit in Verbindung stehenden Täuschungsmanöver berichtet. Als die Brüder infolgedessen lautstark Einlass begehren, nimmt die listige Rettung der Ehefrau ihren Lauf. Den nackten Ritter versteckt sie unter einem Badezuber,

---

<sup>234</sup> FISCHER (wie Anm. 50), S. 95.

<sup>235</sup> GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1205.

ihren zornigen Ehemann überzeugt sie davon, dass er lediglich Zeuge eines Liebestraums geworden sei, den sie von ihm gehabt habe. In Folge ihrer Liebes- und Treuebekundungen lässt der Ehemann schließlich von seiner Suche nach dem vermeintlichen Geliebten ab, führt sein Misstrauen auf das Wirken des Teufels zurück und lässt ein Mahl auftragen, im Zuge dessen einer der Männer ausgerechnet auf jenem Badezuber zu sitzen kommt, der dem Liebhaber nach wie vor als Versteck dient. Als dieser bemerkt, darunter noch nicht gesucht zu haben, gibt die Ehefrau zu, dass sich darunter tatsächlich ihr Liebhaber befinde, den sie erst kurz zuvor versteckt habe, und fordert ihr Gegenüber mit der Feststellung, andernfalls ein Feigling zu sein, auf, darunter zu suchen. Die Brüder schenken ihren Beteuerungen allerdings keinen Glauben, woraufhin die Ehefrau ihnen während des folgenden Gesprächs noch zwei weitere Male mit wahren Aussagen hinsichtlich ihres Ehebruchs begegnet, die für sie allerdings ebenfalls nicht als solche erkennbar sind. Aufgrund fehlender Fluchtmöglichkeiten befindet sich der nackte Ritter auch noch unter dem Zuber, als ihn die Magd einer benachbarten Bäckerin am nächsten Morgen in deren Namen zurückfordert. Die Ehebrecherin weist die Bitte der Botin deshalb wiederholt zurück, wobei sie der Bäckerin als Grund für ihre Weigerung, den Zuber zurückzugeben, *wibes not* (v. 359) ausrichten lässt. Diese versteht den Hinweis sofort, legt ein Feuer in einer benachbarten Scheune und macht lautstark darauf aufmerksam, sodass der betrogene Ehemann und seine Brüder ihr zu Hilfe eilen. Die Ehefrau kann ihren nackten Geliebten unterdessen mit seinen Kleidern unter dem Arm durch die Hintertür entlassen, der begangene Ehebruch bleibt letztendlich unerkannt.

Das der Handlung zugrundeliegende Motiv der bewussten Täuschung durch dreistes Bluffen (Mot K 1700) teilt sich das Märe dabei nicht nur mit den mittelhochdeutschen Mären *Der Liebhaber im Bade* und *Der Ritter mit den Nüssen*, sondern auch mit dem altfranzösischen Fabliau *Le Cuvier*.<sup>236</sup> Dass es sich beim Fabliau um die Vorlage für die mittelhochdeutsche Fassung des Stoffes handelt, könne allerdings trotz der früheren Entstehungszeit sowie zahlreicher Übereinstimmungen angezweifelt werden, divergieren die beiden Texte doch sowohl hinsichtlich des Figureninventars als auch des Handlungsverlaufs an zentralen Stellen deutlich. Die Rolle des Liebhabers werde im französischen Text anstelle eines Vertreters des Ritterstandes beispielweise von einem Studenten ausgefüllt,

<sup>236</sup> Vgl. Motif-Index of German Secular Narratives from the Beginning to 1400. Volume 4: Heroic Epic, Maere and Novellas. Edited by the Austrian Academy of Sciences. Under the direction of Helmut BIRKHAN edited by Karin LICHTBLAU and Christa TUCZAY in collaboration with Ulrike HIRHAGER and Rainer SIGL, Berlin/New York 2006 sowie GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1205f.

zudem kehre der Ehemann im Fabliau ohne eine entsprechende Vorwarnung nach Hause zurück, während die Figur im Märe aufgrund der eindringlichen Warnung ihrer Brüder bewusst Nachschau halte.<sup>237</sup> Der Umstand „daß die Frau in der Lage ist, sogar den argwöhnischen und genau den stattfindenden Vorfall erwartenden Ehemann zu täuschen“<sup>238</sup>, korreliere dabei nach GRUBMÜLLER mit dem im Promythion des Märe abgegebenen, betont misogynen Urteil des Verfassers über die Hinterlist der Frauen.<sup>239</sup> Die Verserzählung ist insgesamt in vier Handschriften überliefert, wobei die Straßburger Handschrift als umfangreichster und ältester Textzeuge in der Folge eines Brands heute lediglich in der Form eines Abdrucks aus dem Jahr 1784 zugänglich ist.<sup>240</sup> Es handelt sich dabei zugleich um jene Handschrift, die als einzige *Jacob Appet* (v. 394) als möglichen Autor andeutet. Zwar werde auf eine Person desselben Vornamens auch in der Münchner Handschrift verwiesen, ob es sich bei Jacob Appet tatsächlich um den Verfasser des Märe handelt, ist allerdings umstritten, wurde in der Forschung in der Vergangenheit doch auch zur Diskussion gestellt, dass mit dem entsprechenden Verweis weniger der Verfasser des Märe selbst als vielmehr ein davon unabhängiger, namentlich genannter ausgewiesener Kenner der Tücken der Frauenlist gemeint sein könnte.<sup>241</sup> Die in diesem Zusammenhang unter anderem von Klaus GRUBMÜLLER unterstützte These, wonach besagter Jacob Appet dieselbe Person sei, die auch im *Reinfried von Braunschweig* „als Experte für die Schamlosigkeit und Verderbtheit der Frauen zitiert wird“<sup>242</sup>, ist vor allem hinsichtlich der Datierung des Märe relevant, würde eine solche Verbindung doch bedeuten, dass es bereits vor der Entstehung des *Reinfried von Braunschweig* um 1300 entstanden sein müsste. Als wahrscheinlich wird nicht zuletzt deshalb ein zwischen 1275 und 1300 gelegener Entstehungszeitpunkt des Märe angenommen.<sup>243</sup>

Überblickt man die Erzählung in ihrer Gesamtheit, ist unschwer zu erkennen, dass es einmal mehr das listige Sprechen der Ehefrau ist, das wesentlichen Anteil am Ausgang des Märe hat. Trotz des zentralen Stellenwerts, der der Darstellung der Listen der ehebre-

---

<sup>237</sup> Vgl. GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1206f. sowie FROSCHE-FREIBURG (wie Anm. 175), S. 168f.

<sup>238</sup> Ebd. (wie Anm. 20), S. 1206.

<sup>239</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 20), S. 1206f.

<sup>240</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 20), S. 1203.

<sup>241</sup> Für eine Zusammenfassung verschiedener Forschungspositionen zur Person Jacob Appets vgl. FISCHER (wie Anm. 50), S. 185f.

<sup>242</sup> GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1203.

<sup>243</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 20), S. 1206.

cherischen Gattin im gesamten Verlauf der Verserzählung eingeräumt wird, wurde diesem Aspekt in der deutschsprachigen Forschung bisher allerdings verhältnismäßig wenig Beachtung geschenkt. Mit Blick auf die wesentliche Bedeutung der listigen Sprachhandlungen der Frau für den Handlungsverlauf des Märe erscheint es mehr als unzureichend, wenn Frauke FROSCH-FREIBURG die List der Ehefrau, die Wahrheit über ihren Ehebruch als Verhöhnung ihrer Ankläger zu tarnen (v. 278–288), etwa lapidar auf deren „Übermut“<sup>244</sup> zurückführt oder sich Klaus GRUBMÜLLER das Funktionieren dieser Täuschung mit ihrem „kaltschnäuzige[n]“<sup>245</sup> Auftreten erklärt. Eingehender äußert sich dahingehend lediglich Alison WILLIAMS, die die ehebrecherische Gattin im Rahmen ihrer Untersuchung dem Typus der weiblichen Trickster-Figur zuordnet. Geleitet von der kulturwissenschaftlich geprägten Annahme, dass weibliche Sprachgewalt zur Entstehungszeit der Texte als Gegenpol zur physischen Unterlegenheit der Frau und aufgrund ihres destruktiven Potenzials als gefürchtete weibliche Stärke galt<sup>246</sup>, dient ihr die Protagonistin in *Der Ritter unter dem Zuber* als typisches Beispiel für „women’s use of language for deception“<sup>247</sup>. In diesem Zusammenhang verweist sie unter anderem auf deren Vermögen, die während des Geschlechtsverkehrs mit ihrem Liebhaber verursachten Geräusche gegenüber ihrem Gatten als Ergebnis einer traumhaften Begegnung mit ihm auszugeben, und stellt in dieser Hinsicht einen Konnex zu den Kurzerzählungen *Der Ritter mit den Nüssen* und *Frauenlist* her, in denen die manipulierende Wirkung weiblichen Sprechens auf sinnlich wahrnehmbare, reale Ereignisse noch deutlicher hervortrete.<sup>248</sup> Das Gelingen der jeweiligen Sprachlisten erklärt sich WILLIAMS dabei allerdings nicht ausschließlich mit der Wortmacht der weiblichen Trickster-Figur, sondern führt es auch auf die typische Reaktion der Ehemänner zurück, die primär von deren Angst dominiert werde, von solchen Figuren betrogen zu werden.

The wife’s ploy works, however, for it provokes the type of nervous, self-defensive response from the men that can, in a wider context, be a typical audience response to the female trickster. The men

<sup>244</sup> FROSCH-FREIBURG (wie Anm. 175), S. 161.

<sup>245</sup> GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1205.

<sup>246</sup> Vgl. WILLIAMS (wie Anm. 71), S. 24.

<sup>247</sup> Ebd. (wie Anm. 71), S. 32.

<sup>248</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 71), S. 31, 33. Die manipulierende Wirkung weiblichen Sprechens auf die sinnliche Wahrnehmung des Ehemannes wird in *Frauenlist* zwar weitaus nachdrücklicher vorgeführt, in Ansätzen sehe ich diese aber auch in der *Der Ritter unter dem Zuber* angedeutet. Zum Sprechen der Frauenfigur in *Frauenlist* vgl. FRIEDRICH (wie Anm. 13), S. 248 sowie Christiane WITTHÖFT, Inszenierte Evidenz. Erzählstrategien gespiegelter Selbsterkenntnis in der Novellistik des Mittelalters (›Frauenlist‹, ›Der Spiegel‹, ›Drei listige Frauen‹), in: Erzähllogiken in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Akten der Heidelberger Tagung vom 17. bis 19. Februar 2011, hg. von Florian KRAGL und Christian SCHNEIDER (Studien zur historischen Poetik 13), Heidelberg 2013, S. 261–284, hier S. 265–268.

refuse to look under the tub for fear of being mocked: [...] Their fear of being duped serves only to ensure that they are tricked by the wife and that the lover remains undiscovered.<sup>249</sup>

Während die Frauenlist in der deutschsprachigen Forschung zu *Der Ritter unter dem Zuber* oftmals auf die Sprachlist der Ehebrecherin reduziert wird, hinsichtlich ihres Betrugs zwar die Wahrheit zu äußern, diese aber als Verhöhnung ihrer Ankläger zu tarnen, wird unter Berücksichtigung der Annahmen WILLIAMS' zunehmend deutlich, dass das Märe ein weit über diesen einen listigen Moment hinausgehendes Spiel von List und Gegenlist inszeniert. Sind es eingangs noch der Ehemann und seine Brüder, die die Überlistung der Frau planen, verkehrt sich die Situation im Verlauf des Märe vollkommen, sodass es am Ende die Ehebrecherin ist, die den Ehemann und seine Brüder mittels ihrer Listen nach Belieben dominiert. Dass die Ehefrau aus diesem Kräftemessen als Gewinnerin hervorgeht, ist einerseits auf ihr rhetorisches Geschick zurückzuführen, liegt andererseits, wie gezeigt werden soll, aber auch in der fehlenden Erkenntnisfähigkeit sowie in der mangelnden Sprachkompetenz der Männer begründet.

Der Struktur des Textes entsprechend, ist es am Beginn des Märe noch der Ehemann, der von listigen Absichten geleitet wird. Von seinen Brüdern aufgrund der stadtbekanntem Gerüchte über die Untreue seiner Gattin dazu gedrängt (v. 28–62), inszeniert er mit seiner ersten Rede eine tränenreiche Abschiedsszene, in der er seiner Ehefrau in einem „vertraulichen Rahmen“<sup>250</sup> die Verantwortung für sein *hus* (v. 68) überträgt und dabei die lange Dauer seiner bevorstehenden Abwesenheit betont (v. 73). Die Ehebrecherin, die von der Täuschungsabsicht ihres Gatten aufgrund ihres fehlenden Kontextwissens im Gegensatz zum Publikum nichts ahnt, gibt sich auf die Ankündigung ihres Mannes hin zunächst betont unwissend:

*do sprach diu vrouwe: »waz seist du?  
wiltu aber von mir nu?  
waz wiltu damitte meinen?«* (v. 75–77)

Ihrem Bedauern über die Abreise des Gatten verleiht sie mit ihrem *weinen* (v. 78) anfangs vorwiegend anhand außersprachlicher Mittel Ausdruck. Gefolgt von dem Vorwurf, mit dem Zurücklassen seiner Frau eine große Sünde zu begehen (v. 79f.), sowie der Auffor-

<sup>249</sup> WILLIAMS (wie Anm. 71), S. 31.

<sup>250</sup> SEMMLER (wie Anm. 18), S. 48. Zur Wirkung sowie zur Frage nach dem Stellenwert so genannter „beziehungssteuernder Äußerungen“ als eigenständige Kategorie literarischer Täuschungsmittel vgl. ebd. (wie Anm. 18), S. 48 sowie GEIER (wie Anm. 3), S. 46.

derung, bei ihr zu bleiben (v. 81f.), lässt sie in der Folge allerdings auch auf der sprachlichen Ebene keinen Zweifel an ihrem scheinbaren Kummer. Die Vermutung, dass ihrem Gebaren dabei ebenfalls eine Täuschungsabsicht zu Grunde liegt und die List des Ehemannes somit, wie von diesem intendiert, ein ebenso listiges Verhalten auf Seiten der Frau evoziert hat, liegt an dieser Stelle bereits nahe, wird von der Erzählinstanz in der Folge aber noch bestätigt.

*in triuwen rette siu niht daz;  
ir tet daz hin scheiden baz,  
wan siu des was von herzen vro.  
mit armen umbevienc siu in do  
und kust in mit ir munde.  
der kus gie niht von grunde. (v. 83–88)*

Während sich die List des Ehemannes weitgehend auf seine falsche Ankündigung beschränkt, für unbestimmte Zeit verreisen zu müssen, zieht die nicht minder listige Ehefrau im weiteren Verlauf der Verabschiedung mit ihrer Umarmung (v. 86) und ihrem Kuss (v. 87) also alle Register, um gegenüber ihrem Ehemann die liebende Gattin zu geben. Die Steigerung ihrer Zuneigung auf physischer Ebene – die Beschreibung ihrer Annäherung an den Ehemann folgt mit dem Gespräch, der Berührung und dem Kuss dem Topos der fünf Grade der Liebe – geht dabei mit einer Steigerung ihrer Liebesbekundungen auf sprachlicher Ebene einher, wobei sie ihren Ehemann in der Folge nicht mehr mit *lieber wirt* (v. 81) anspricht, sondern mit der vertrauteren Anrede *min lieber truter wirt* (v. 89) adressiert. Welche Wirkung ihre physischen wie sprachlichen Zuwendungen dabei auf ihr Gegenüber haben, geht unterdessen aus einem weiteren Erzähleinschub hervor.

*vor ime siu groze trehen lie,  
daz wenic ir ze herzen gie  
daz groze weinen daz siu tet.  
der wirt vil nach verzaget het,  
daz er beliben wolte sin. (v. 97–101)*

Damit gelingt es dem Ehemann mit der von ihm inszenierten Abschiedsszene zwar, seine Gemahlin insoweit zu täuschen, als sie jenes listige Verhalten an den Tag legt, das es zum Aufdecken ihres Ehebruchs braucht. Gleichzeitig bleibt er von der durch seine Verabschiedung selbst hervorgerufenen weiblichen List aber selbst nicht unberührt. Bereits erhebliche Zweifel am Betrug der Gattin und den dahingehenden Erzählungen der Brüder hegend (v. 102–104), verabschiedet sich der Mann letztendlich aber dennoch von seiner Frau (v. 108) und kehrt in der Folge heimlich nach Hause zurück, um dort Ohrenzeuge des Ehebruchs der Gattin sowie einer Unterhaltung des Liebespaares zu werden, in der

die Ehefrau ihrem Liebhaber vom Aufbruch des Mannes und ihrem damit in Verbindung stehenden Täuschungsmanöver berichtet (v. 154–158).

Mit seiner Ohrenzeugenschaft könnte die Ausgangssituation, in der sich die beiden Protagonist\_innen nach dem evident gewordenen Ehebruch erneut gegenüberstehen, konfliktreicher nicht sein. Obwohl der zornige Mann gegenüber seinen Brüdern noch in Aussicht stellt, das Liebespaar zu ermorden (v. 164), vermag die Gattin es letztendlich aber, ihren Ehemann von ihrer Unschuld zu überzeugen und den anfänglichen Ehestreit in die Aussöhnung des Paares zu verkehren. Dabei fällt auf, dass die Ehebrecherin zwar insofern als überlegene Sprecherin auftritt, als sie sich mittels ihrer sprachlichen Fähigkeiten die Deutungshoheit über den vorliegenden akustischen Beweis für ihren Ehebruch sichert, sie aber stets aus der ihr als Frau zukommenden Position innerhalb ihrer Ehe heraus argumentiert und dadurch keinen Zweifel am Kräfteverhältnis innerhalb ihrer Beziehung aufkommen lässt.<sup>251</sup> Indem sie ihren *mit zorne* (v. 183) an die Tür klopfenden Ehemann als *vil lieber meister min* (v. 186) empfängt, verhält sie sich nicht nur ihrer Rolle entsprechend, sondern sichert dem Mann mit dem Verweis auf seine *meisterschaft* auch jene Position innerhalb ihrer Ehe zu, die er durch das Geschwätz der Stadtbevölkerung Gefahr läuft, abgesprochen zu bekommen. Als der Ehemann und seine Brüder infolgedessen *daz hus umbe keren* (v. 200), meldet sich die Ehebrecherin erneut zu Wort und evoziert mit ihrer betont unwissenden Frage »*wie verstu sus?*« (v. 202) jenen Vorwurf des Gatten (v. 202–210), den sie in der Folge mittels ihres sprachlichen Geschicks gekonnt aus der Welt schafft.

*Siu sprach: »daz la mich dir sagen:  
ich wil ez gotte von himel klagen,  
daz ir mich hat erschrecket  
und also unsanfte erwecket  
in einem troume da ich lac  
und ich vil grozer vröuden pflac.  
ich wand daz ich dich hette  
bi mir an dem bette.  
so rede ich lihte eteswaz,  
wan ich din selten ie vergaz.  
wan swer dem andern guotes gan,  
kume er des vergezzen kan,  
er slafe oder wache. (v. 211–223)*

Dass die Ehebrecherin ihren Mann glaubhaft von ihrer Unschuld überzeugen kann, ist aber nicht nur darauf zurückzuführen, dass sie dem Vorwurf des Ehemannes mit ihrer

<sup>251</sup> Vgl. WILLIAMS (wie Anm. 71), S. 31.

Rechtfertigung, von ihm geträumt zu haben, auf der inhaltlichen Ebene den Wind aus den Segeln nimmt. Vielmehr verbirgt sich hinter ihren Unschuldsbeteuerungen eine raffinierte rhetorische Strategie, die vor allem darauf aufbaut, sich als Opfer zu stilisieren und die gerade noch ihr zugewiesene Täter\_innenrolle sprachlich auf andere zu übertragen. Indem sich die Frau bei Gott über die grobe Behandlung des Ehemannes und seiner Brüder beschwert, tritt sie schon zu Beginn ihrer Rede als Opfer der Grobheit der Männer in Erscheinung und setzt ihre Selbstinszenierung als eigentliche Geschädigte später insofern fort, als sie sich als *armez* (v. 231) und *reinez wip* (v. 241) in Szene setzt, das durch die gegen sie vorgebrachten Anschuldigungen öffentlichem Spott ausgesetzt werde.

*»lieber wirt, wie tuostu so  
gegen dinem reinen wibe?  
got rechez an ir libe,  
die dich dar zuo bringen,  
mir zuo ungelingen,  
daz du mich bringst zuo ruofe hie!«* (v. 240–245)

Mit ihrem Verweis auf die Auswirkungen der Anschuldigungen des Ehemannes auf ihren Ruf greift sie dabei abermals den gesellschaftlichen Aspekt des Ehebruchs auf, der bereits am Beginn des Märe diskutiert wird. Ist es eingangs allerdings noch der betrogene Ehemann, der sich aufgrund des Fehlverhaltens seiner Ehefrau mit dem Bedauern der Gesellschaft konfrontiert sieht, verweist die Gattin nun auf die öffentliche Schande, der sie sich als vermeintliche Ehebrecherin ausgesetzt sieht, und bringt damit ein Argument vor, das ihr Ehemann nur zu gut kennt. Sich selbst als Opfer stilisierend, überträgt sie die anfänglich noch ihr zugeschriebene Täter\_innenrolle letztendlich aber nicht auf ihren Ehemann, sondern lagert sie, indem sie Gott um Bestrafung derjenigen bittet, die ihren Gatten dazu gebracht hätten, gegen sie vorzugehen, geschickt auf eine außenstehende Instanz aus. Den Ehemann selbst der Grobheit und der Schmälerung ihres öffentlichen Ansehens zu beschuldigen, entspräche ihrer Argumentationslogik nämlich insofern nicht, als sie zugleich ihre Liebe zu ihm beteuern muss, sei diese doch Auslöser ihres vermeintlichen Liebes- traums gewesen.

*kumet mir daz ze ungemache,  
daz ich han gegen dir triuwe groz,  
so engilt ich des ich nie genoz  
und mac mir iewer wesen leit  
min triuwe und ouch min stæतिकeit,  
wan du ze keiner stunde  
nie untriuwe an mir bevunde.  
wes zihest du mich armez wip?  
ze pfande setz ich minen lip,  
daz nie kein wip het einen man*

*so rehte liep als ich dich han.« (v. 224–234)*

Um mit den als Erklärung der während ihres Ehebruchs verursachten Geräusche notwendigen Liebes- und Treuebekundungen nicht unglaubwürdig zu wirken, kann die Ehebrecherin letztendlich gar nicht anders, als zu suggerieren, dass nicht der Gatte selbst Urheber des nächtlichen Überfalls sein könne, sondern jemand anderer für seinen Argwohn verantwortlich sein müsse. Die Steilvorlage, die sie ihrem Mann mit ihrer Annahme bietet, sein Misstrauen sei auf mehrere Personen zurückzuführen (v. 242f.), um die Schuld für sein Zweifeln bei seinen Brüdern zu suchen, nimmt dieser unterdessen allerdings nicht an. Denn obwohl er seine Brüder bereits zuvor des Betrugs verdächtigt (v. 102–104), erklärt er sich seine Skepsis diesmal mit dem Werk des Teufels.

*zuo den brüedern er do sprach:  
 »der tiuvel mit uns umbe gat,  
 der dicke mort geschaffen hat.  
 der wolte lihte daz ich min wip  
 ermordet und daz min lip  
 davon würde ze spotte.  
 ich dankes iemer gotte,  
 daz des tiuvels überkraft  
 hie niht ist worden sighaft.« (v. 252–260)*

Vermag es der Ehemann zunächst noch, das vernommene Geräusch richtig zu interpretieren, wird er durch die Macht der Rhetorik der Ehefrau letztendlich also so manipuliert, dass er seiner eigenen Wahrnehmung weniger Bedeutung beimisst als den Worten der Frau. Die weibliche Rhetorik triumphiert damit nicht über die sinnliche Wahrnehmungskraft des Ehemannes, an deren Verlässlichkeit er zuvor zwar selbst noch Zweifel anmeldet (v. 162f.), sondern vielmehr über dessen Verstand.<sup>252</sup> Indem die Ehefrau den Vorwurf der Untreue nicht nur auf der inhaltlichen Ebene entkräftet, sondern sich mit ihren Sprachhandlungen innerhalb ihrer Möglichkeiten als Opfer einer Verleumdung inszeniert und zugleich ihre Liebe zu ihrem Ehemann beschwört, gelingt es ihr letztendlich, den nach wie vor im Raum stehenden akustischen Beweis für ihren Ehebruch außer Kraft zu setzen, sodass der intellektuell unterlegene Ehemann auf ihre abschließende Forderung »*du solt din zürnen lan*« (v. 247) wie in Trance antwortet »*daz si getan!*« (v. 248).

Als der Ehemann im Anschluss an die Versöhnung des Paares ein Mahl auftragen lässt (v. 262–266), im Zuge dessen einer der Männer bemerkt, den vermeintlichen Liebhaber überall außer unter dem Badezuber gesucht zu haben (v. 273–276), sieht sich die Ehefrau

<sup>252</sup> Vgl. WITTHÖFT (wie Anm. 248), S. 269f.

unmittelbar danach allerdings ein weiteres Mal mit der Notwendigkeit konfrontiert, ihren Betrug vor den Männern zu verbergen. Da die Entdeckung des Liebhabers als Alternative zu ihrer Sprachlist ihrem Todesurteil gleichkäme (v. 255f.), lässt sich der abermalige Griff der Frau zur sprachlichen List allerdings kaum mit ihrem „Übermut“<sup>253</sup> erklären, sondern ist vielmehr der Aussicht geschuldet, andernfalls getötet zu werden. Mit der Feststellung des Mannes, überall außer unter besagtem Zuber gesucht zu haben (v. 273–276), konfrontiert, legt die Ehefrau in der Folge nicht nur offen, dass sich unter dem Objekt tatsächlich ihr Liebhaber befände, sondern fordert ihr Gegenüber mit dem spöttischen Befund, ansonsten ein *zage* (v. 288) zu sein auch auf, darunter zu suchen.

*diu vrouwe sprach: »deist ungevuoc  
daz du des niht enruochest  
und under dem zuber suochest,  
wan er ist drunder, wizzest daz,  
der bi mir an dem bette was.  
was er iht an dem bette da,  
so vindstu in da, niht anderswa,  
wan ich in drunder sliefen hiez  
do min man an die türe stiez.  
die rehte warheit ich dir sage.  
suochstu niht, so bist ein zage.«* (v. 278–288)

Dass die auf der Rezeptionsebene als wahr erkennbaren Aussagen der Ehefrau auf der Handlungsebene als List wirksam werden, ist dabei zwar in erster Linie dem fehlenden Kontextwissen der Brüder geschuldet, die im Gegensatz zu den Rezipient\_innen keine Zeugen des Verstecks des Ritters geworden sind, ist aber auch in unmittelbarem Zusammenhang mit deren fehlender Sprachkompetenz zu sehen. Obwohl die Frau ihre Aussagen in Bezug auf ihren Ehebruch nämlich wiederholt als *warheit* (v. 287; 294) deklariert und ihren Ehemann ironischerweise als *wol verstandener meister min* (v. 310) adressiert, ihre sprachlichen Äußerungen also mit einer Reihe von „Ironiesignale[n]“<sup>254</sup> ausstattet, die auf der Rezeptionsebene auch als solche erkennbar sind, erweisen sich die Männer den gesamten Dialog über als nicht in der Lage, die ihnen entgegengebrachte Ironie als solche zu erkennen. Vielmehr bleibt ihnen der Code der Frau auch unzugänglich, als sie ihnen zwei weitere Male mit wahren Aussagen hinsichtlich ihres Ehebruchs begegnet.

*siu sprach: »deist war, er hæret  
waz wir alle han geseit.  
im ist daz lange sitzen leit,  
wan im ist vröude tiure.  
mit vremder aventiure*

<sup>253</sup> FROSCH-FREIBURG (wie Anm. 175), S. 161.

<sup>254</sup> WEINRICH (wie Anm. 76), S. 64.

*muoz er von iu werden braht,  
swie übel irz uf in hat gedaht.*« (v. 294–300)

*do sprach aber diu wirtin:  
»wol verstandener meister min,  
spot nach schaden hæret.  
ir werdet baz vertræret,  
daz wil ich offenliche sagen.*« (v. 310–313)

Den Merkmalen einer ironischen Kommunikationssituation entsprechend, werden die sprachlichen Äußerungen der Frau dabei auf zwei Arten wirksam.<sup>255</sup> Können die Brüder die „Ironiesignale“<sup>256</sup> der Ehefrau aufgrund ihrer fehlenden Sprachkompetenz sowie ihrer mangelnden Erkenntnisfähigkeit nicht richtig einordnen und fassen sie die wahren Aussagen der Ehefrau daher als *spotten* (v. 302) auf, sind die sprachlichen Äußerungen der Frau auf der Rezeptionsebene sehr wohl als ironische Rede erkennbar. Dass die Sprachlist der Frau ihre Wirkung nicht verfehlt, ist also nicht der Angst der Männer geschuldet, durch das weibliche Sprechen zum Narren gehalten zu werden, und damit aus einer psychologischen Perspektive zu erklären, sondern liegt vorrangig in ihrer fehlenden Sprachkompetenz sowie in ihrem geringen intellektuellen Denkvermögen begründet.<sup>257</sup>

Indem sie mittels ihrer List in diesem Moment nicht mehr nur den intellektuell unterlegenen, an einen Liebestoren<sup>258</sup> erinnernden Ehemann, sondern auch dessen Brüder zu täuschen vermag, entfalten die rhetorischen Fähigkeiten der Frau an dieser Stelle ihre größte Machtfülle. Zwar haben auch ihr anschließendes Gespräch mit der Magd (v. 314–373) sowie der „Feuer“-Ruf der Bäckerin (v. 379) in der Folge wesentlichen Anteil am unentdeckt Bleiben des Ehebruchs, gerade die unmittelbare sprachliche Interaktion mit den Männern verdeutlicht aber, wie es der Frau aufgrund ihrer Sprachkompetenz im Verlauf des Märe gelingt, die intellektuelle Vormachtstellung innerhalb ihrer Ehebeziehung zu erlangen.<sup>259</sup> Dabei baut sie ihre sprachliche und intellektuelle Überlegenheit, die sich bereits im Rahmen der Verabschiedung der Eheleute abzeichnet, von Redepartie zu Redepartie aus, sodass sie am Ende nicht mehr nur ihren augenfällig unterlegenen Ehemann, sondern auch dessen Brüder zu täuschen vermag. Auf der Handlungsebene den Männern sprachlich und intellektuell ohne Zweifel überlegen, wird ihr Gebaren im Promythion sowie in diversen Erzähleinschüben allerdings betont negativ bewertet, während die nicht

<sup>255</sup> Vgl. WEINRICH (wie Anm. 76), S. 67.

<sup>256</sup> Ebd. (wie Anm. 76), S. 64.

<sup>257</sup> WILLIAMS (wie Anm. 71), S. 31f.

<sup>258</sup> Vgl. MAURER (wie Anm. 132).

<sup>259</sup> Vgl. WILLIAMS (wie Anm. 71), S. 30.

minder problematisch erscheinende mangelnde Erkenntnisfähigkeit der sie umgebenden Männer weitgehend unkommentiert bleibt.

*Disiu mære ist war und niht gelogen.  
wip kunnen groze kündikeit,  
als Jacob Appet da hat geseit.  
der habe, der hüete desten baz!  
verliust er iht, waz schat im daz?* (v. 392–396)

Trotz der misogynen Kommentierung des Handlungsverlaufes und des warnenden Duk-tus der Erzählinstanz (v. 395) muss der Text hinsichtlich der Bewertung der Frauenlist allerdings differenzierter betrachtet werden. Nicht nur, dass die Frau ihrem Ehemann innerhalb der Sprachordnung der Erzählung eindeutig überlegen ist, ihre Sprachlist erfährt auch auf der Handlungsebene keinerlei Beschränkung. Tatsächlich wirke sie sogar rein-tegrierend, werde der eingangs von der Stadtbevölkerung und seinen Brüdern noch be-mitleidete Ehemann durch ihre Entkräftung des Untreuevorwurfs am Ende doch wieder in die Gesellschaft eingegliedert.<sup>260</sup> Damit rehabilitiert sich die Frau mittels ihrer Sprach-list letztlich nicht nur selbst, sondern auch ihren Ehemann, der weiterhin an ihre Unschuld glauben kann.

#### 4.6 Heinrich Kaufringer: *Die Rache des Ehemannes*

Mit den Figuren des betrogenen Ehemannes, der ehebrecherischen Gattin und des geist-lichen Liebhabers greift Heinrich Kaufringer in seiner Kurzerzählung von der *Rache des Ehemannes* eine Dreieckskonstellation auf, die sich bereits in Strickers Märe *Der begrabenen Ehemann* als günstige Quelle für so manches Täuschungsmanöver erwies.<sup>261</sup> Ob-wohl das Märe vordergründig von der „geglückte[n] Entdeckung und Bestrafung des Ehe-bruchs“<sup>262</sup> der ehebrecherischen Gattin eines Ritters erzählt, wird nicht nur der Vergel-tungsschlag des Betrogenen, sondern auch der vorausgehende Versuch des Liebespaares,

<sup>260</sup> Vgl. WILLIAMS (wie Anm. 71), S. 32.

<sup>261</sup> Auf diese und weitere Parallelen zwischen Strickers *Der begrabene Ehemann* und Heinrich Kaufringers *Die Rache des Ehemannes* wird u.a. bei Klaus GRUBMÜLLER verwiesen; vgl. Klaus GRUBMÜLLER, *Das Grotteske im Märe als Element seiner Geschichte. Skizzen einer historischen Gattungspoetik*, in: *Kleinere Erzählformen des 15. und 16. Jahrhunderts*, hg. von Walter HAUG und Burghart WACHINGER (Fortuna Vitrea. Arbeiten zur literarischen Tradition zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert 8), Tübingen 1993, S. 37–54, hier S. 41–49.

<sup>262</sup> FISCHER (wie Anm. 50), S. 96.

den Ehemann zu dominieren, zum Ursprung sprachlicher Täuschungshandlungen.<sup>263</sup> Damit inszeniert das Märe insgesamt einen „listenreiche[n] Überbietungswettkampf“<sup>264</sup> der handlungstragenden Figuren, der letztendlich mit der „Exklusion der Frau aus der Ordnung und in [der] ‚Restitution‘ einer vor- oder unehelichen Ordnung“<sup>265</sup> endet.

In der Erzählung wird ein tapferer und in jeder Hinsicht vorbildhafter Ritter von seiner Ehefrau mit einem Pfarrer betrogen. Die Handlung nimmt ihren Ausgang, als der Pfaffe seine Geliebte bittet, ihm als Beweis für ihre uneingeschränkte Liebe zwei Stockzähne des Ehemannes zu beschaffen. Indem die Frau in der Folge vorgibt, die Nähe ihres Gatten aufgrund des Gestanks eines vermeintlich faulen Zahnes nicht mehr ertragen zu können, bringt sie den Ritter dazu, sich zunächst einen, später zwei gesunde Backenzähne ziehen zu lassen, nimmt das Gebein an sich und übergibt es dem Geistlichen, der es von zwei Handwerkern zu kostbaren Würfeln umarbeiten lässt. Seine Forderung wird dem Pfarrer später allerdings insofern zum Verhängnis, als er bei einer Zusammenkunft mit dem betrogenen Ehemann unter Alkoholeinfluss die Herkunft der Würfel und damit zugleich seine Liebesbeziehung zur Ehefrau des Ritters offenbart, woraufhin der etappenweise Racheakt des Betrogenen seinen Lauf nimmt. Zunächst fingiert dieser seine Abreise, kehrt allerdings heimlich zurück, um seinen Kontrahenten nach dessen Geschlechtsverkehr mit der Gattin zu kastrieren. Dabei unerkannt geblieben, lässt er das ehebrecherische Paar danach zurück und beauftragt in der Ferne drei Handwerker, die mitgenommenen Hoden des Pfarrers zu einem Beutelchen zu verarbeiten. Bei seiner Rückkehr zeigt er es dem inzwischen schwer erkrankten Pfarrer und offenbart im Zuge dessen nicht nur die Herkunft des begehrten Objekts, sondern droht dem Geistlichen zugleich mit dessen Tod, sollte er nicht einwilligen, seiner Geliebten die Zunge abzubeißen. Als der Pfarrer dieser Forderung nachkommt, verliert die ehebrecherische Gattin mit ihrer Zunge die Fähigkeit, etwas anderes als *läll läll* (v. 397) von sich zu geben. Ein halbes Jahr später richtet der Betrogene mit dem Ziel, seine Ehefrau endgültig zu verstoßen, ein Fest für die Verwandten und Freunde des Paares aus, bei dem er die ihm selbst widerfahrene Geschichte von der Extraktion seiner Backenzähne erzählt. Über seine Beteiligung an dem Vorfall und

---

<sup>263</sup> Vgl. Friedrich Michael DIMPEL, Sprech- und Beißwerkzeuge, Kunsthandwerk und Kunst in Kaufringers *Rache des Ehemanns*, in: Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur und Kultur der Frühen Neuzeit (1400 - 1750) 42 (2013), S. 1–27, hier S. 17, KIENING (wie Anm. 104), S. 333 sowie MÜLLER (wie Anm. 98), S. 145.

<sup>264</sup> Coralie RIPPL, Erzählen als Argumentationsspiel. Heinrich Kaufringers Fallkonstruktionen zwischen Rhetorik, Recht und literarischer Stofftradition (Bibliotheca Germanica 61), Tübingen 2014, S. 183.

<sup>265</sup> KIENING (wie Anm. 104), S. 333.

über seinen anschließenden Vergeltungsschlag klärt er seine Zuhörer\_innen allerdings erst auf, als sich diese bereits übereinkommend für den Tod der Frau ausgesprochen haben. Diesem Todesurteil des Publikums kommt der Ehemann am Ende zwar nicht nach, er erklärt seine Ehe aber für aufgelöst und übergibt die Frau, die sich dazu nur mit *läll läll läll* (v. 514) äußern kann, abschließend ihren Verwandten.

*Die Rache des Ehemannes* ist in einer Sammelhandschrift aus dem Jahr 1464 mit 16 weiteren Kurzerzählungen Heinrich Kaufringers unikal überliefert. Aufgrund der gemeinsamen Überlieferung sowie der sprachlichen Nähe des Werkes zu den weiteren, in der Handschrift überlieferten Mären, von denen drei mit einer Autornennung versehen sind, wird das Märe gemeinhin Heinrich Kaufringer zugeschrieben.<sup>266</sup> Historische Belege finden sich für zwei Personen dieses Namens, wobei in der Forschung davon ausgegangen wird, dass es sich bei den beiden als Autor in Frage kommenden Bürgern der Stadt Landsberg am Lech um Vater und Sohn handelt.<sup>267</sup> Obwohl nicht endgültig geklärt werden kann, welcher der Männer der Autor ist, lässt sich das Werk Kaufringers mit den bekannten Lebensdaten der beiden Personen zeitlich auf das späte 14. bis frühe 15. Jahrhundert datieren.<sup>268</sup> Kaufringers Erzählung vom betrogenen Ehemann, der sich sowohl beim Liebhaber seiner Gattin als auch bei der Ehebrecherin selbst für deren Untreue rächt, geht mit dem Erzählstoff der Forderung eines Zahnes als Liebesbeweis sowie der Kastration des Liebhabers durch den Ehemann (Mot K 1558.1) aus der Kombination zweier in der Märendichtung durchaus beliebter Motive hervor.<sup>269</sup> Das Motiv des Zahnes als Liebesbeweis teilt sich das Märe dabei mit der mittelhochdeutschen Kurzerzählung *Der Zahn* sowie einem lateinischen Exempel von Jakob von Vitry und einem Predigtmärlein aus der Sammlung *Compilatio Singularis Exemplorum*, während die Kastration des Geliebten durch den Ehemann im Frühneuhochdeutschen bei Martin Montanus und Valentin Schumann und im italienischen Sprachraum bei Giovanni Sercambi zu finden ist.<sup>270</sup> Zusam-

<sup>266</sup> Vgl. GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1269f.

<sup>267</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 20), S. 1270 sowie FISCHER (wie Anm. 50), S. 150–152.

<sup>268</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 20), S. 1270 sowie ebd. (wie Anm. 50), S. 152.

<sup>269</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 20), S. 1275 sowie RIPPL (wie Anm. 264), S. 148.

<sup>270</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 20), S. 1275f. sowie ebd. (wie Anm. 264), S. 179–182. Für einen schematisch dargestellten Vergleich von Heinrich Kaufringers Erzählung mit dem Märe *Der Zahn*, dem Exempel von Jakob von Vitry und dem Predigtmärlein vgl. ebd. (wie Anm. 264), S. 156–162.

mengeführt seien die beiden Erzählstränge allerdings lediglich in *Die Rache des Ehemannes* worden, weshalb davon ausgegangen werden könne, dass der Handlungsverlauf des Märe von Heinrich Kaufringer selbst konstruiert wurde, so GRUBMÜLLER.<sup>271</sup>

Die Leistung des Autors besteht in diesem Zusammenhang vor allem „in der Art und Weise, wie er die Verbindung der beiden Motive bewerkstelligt“<sup>272</sup>. In der Forschung wurde *Die Rache des Ehemannes* aufgrund der auffallenden „Symmetrie und exakte[n] Bezüglichkeit der einzelnen Handlungsschritte“<sup>273</sup> bisher vor allem als selbstreflexives Sprachwerk betrachtet, in dem die Bedingungen des Erzählens selbst reflektiert werden.<sup>274</sup> Nicht von der Hand zu weisen ist allerdings, dass dem Sprechen im Märe auch hinsichtlich seiner sozialen Dynamiken erhebliche Bedeutung zukommt. Die Bedeutsamkeit einzelner Sprachhandlungen für den Handlungsverlauf deutet beispielsweise Maria E. MÜLLER an, die den Verlust der Zunge der Ehebrecherin als Strafe für deren anfängliche sprachliche Einflussnahme auf den Ehemann bewertet.<sup>275</sup> Eingehender äußern sich dahingehend Christian KIENING und Friedrich Michael DIMPEL. Während ersterer auf den grundsätzlichen Stellenwert des verletzenden Sprechens in der Erzählung verweist<sup>276</sup>, macht DIMPEL auf die spezifische Funktion aufmerksam, die dem Sprechen in *Die Rache des Ehemannes* zukommt:

Sprache dient dazu, Figuren und Zeichen zu kontrollieren: Der Pfarrer kontrolliert nach dem rash-boon-Motiv die Aktionen der Frau, die Frau kontrolliert mittels sprachlicher Drohung den Ritter, der Ritter kontrolliert nach der Beutelpäsentation mit seiner sprachlichen Drohung die Handlung des Pfarrers. Die Binnenerzählung des Ritters manipuliert das „consilium“.<sup>277</sup>

Dass der Wortgewalt der einzelnen Figuren sowie deren Sprachmacht über andere Protagonist\_innen im Märe wesentliche Bedeutung zukommt, lässt sich nicht zuletzt auch daraus schließen, dass am Ende der Erzählung zwar keine stumme, sehr wohl aber eine kommunikationsunfähige Frau steht, die nichts als *läll läll läll* (v. 514) von sich geben kann, während die „Ritterzunge“<sup>278</sup> siegt. Obwohl die sprachliche Überlegenheit des Ritters zunimmt, ist es nicht nur diese Figur, die im Verlauf des Märe über ausreichend Sprachmacht verfügt, um ihre Kontrahent\_innen zu überlisten. An dem in der Erzählung

<sup>271</sup> Vgl. GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1274, 1276.

<sup>272</sup> RIPPL (wie Anm. 264), S. 148.

<sup>273</sup> GRUBMÜLLER (wie Anm. 20), S. 1276.

<sup>274</sup> Vgl. FRIEDRICH (wie Anm. 87), S. 16.

<sup>275</sup> Vgl. MÜLLER (wie Anm. 98), S. 145.

<sup>276</sup> Vgl. KIENING (wie Anm. 104), S. 333.

<sup>277</sup> DIMPEL (wie Anm. 263), S. 17.

<sup>278</sup> Ebd. (wie Anm. 263), S. 20.

dargestellten „listenreiche[n] Überbietungswettkampf“<sup>279</sup> sind vielmehr alle handlungs-tragenden Figuren gleichermaßen beteiligt. Wie deren Listen auf sprachlicher Ebene funktionieren, soll in der folgenden Textanalyse herausgearbeitet werden.

Die Handlung nimmt ihren Ausgang, als der Pfarrer seine Herzensdame auffordert, einen Beweis für ihre uneingeschränkte Liebe zu erbringen.

*der pfaff sprach mit guotem siten  
zuo dem lieben puolen sein:  
»ich pitt ew, liebe frawe mein,  
das ir mich ains dings gewert,  
daran ir mich besunder ert.  
tüet ir das, so erkenn ich wol,  
das ewer herz ist trewe vol  
und das ir mich für alle man  
habt lieb, als ferr ich mich verstan.« (v. 16–24)*

Damit stellt der Geistliche am Beginn des Märe eine Forderung, die in der Gesprächslogik des Minnediskurses ausschließlich Frauenfiguren vorbehalten ist.<sup>280</sup> Indem er sich mit seiner Sprachhandlung der Rolle der Minnedame bemächtigt und seine Geliebte „zu etwas aufforder[t], ohne dazu befugt zu sein“<sup>281</sup>, nimmt er zwar eine „Verkehrung der Verhältnisse“<sup>282</sup> in Kauf, nutzt diese allerdings insofern geschickt aus, als er die Frau damit zur Vollstreckerin seiner eigenen Handlungsziele macht. Auf seine Forderung hin unterwirft sich die Ehebrecherin dem Mann unter Rückgriff auf die *dienst*-Metaphorik zunächst zwar nur symbolisch (v. 25–30), als der Liebhaber seine Bitte in einem weiteren Schritt konkretisiert, unterstellt sie sich seinem Ziel, zwei Backenzähne seines Kontrahenten zu erlangen, allerdings auch ganz konkret (v. 39)<sup>283</sup>.

*da sprach der pfaff in in stiller weis:  
»so pitt ich ew mit ganzem fleis,  
alspald mein herr kom ze lant,  
so seit aller trew ermant,  
die ich und ir zesamen han,  
so sült ir mir zwen stockzan  
pringen aus dem halse sein.  
daran tüet ir den willen mein.« (v. 31–38)*

Dass sein Wunsch nach einem Liebesbeweis mit einem physischen Gewaltakt an ihrem Ehemann einhergeht, offenbart der Pfarrer seiner Geliebten also erst dann, als diese mit

<sup>279</sup> RIPPL (wie Anm. 264), S. 183.

<sup>280</sup> Vgl. FRIEDRICH (wie Anm. 87), S. 9.

<sup>281</sup> GIESE (wie Anm. 79), S. 99.

<sup>282</sup> FRIEDRICH (wie Anm. 87), S. 9.

<sup>283</sup> Zur Wirkung des Sprechakts der Aufforderung vgl. HUNDSNURSCHER (wie Anm. 155), S. 365.

ihrem „Blankoversprechen“<sup>284</sup> bereits ihre Zustimmung zu seiner Forderung gegeben hat. Sein sprachliches Täuschungsmanöver erweist sich in der Folge allerdings insofern als entbehrlich, als die Ehefrau auch dann nicht zögert, die Bitte des Pfarrers zu erfüllen, als dieser seinen Wunsch konkretisiert. Mit dem von ihr abgegebenen Versprechen (v. 39) geht das Handlungsziel des Pfaffen auf die ihm unterlegene Geliebte über, sodass diese während der folgenden Begegnung mit ihrem Ehemann zwar als überlegene Sprecherin auftritt, dabei allerdings keine eigenen Ziele verfolgt, sondern lediglich die Absichten ihres Geliebten vertritt, die er mit seiner Forderung auf sie übertragen hat.

Während ihres nächtlichen Gesprächs mit dem Pfaffen noch als unterlegene Sprecherin aufgetreten, die nicht zögert, sich ihrem Geliebten bedingungslos zu unterwerfen, übernimmt die Frau während der darauffolgenden Zusammenkunft mit ihrem Ehemann die aktive Rolle in den Sprechakten und tritt dabei nicht weniger listig auf als ihr Liebhaber. Ihren Ausgangspunkt nimmt die List der Frau, mit der sie sich die geforderten Stockzähne sichert, als ihr Ehemann nach Hause zurückkehrt. Mit ihrer abweisenden Haltung, die sie bei der Rückkehr des Gatten zum Schein an den Tag legt (v. 40–45), erweckt sie nicht nur dessen Besorgnis, sondern führt damit geschickt jene Situation herbei, die es braucht, um sich die geforderten Stockzähne zu sichern. Um die Zuneigung seiner Frau zurückzugewinnen, verspricht der in dieser Situation an einen Minnetoren erinnernde Ehemann nämlich, alles dafür Notwendige zu ändern (v. 50f.), und gibt damit ein Versprechen ab, auf das die Gattin in der Folge nur allzu gerne zurückkommt.<sup>285</sup> Als Reaktion auf seine Beteuerungen gibt die Frau an, sich ihrem Gatten nicht mehr nähern zu können, da dieser unter einem stinkenden Zahn leide, und fordert ihn zugleich auf, sich besagten Zahn ziehen zu lassen.

*si sprach: »für war ich dir nun sag,  
lieber herr, den geprechen mein.  
du hast in dem halse dein  
ainen zan, der stinket ser.  
den schmack haun ich lang zeit her  
gelitten, das ich nimer mag.  
ich muos sterben ee meinr tag,  
es sei dann, das du lausset dir,  
den zan außprechen hie vor mir.*

<sup>284</sup> DIMPEL (wie Anm. 263), S. 5.

<sup>285</sup> Vgl. André SCHNYDER, Frauen und Männer in den Mären Heinrich Kaufingers. Zur Darstellung des Körperlichen und zur Konstruktion des Geschlechterunterschiedes, in: *Manlichiu wîp, wîplich man. Zur Konstruktion der Kategorien 'Körper' und 'Geschlecht' in der deutschen Literatur des Mittelalters. Internationales Kolloquium der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft und der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg, Xanten 1997*, hg. von Ingrid BENNEWITZ und Helmut TERVOOREN (Beihefte zur ZfdPh 9), Berlin 1999, S. 110–130, hier S. 123.

*so mag der schmack dann dir zergaun  
und mag ich dann bei dir bestaun  
bis an mein end mit guotem muot.  
sunst wirt mein leben selten guot,  
du werdest dann des zans beraubt,  
der übel stinkt aus deinem haubt.» (v. 52–66)*

Mit dieser lügenhaften Behauptung ist sie in zweierlei Hinsicht erfolgreich.<sup>286</sup> Zum einen ordnet der Ritter aufgrund der Rede der Frau „einen Sachverhalt als bestehend“<sup>287</sup> ein, an dessen Bestehen sie als Sprecherin selbst nicht glaubt, zum anderen konstruiert sie mit dieser „illokutionäre[n] Selbstermächtigung“<sup>288</sup> eine Wirklichkeit, die es ihr auf der Handlungsebene ermöglicht, den Ritter weiterhin zu manipulieren. Erst einmal an die Fäulnis seines Zahnes glaubend, kann die Frau so weitreichenden Einfluss auf den Ritter nehmen, dass dieser nach einem Bader schicken lässt, der den vermeintlich faulen Zahn letztendlich entfernt (v. 86–88). Um diese gewünschte Reaktion des Ehemannes herbeizuführen, erweitert sie ihre lügenhafte Behauptung um die Ankündigung, ohne die geforderte Extraktion des Zahnes frühzeitig zu sterben (v. 58f.), und beschränkt die Handlungsmöglichkeiten ihres Ehemannes damit auf lediglich zwei Alternativen.<sup>289</sup> Mit dieser Einschränkung sowie der „Selbstbindung“<sup>290</sup> – ihr verfrühter Tod obliegt letztlich einzig ihr selbst – und der Tatsache, dass mit ihrer Äußerung noch keine der zwei möglichen Folgen eintritt, entspricht der Sprechakt einer klassischen Drohung, die insofern wirksam wird, als der Ehemann als unmittelbare Folgewirkung ihrer Äußerung tatsächlich nach dem Bader schicken lässt (v. 68f.).<sup>291</sup> Als der zu Rate gezogene Mann dem Ritter auf dessen Befehl hin (v. 79–85) den besagten Zahn zieht und es der Frau gelingt, das begehrte Objekt an sich zu nehmen (v. 90f.), ist ihr Ziel allerdings erst zur Hälfte erreicht. Das zweite begehrte Stück sichert sie sich unterdessen mit einer weiteren lügenhaften Behauptung, mit der sie sich diesmal allerdings nicht mehr an den Ritter, sondern direkt an den Bader wendet.

*die fraw da zuo dem pader sprach:  
»we mir diser grossen swär!  
du pist worden sinne lär,  
das du dem lieben herren mein  
haust gefüegt so grosse pein,  
die im doch unhilfflich ist.  
ich sprich, so mir der hailig Crist,*

<sup>286</sup> Zum doppelten Wirkungsmechanismus des Lügens vgl. HUNDSNURSCHER (wie Anm. 78), S. 106.

<sup>287</sup> Ebd. (wie Anm. 78), S. 106.

<sup>288</sup> MÜLLER (wie Anm. 98), S. 145.

<sup>289</sup> Vgl. DIMPEL (wie Anm. 263), S. 10.

<sup>290</sup> KOCH (wie Anm. 170), S. 21.

<sup>291</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 170), S. 21.

*du hast dich ser übersehen.  
maister, du solt eben spehen,  
das dir der kunst nit zerrinn:  
der bös stockzan stet dört in  
in dem gerechten wange sein.» (v. 94–105)*

Mit der mit ihrer falschen Anschuldigung einhergehenden Lüge, wonach sich der schlechte Zahn des Ritters auf der anderen Seite seines Kiefers befinde (v. 105), manipuliert sie den Bader so weit, dass dieser schließlich einen weiteren Stockzahn aus dem Gebiss des Ritters extrahiert, den sie ebenfalls an sich nimmt (v. 108–114). An ihrem Ziel angekommen, handelt es sich bei dieser Sprachhandlung allerdings um die letzte Figurenrede der Frau, in der sie als sprachlich überlegene Partnerin ihrer Ehegemeinschaft auftritt. Mit ihrer finalen Sprachtäuschung findet der Abschnitt des Märe, in dem der Pfarrer und seine Geliebte den Ehemann dominieren, zugleich auch sein Ende. Nach der folgenden Entdeckung des vorliegenden Ehebruchs durch den Ritter ändern sich die Machtverhältnisse innerhalb der dargestellten Dreieckskonstellation nämlich auch auf sprachlicher Ebene erheblich.

Der Ritter gewinnt [...] die Kontrolle über die Rede (zurück), und er vermag das Leid, das der Pfaffe ihm bereitet hat, mit Zins zurückzuzahlen – sowohl in der Tat wie im Wort.<sup>292</sup>

Ausschlaggebend für die Entdeckung des Ehebruchs ist dabei einmal mehr ein Sprechakt. Indem der Pfarrer bei einer Zusammenkunft mit dem Ritter unter Alkoholeinfluss mit der Herkunft der aus dem Gebein seines Kontrahenten hergestellten Würfel prahlt, gibt er zugleich auch seine Liebesbeziehung zu dessen Gattin preis.

*der trunken pfaff gar sere lacht  
und sprach gar aus torothem muot:  
»herr, die würfel sind nie so guot  
von rotem gold und silber vein,  
es muoß dannocht edler sein  
das gepain, das darin ligt.  
der adel das gold hinwigt.  
das silber auch nicht geleich mag  
dem gepain, als ich ew sag,  
wann des gepain der würfel guot  
ainem ritter hochgemuot,  
edel und küen in kurzer frist  
in seinem hals gestanden ist.» (v. 172–184)*

Der darauffolgende Rachefeldzug des betrogenen Ehemannes setzt nach einer dreitägigen Planungsphase (v. 192–195) zunächst mit einem physischen Gewaltakt am Pfarrer ein, dem der Betrogene während eines Treffens mit dessen Geliebter (v. 205–2013) die Hoden

<sup>292</sup> KIENING (wie Anm. 104), S. 333.

abschneidet (v. 234–241). Nachdem er den Geistlichen mit seiner Kastration auf der physischen Ebene bestraft hat und dessen Hoden während seiner anschließenden Abwesenheit von einem *weisircher* (v. 259), einer *kramerin* (v. 267) und einem *goltschmid* (v. 279) zu einem kostbaren Beutelchen umarbeiten hat lassen, leitet der Betrogene seinen finalen Racheakt an der Ehefrau ein. Indem er den Vergeltungsschlag zunächst allerdings nicht selbst ausführt, sondern dafür den Pfarrer instrumentalisiert, greift er dabei jene Strategie auf, die sich der Geistliche am Beginn des Märe noch selbst zu Nutze gemacht hat.<sup>293</sup> Dass der Pfarrer den Racheakt des betrogenen Ehemannes ausführt und sich damit dem Handlungsziel des Ritters unterwirft, ist einmal mehr einem sprachlichen Täuschungsmanöver geschuldet. Nach Hause zurückgekehrt, gibt der Ritter vor, seinem inzwischen schwer erkrankten Kontrahenten einen Krankenbesuch abzustatten, im Zuge dessen er ihm das eigens angefertigte Beutelchen zeigt.

*er sprach: »das haun ich ew nun pracht.  
ich haun oft an ew gedacht,  
das ich ew nit lär käm.  
das pütelein ist gar genäm  
und darzuo gar kostlich  
mit gold und silber werklich  
gemachet und volbracht vil eben;  
das will ich ew gern geben.«* (v. 311–318)

Dabei betont er zwar die Kostbarkeit des verarbeiteten Golds und Silbers, täuscht den Pfarrer aber insofern, als er ihm mit der Herkunft des Leders ein wesentliches Detail verschweigt.<sup>294</sup> Erst als der Geistliche auf das Geschenk mit Anerkennung reagiert (v. 320–324), informiert er ihn über die Herkunft des Rohmaterials und deckt damit die wahre Absicht hinter seinem vermeintlichen Krankenbesuch auf.<sup>295</sup>

*der ritter sprach: »wie guot er ist  
von gold und silber ze der frist,  
so ist das leder edler vil,  
als ich ew nun sagen wil.  
wann die knöpf, die daran sein,  
und darzuo das pütelein,  
daran gros zier ietzo leit,  
sind gegangen in kurzer zeit  
ainem pfaffen vor dem ars.* (v. 325–333)

<sup>293</sup> Vgl. DIMPEL (wie Anm. 263), S. 11.

<sup>294</sup> Zur Täuschungsform des unaufrichtigen Nahelegens von Tatsachen durch verkürzte Darstellungen vgl. GIESE (wie Anm. 79), S. 103.

<sup>295</sup> Vgl. DIMPEL (wie Anm. 263), S. 10.

Auffallend ist dabei, dass „Kaufringer auf wörtliche Korrespondenzen [setzt]“<sup>296</sup>, erinnert der Wortlaut des Ritters doch an jenen des Pfarrers während der Würfel-Episode. Der betrogene Ehemann setzt den Pfarrer während seines Besuches allerdings nicht nur über die Herkunft des Beutelchens in Kenntnis und klärt ihn damit indirekt über seinen Einblick in den vorliegenden Ehebruch auf, er schließt seiner Offenbarung zugleich eine Todesdrohung an, mit der er die Handlungen des Pfaffen fortan beherrscht.<sup>297</sup>

*auch sagt ich ew nie so wars,  
als ich ew nun sagen wil:  
her pfaff, da ist nicht anders zil,  
dann das ew ietz zuo diser stund  
der scharpfe tod muoß werden kund  
alhie von den handen mein,  
es sei dann, das ir ietz herein  
mein weib besenden wölt zuo ew;  
die ist ew ie gewesen trew,  
die hat ew gehalsen vil,  
küßt und züngelt oun endes zil.  
das haist ewch ietzo mer tuon,  
oder ir habt von mir nicht suon.  
und wenn si ew dann in den mund  
ir zungen reckt, sa zestund  
sült ir die zungen beissen auß  
behediclich aun allen grauß. (v. 334–350)*

Mit seiner Drohung zwingt der Ritter den Pfarrer, zwischen dessen Tod oder der unabänderlichen Verstümmelung seiner Geliebten zu wählen, und lässt seinem Kontrahenten damit lediglich zwei Handlungsalternativen offen.<sup>298</sup> Auffallend ist in diesem Zusammenhang, dass der Mann dem Pfaffen mit seiner detailreichen Forderung, die Verstümmelung seiner Gattin durch das vorsätzliche Nachstellen „des nun nicht mehr erfüllbaren Liebesakt[s]“<sup>299</sup> herbeizuführen, praktisch keinen Handlungsspielraum lässt. Um nicht getötet zu werden, kann der Geistliche letztendlich gar nicht anders, als die Vorgaben des Ehemannes zu erfüllen. Durch die Todesdrohung des Ritters zur sprachlich unterlegenen, kontrollierbaren Marionette geworden, nutzt der Pfarrer in der Folge, wie vorgesehen, seine nach wie vor bestehende Macht über seine Geliebte, bittet sie bei ihrer nächsten Begegnung unter dem Vorwand, sein Gesundheitszustand habe sich verschlechtert, um einen Kuss (v. 375–78; 380–384) und beißt ihr dabei schlussendlich die Zunge ab (v. 389). Die Frau, *si ward irer red beraubt* (v. 391), gehört fortan zwar der *stummen schar* (v. 396) an, seinen Rachefeldzug beendet der wieder erstarkte, nun sprachlich übermächtige

<sup>296</sup> DIMPEL (wie Anm. 263), S. 10.

<sup>297</sup> Vgl. ebd. (wie Anm. 263), S. 17.

<sup>298</sup> Zur Alternativensetzung als Strukturelement der Drohung vgl. KOCH (wie Anm. 170), S. 21.

<sup>299</sup> SCHNYDER (wie Anm. 285), S. 124.

Ehemann an dieser Stelle allerdings trotzdem noch nicht. Während der Verlust der Zunge in diesem Zusammenhang mit der anfänglichen Sprachlist der Frau korreliert und damit zwar nicht ausschließlich, aber vorrangig als Strafe für ihr listiges Täuschungsmanöver im Rahmen der Extraktion der Backenzähne betrachtet werden kann<sup>300</sup>, richtet sich das Interesse des Betrogenen in der Folge auf die Auflösung seiner Ehe mit der durch ihren Ehebruch wortbrüchig gewordenen Frau, die er im Schlussabschnitt des Märe ebenfalls mittels einer sprachlichen Täuschung herbeiführt.

Mit dem Ziel, seine Frau endgültig zu verstoßen (v. 418–421), richtet der Ritter ein halbes Jahr später ein Fest für die Verwandten und Freunde des Paares (v. 414) aus, im Zuge dessen sein listiges Gebaren seinen Höhepunkt erreicht. Das spezifische, durch Ausgelassenheit und Unverbindlichkeit geprägte Gesprächssetting des Festes ausnutzend, mischt sich der Ritter dabei unter die zahlreichen Geschichtenerzähler\_innen und gibt sich als „Erzähler einer Novelle“<sup>301</sup>, der seinem Publikum zum Zeitvertreib (v. 437–439) eine beliebige Geschichte erzählen wolle.

*er sprach: »merkent, jung und alt,  
was ich ietzo haun erfahren;  
das ist geschehen in kurzen jaren.  
es was ain ritter wolgeborn;  
der hett ain weib auserkorn; (v. 440–444)*

Dabei täuscht er seine Zuhörer\_innen gleich in mehrfacher Hinsicht. Zum einen verschweigt er dem Publikum seine eigene Beteiligung an dem von ihm vorgetragenen Fall von der Extraktion der Backenzähne eines nicht näher definierten Ritters, zum anderen bleibt der ebenfalls zur Geschichte gehörende Racheakt unerwähnt. Damit gibt er einerseits einen „[gefilterten] Bericht“<sup>302</sup> über das ihm widerfahrene Unheil ab, andererseits ergänzt er seine Geschichte an zentralen Stellen um wesentliche Informationen, über die der Mann aufgrund des Handlungsverlaufs der Erzählung gar nicht verfügen kann.

Dass der Ritter über diese auktorialen Informationen verfügt, wurde nicht erzählt. Entweder ist ein weiteres Gespräch von Ritter und Pfarrer in eine Ellipse gefallen, oder der Ritter schmückt die verfügbaren Informationen freihändig aus und trifft dabei zufällig das Richtige; oder, das trifft es wohl am ehesten: die Metalepse rückt den Ritter, der hier nun Sprache und Informationsregulierung, Zeichen und Bedeutung genauestens kontrollieren kann, in die Nähe des Erzählers und schreibt ihm auktoriale Kompetenz ein.<sup>303</sup>

<sup>300</sup> Vgl. SCHNYDER (wie Anm. 285), S. 124–126 sowie MÜLLER (wie Anm. 98), S. 145.

<sup>301</sup> KIENING (wie Anm. 104), S. 334.

<sup>302</sup> DIMPEL (wie Anm. 263), S. 13.

<sup>303</sup> Ebd. (wie Anm. 263), S. 14.

Mit dem Verschweigen wesentlicher Tatsachen und seiner auktorialen Erzählhaltung täuscht der Betrogene sein Publikum insofern, als er es zur falschen Annahme verleitet, bei seiner Geschichte würde es sich lediglich um ein harmloses Exempel handeln.<sup>304</sup> Durch das Vortäuschen der spezifischen Sprachhandlung des Geschichtenerzählens erschleicht er sich den notwendigen Urteilsspruch der Gesellschaft, der die Auflösung seiner Ehe letztendlich legitimiert.<sup>305</sup>

*Da die red also geschach,  
ir ieglicher besunder sprach  
und wart ain gemain urtail,  
das weib verdienet het unhail;  
den leib sölt si verlorn han. (v. 483–487)*

Dass das Publikum mit seinen Bekundungen einen auch rechtlich bedeutsamen Urteilspruch abgegeben hat, eröffnet der Ritter den Zuhörer\_innen erst dann, als sich diese bereits einstimmig für den Tod der Frau ausgesprochen haben. Indem er letztendlich seine eigene Beteiligung an dem Vorfall (v. 490f.) sowie die Details seines nachfolgenden Rauchsakts (v. 492–498) preisgibt, entpuppt sich seine harmlose Erzählung als folgenschweren „Rechtskassus“<sup>306</sup>, dessen Inszenierung es dem Ritter ermöglicht, seine Ehe aufzulösen.

*da sprach der ritter wolgetan:  
»[...]  
nun habt ir die urtail geben,  
das weib süll darumb ir leben  
aun genad verlorn haben.  
die will ich damit begaben,  
das si beleib bei dem leben,  
und ir auch ze pfrönd geben  
zwei hundred pfund oder mer,  
das si grenzlich von mir ker  
und bei mir kain beleiben hab.  
die ee ist zwischen unser ab;  
das hat si nun wol verschuld.  
ich vergleich ir zwar mein huld  
nimer fürbas ewiglich.« (v. 488–511)*

Das letzte Wort bleibt dem Ehemann allerdings trotz dieses Ausgangs verwehrt, geht die letzte Figurenrede im Märe doch von der Ehefrau aus, die sich zum Ende ihrer Ehe im Gegensatz zur Rechtspraxis der Eheschließung nur mehr mit *läll läll läll* (v. 514) äußern kann. Mit diesem abrupten Ende fällt einmal mehr auf, dass sich die Erzählinstanz in *Die*

<sup>304</sup> Vgl. GIESE (wie Anm. 79), S. 102.

<sup>305</sup> Vgl. KIENING (wie Anm. 104), S. 334.

<sup>306</sup> FRIEDRICH (wie Anm. 87), S. 15.

*Rache des Ehemannes* weitgehend zurücknimmt. Das Fehlen einer eindeutigen Bewertung der handlungstragenden Figuren und trickreichen Handlungsabläufe durch eine Erzählinstanz erscheint dabei gerade aufgrund der Drastik der zum Ausdruck gebrachten Folgen listiger Sprachhandlungen überraschend.<sup>307</sup>

## 5 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurden die Ehestandsmären *Das heiße Eisen* des Strickers, *Die böse Adelheid* und *Ritter Beringer*, Jacob Appets *Der Ritter unter dem Zuber* und Heinrich Kaufringers *Die Rache des Ehemannes* auf listige Kommunikationsabläufe zwischen den handlungstragenden Figuren – allesamt Ehepaare, die in einem konflikthaften Verhältnis zueinander stehen – hin untersucht. Die Textanalyse interessierte sich dabei in erster Linie für die Frage, wie die Machtverhältnisse innerhalb der dargestellten ehelichen Beziehungen mittels listiger Sprachhandlungen verändert werden können. Um dieser Zielsetzung gerecht zu werden, wurde anhand exemplarisch ausgewählter Figurenreden dargestellt, welche rhetorischen Strategien die Figuren mit der Intention, das Gegenüber zu überlisten, verwenden, und, darauf aufbauend, nach der Wirksamkeit dieser Sprechakte und der generellen Verteilung von Sprachmacht und sprachlicher Kompetenz innerhalb des Märenpersonals gefragt. Um abschließend abwägen zu können, inwiefern die anfänglich aufgestellte These, wonach die auf der sprachlichen Ebene festzustellende Wirkmächtigkeit sprachlicher Handlungsweisen gerade in Zusammenhang mit dem Motiv der Frauenlist häufig nicht mit deren textimmanenter Bewertung konform geht, wurde die Wirkmacht der sprachlichen Äußerung der handlungstragenden Figuren zudem mit der Bewertung des Phänomens in diversen Pro- und Epimythien, Erzählein-schüben und Autorkommentaren verglichen.

Mit der methodischen Vorgehensweise, sich der sozialen Dimension listigen Sprechens im Märe anzunehmen, um sich über die Sprachordnung der Erzählungen dem darin manifestierenden Geschlechterverhältnis anzunähern, reagiert die vorliegende Arbeit auf ein Forschungsdesiderat. Zwar wurden Sprachhandlungen in Untersuchungen, die das Geschlechterverhältnis im Märe weniger als Abbild einer im sozialhistorischen Kontext ihrer Entstehungszeit heterosexuell, binär und asymmetrisch gedachten Norm verstehen,

---

<sup>307</sup> Vgl. KIENING (wie Anm. 104), S. 334 sowie RIPPL (wie Anm. 264), S. 208.

sondern vielmehr als sich auf sprachlicher Ebene erst konstituierende komplexe Beziehung in den Blick nehmen, bereits herangezogen, um Aussagen zur Geschlechterordnung der Texte treffen zu können. Dabei konzentrierte man sich, wie etwa an den gendertheoretischen Arbeiten Mireille SCHNYDERS deutlich wird, bisher allerdings vorwiegend auf Momente weiblicher Sprachlist, während die Möglichkeit des listigen Sprechens männlicher Figuren weitgehend vernachlässigt wurde. Zudem wurden einschlägige Figurenreden in diesem Zusammenhang vorrangig aus einer poetologischen Perspektive untersucht. Aus diesem Grund setzt sich die Textauswahl der vorliegenden Arbeit einerseits bewusst aus Mären zusammen, die sowohl weibliche als auch männliche rhetorische Überlegenheit thematisieren, andererseits wurde der gendertheoretische Analyseansatz Mireille SCHNYDERS aufgenommen und in methodischer Hinsicht um ein sprechakttheoretisches Verständnis von Sprache ergänzt. Mit diesem Zugang reagiert die Untersuchung auf eine Forderung Nina NOWAKOWSKIS, die im Rahmen ihrer Analyse der Mären des Strickers einen vergleichbaren Ansatz verfolgt. Im Zuge der durchgeführten Textanalyse wurden sprachliche Äußerungen des Märenpersonals daher weniger als für sich stehende rhetorische Einzelphänomene betrachtet, sondern in Anlehnung an AUSTINS Sprechakttheorie verstärkt als Form sozialen Handelns und damit als Bestandteile sprachlicher Interaktion in den Blick genommen.

Mit dieser Herangehensweise an die zu analysierenden Kernszenen zeigte sich, dass sich hinter den Listen der handlungstragenden Figuren in den ausgewählten Mären komplexe rhetorische Strategien und Kommunikationsabläufe verbergen, die maßgeblich über die Machtverhältnisse innerhalb der dargestellten ehelichen Beziehungen entscheiden. Im Rahmen der Textanalyse stand mit dem Stricker-Märe *Das heiße Eisen* zunächst ein Text im Mittelpunkt der Betrachtung, in dem sich die in der Erzählung inszenierte eheliche Kraftprobe von Beginn an als Kampf um die Sprachmacht innerhalb der ehelichen Beziehung der handlungstragenden Figuren darstellt. Es konnte aufgezeigt werden, wie die anfänglich sprachmächtige Ehefrau mittels streitspezifischer Sprechakte einen ehelichen Konflikt provoziert, der es zum Ziel hat, den Mann zum Tragen eines heißen Eisens zu zwingen. Trotz scheinbarer sprachlicher Unterlegenheit entkräftet der Ehemann den mit der Forderung einhergehenden Vorwurf ehelicher Untreue in der Folge nicht nur auf sprachlicher, sondern mit dem Griff zum heißen Eisen auch auf visueller Ebene und nimmt der Sprachmacht der Ehefrau damit den Wind aus den Segeln. Indem er die initiale Forderung der Frau anschließend aufgreift und die Durchsetzung seines Anspruchs mit

sprachlicher Gewalt sicherstellt, spiegelt er die Situation so gekonnt, dass die jetzt sprachlich unterlegene Gattin ihm in einem Rettungsversuch auf sprachlicher Ebene nicht nur sechs Ehebrüche gesteht, sondern sich auf physischer Ebene letztendlich auch schwerwiegende Verbrennungen zuzieht. Im Gegensatz zu der die Handlung des Märe erst initiierenden Forderung der Frau ist es am Ende der Ehemann, der mit seiner abschließenden Hasstirade das letzte Wort behält.

Ein physischer Gewaltakt bildet auch im Märe von *Der bösen Adelheid* den Ausgangspunkt der sprachlichen Listen eines Ehemannes. Anfänglich von der auch körperlich überlegenen Ehefrau noch verprügelt, lenkt der Gatte die Kommunikation des Ehepaares, indem er die aktive Rolle in den Sprechakten übernimmt, im Verlauf dieses Märe so geschickt, dass ihm seine Frau trotz gegenteiliger Absicht alle Wünsche erfüllt. Dabei verharrt er durch die Übernahme stereotyp weiblicher Rollenmuster auf der inhaltlichen und durch die imagegefährdende Wirkung seiner Sprechakte auf der sprachlichen Ebene so lange in der ihm eingangs zugewiesenen Position des unterlegenen Partners, bis er aus dieser Rolle zunehmend zur überlegenen Kraft der Ehegemeinschaft aufsteigt. Zurückgeführt werden konnte diese Entwicklung auf die sprachliche Kompetenz, die der Ehemann im Umgang mit seiner Frau an den Tag legt, während die Sprechakte der Frau ob ihrer mangelnden Erkenntnisfähigkeit auf das Funktionieren eines Reiz-Reaktions-Schemas reduziert werden konnten. Mit dem Ende des Märe, im Zuge dessen sich die sprachliche Übermacht des Mannes zum Mordinstrument entwickelt, wurde allerdings erstmals auch die ambivalente Bewertung des Phänomens der Sprachlist sichtbar.

Während es in die *Die böse Adelheid* noch die Figur des Ehemannes ist, die sich durch sprachliche Überlegenheit auszeichnet, rückte mit *Ritter Beringer* in der Folge erstmals ein Märe in den Mittelpunkt der Betrachtung, das das Thema der Frauenlist aufgreift. Als bemerkenswert erwiesen sich im Zuge der Analyse dieses Textes vor allem die zwei konträren Gesprächssettings des Kampfdialogs und des Ehestreits, deren spezifische Kommunikationsbedingungen sich die Ehefrau geschickt zu Nutze macht, um zur überlegenen Partnerin der Ehegemeinschaft aufzusteigen. Indem sich die zunächst als Ritter verkleidete Frau während eines Zweikampfes mit ihrem Ehemann als Ritter Wienand mit der langen Arschfurche zu erkennen gibt, generiert sie im ersten Teil des Märe ein sprachliches Zeichen, das in der Imagination ihres Mannes aufgrund seiner schmerzhaften Niederlage untrennbar mit Angst und Schrecken verbunden ist. Im zweiten Abschnitt greift

sie das sprachliche Zeichen im Zuge eines Ehestreits, in den sie ihren Ehemann mittels ihrer rhetorischen Fähigkeiten verwickelt, gekonnt auf, erinnert ihn damit an seine Niederlage im Wald und führt so seine Unterwerfung herbei. An zentraler Stelle wird im Märe mit der Frage nach der Wirkung öffentlichen und privaten Sprechens zudem ein Thema diskutiert, das auch in *Der Ritter unter dem Zuber* aufgenommen wird.

Im Fall dieses Textes ist es das öffentliche Gespött der Stadtbevölkerung über einen Hahnrei, mit dem die Handlung der Kurzerzählung einsetzt. Im Rahmen der Beschäftigung mit dem Text konnte gezeigt werden, wie eine Ehefrau ihre Untreue, die es mit der Figur ihres ritterlichen Liebhabers auch realiter zu verstecken gilt, so geschickt vor ihrem Ehemann und dessen Brüdern verbirgt, dass ihr Ehebruch letztendlich unerkannt bleibt. Ein wesentlicher Anteil an diesem Ausgang wurde dabei den Sprachhandlungen der Ehefrau nachgewiesen. Mittels ihres rhetorischen Geschicks manipuliert sie den Verstand ihres Ehemannes zunächst so weitreichend, dass dieser den von ihm akustisch bereits vernommenen und zunächst auch richtig interpretierten Beweis für die Untreue seiner Gattin im Anschluss an ihre Figurenreden nicht mehr einordnen kann. In einem nächsten Schritt gelingt es ihr, mit einem ironisch vorgetragenen Geständnis nicht mehr nur den an die Erkenntnisunfähigkeit eines Liebestoren erinnernden Ehemann, sondern auch dessen Brüder von ihrer vermeintlichen Treue zu überzeugen. Beachtenswert erschien dabei, dass die Sprachlist der Ehefrau in diesem Zusammenhang zwar eine reintegrierende Funktion erfüllt, wird der Hahnrei durch die Entkräftung des Vorwurfs innerhalb der Stadtbevölkerung doch rehabilitiert, im Pro- und Epimythion der Erzählung sowie diversen Erzähleinschüben aber trotzdem weitgehend negativ bewertet wird. Die vermutete Diskrepanz zwischen der tatsächlichen Wirkmacht der sprachlichen Handlungen listiger Frauenfiguren und der misogynen Topik, mit der das Phänomen textintern bewertet wird, trat im Falle des Märe Jacob Appets damit besonders auffällig in Erscheinung.

Mit Heinrich Kaufringers Werk *Die Rache des Ehemannes* rückte abschließend ein Märe in den Mittelpunkt der Betrachtung, in dem die Auswirkungen sprachlicher Täuschungshandlungen mit dem Verlust der Backenzähne, Hoden und Zunge der handlungstragenden Figuren besonders drastisch zum Ausdruck gebracht werden. Im Rahmen der Textanalyse konnte herausgearbeitet werden, wie die sich in einer Dreiecksbeziehung mit einer ehebrecherischen Frau befindenden Figuren des Pfarrers und Ritters ihre Hand-

lungsziele durch das Verschweigen wesentlicher Tatsachen sowie das Stellen von Forderungen und das Ausstoßen von Drohungen auf die Figuren in ihrer Umgebung übertragen, um sich gegenseitig zu beherrschen. Besonders fiel dabei auf, dass keine\_r der Protagonist\_innen von den Folgen der sprachlichen Listen der handlungstragenden Figuren verschont bleibt, während die Täuschungsmanöver selbst trotz ihrer verheerenden Konsequenzen weitgehend unkommentiert bleiben.

Um abschließend auf den titelgebenden Vergleich zwischen negativ bewerteter Frauenlist und positiv konnotierter Männerklugheit zurückzukommen, kann zusammenfassend festgehalten werden, dass sich die im Gegensatz zum vielgliedrigen Aufbau der literarischen Intrige vermeintlich platten Listen des Märenpersonals in den ausgewählten Ehestandsmären bei genauerer Betrachtung als komplexe rhetorische Strategien erweisen, die in ihrer Form als Bestandteile sozialer Interaktion sowohl von männlichen als auch weiblichen Figuren eingesetzt werden, um das Machtverhältnis innerhalb der dargestellten Ehe- und damit Geschlechterbeziehungen zu beeinflussen. Besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang dem Besitz von Sprachmacht und sprachlicher Kompetenz zu, der in allen analysierten Fällen über die Verfasstheit der dargestellten Geschlechterordnung entscheidet. Festgehalten werden kann zudem, dass das Phänomen in diversen Pro- und Epimythien, Erzähleinschüben und Autorkommentaren zwar ambivalent bewertet wird, die auf der sprachlichen Ebene festzustellende Wirkmacht listiger Sprachhandlungen der textimmanenten Bewertung allerdings nicht zwingend entsprechen muss. Die analysierten Mären aufgrund zur Entstehungszeit der Texte bereits geläufiger und in diversen Kommentierungen auch wiederholter misogynen Stereotype in die zwei Kategorien der Frauenlist und Männerklugheit zu unterteilen, stellt für den Textkorpus aus diesem Grund keine Option dar.

## 6 Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- Jacob Appet, Der Ritter unter dem Zuber, in: *Novellistik des Mittelalters. Märendichtung*, hg., übersetzt und kommentiert von Klaus GRUBMÜLLER (Deutscher Klassikerverlag im Taschenbuch 47), Berlin <sup>2</sup>2014, S. 544–565.
- Heinrich Kaufinger, Die Rache des Ehemanns, in: *Novellistik des Mittelalters. Märendichtung*, hg., übersetzt und kommentiert von Klaus GRUBMÜLLER (Deutscher Klassikerverlag im Taschenbuch 47), Berlin <sup>2</sup>2014, S. 738–767.
- Der Stricker, Der begrabene Ehemann, in: *Novellistik des Mittelalters. Märendichtung*, hg., übersetzt und kommentiert von Klaus GRUBMÜLLER (Deutscher Klassikerverlag im Taschenbuch 47), Berlin <sup>2</sup>2014, S. 30–43.
- Der Stricker, Das heiße Eisen, in: *Novellistik des Mittelalters. Märendichtung*, hg., übersetzt und kommentiert von Klaus GRUBMÜLLER (Deutscher Klassikerverlag im Taschenbuch 47), Berlin <sup>2</sup>2014, S. 44–55.
- Die böse Adelheid, in: *Novellistik des Mittelalters. Märendichtung*, hg., übersetzt und kommentiert von Klaus GRUBMÜLLER (Deutscher Klassikerverlag im Taschenbuch 47), Berlin <sup>2</sup>2014, S. 208–219.
- Ritter Beringer, in: *Novellistik des Mittelalters. Märendichtung*, hg., übersetzt und kommentiert von Klaus GRUBMÜLLER (Deutscher Klassikerverlag im Taschenbuch 47), Berlin <sup>2</sup>2014, S. 220–243.

### Wörterbücher, Indizes und Überblicksdarstellungen

- Georg Friedrich BENECKE, Wilhelm MÜLLER, Friedrich ZARNCKE, *Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich BENECKE, ausgearbeitet von Wilhelm MÜLLER und Friedrich ZARNCKE. Reprografischer Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854. 3 Bde. Hildesheim 1963.*
- Thomas CRAMER, *Geschichte der deutschen Literatur im späten Mittelalter. 3., aktualisierte Aufl., München 2000.*
- Duden. *Deutsches Universalwörterbuch. Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 8., überarbeitete und erw. Aufl., hg. von der Dudenredaktion, Berlin 2015.*
- Matthias LEXER, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1872–1878 mit einer Einleitung von Kurt GÄRTNER. 3 Bde. Stuttgart 1992.*
- Motif-Index of German Secular Narratives from the Beginning to 1400. Volume 4: Heroic Epic, Maere and Novellas. Edited by the Austrian Academy of Sciences. Under the direction of Helmut BIRKHAN edited by Karin LICHTBLAU and Christa TUCZAY in collaboration with Ulrike HIRHAGER and Rainer SIGL, Berlin/New York 2006.
- Motif-Index of Folk-Literature. A Classification of Narrative Elements in Folktales, Ballads, Myths, Fables, Mediaeval Romances, Exempla, Fabiliaux, Jest-Books and Local Legends. Revised and enlarged Edition by Stith THOMPSON. 6 Bde. Bloomington/Indianapolis 1955–1958.

## Sekundärliteratur

- John L. AUSTIN, Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words). Deutsche Bearbeitung von Eike VON SAVIGNY, Stuttgart<sup>2</sup>1979.
- Hans-Jürgen BACHORSKI, Das aggressive Geschlecht. Verachtete Männlichkeit in Mären aus dem 15. Jahrhundert, in: ZfGerm N.F. 8 (1998), S. 263–281.
- Hans-Joachim BEHR, Die Stärke der Schwachen? Sprach- und motivgeschichtliche Beobachtungen zur Bedeutung von *list* in der Literatur des Hochmittelalters, in: Eulenspiegel-Jahrbuch 44 (2004), S. 21–40.
- Henri BERGSON, Das Lachen. Ein Essay über die Bedeutung des Komischen (Le rire). Übersetzt von ROSWITHA PLANCHEREL-WALTER (Philosophische Bibliothek 622), Hamburg<sup>23</sup>2011.
- R. Howard BLOCH, Medieval Misogyny, in: Representations 20 (1987), S. 1–24.
- R. Howard BLOCH, The Scandal of the Fabliaux, Chicago/London 1986.
- Margit DÉSILLES-BUSCH, "doner un don" – "sicherheit nemen". Zwei typische Elemente der Erzählstruktur des höfischen Romans, Dissertation (masch.), Freie Universität Berlin 1970.
- Friedrich Michael DIMPEL, Sprech- und Beißwerkzeuge, Kunsthandwerk und Kunst in Kaufingers *Rache des Ehemanns*, in: Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur und Kultur der Frühen Neuzeit (1400 - 1750) 42 (2013), S. 1–27.
- Franz DORNSEIFF, List und Kunst, in: DVjs 22 (1944), S. 231–236.
- Gabriel FALKENBERG, Lügen. Grundzüge einer Theorie sprachlicher Täuschung (Linguistische Arbeiten 86), Tübingen 1982.
- Hanns FISCHER, Studien zur deutschen Märendichtung. 2., durchgesehene und erweiterte Aufl. bes. von Johannes JANOTA, Tübingen 1983.
- Udo FRIEDRICH, Metaphorik des Spiels und Reflexion des Erzählens bei Heinrich Kaufinger, in: IASL 21 (1996), S. 1–30.
- Udo FRIEDRICH, Spielräume rhetorischer Gestaltung in mittelalterlichen Kurzerzählungen, in: Geltung der Literatur. Formen ihrer Autorisierung und Legitimierung im Mittelalter, hg. von Beate KELLNER und Peter STROHSCHNEIDER u.a. (Philologische Studien und Quellen 190), Berlin 2005, S. 227–249.
- Frauke FROSCH-FREIBURG, Schwankmären und Fabliaux. Ein Stoff- und Motivvergleich (GAG 49), Göppingen 1971.
- Bettina GEIER, Täuschungshandlungen im Nibelungenlied. Ein Beitrag zur Differenzierung von List und Betrug (GAG 659), Göppingen 1999.
- Bettina GIESE, Untersuchungen zur sprachlichen Täuschung (Reihe Germanistische Linguistik 129), Tübingen 1992.
- Klaus GRUBMÜLLER, Das Grotteske im Märe als Element seiner Geschichte. Skizzen einer historischen Gattungspoetik, in: Kleinere Erzählformen des 15. und 16. Jahrhunderts, hg. von Walter HAUG und Burghart WACHINGER (Fortuna Vitrea. Arbeiten zur literarischen Tradition zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert 8), Tübingen 1993, S. 37–54.
- Klaus GRUBMÜLLER, Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter: Fabliau – Märe – Novelle, Tübingen 2006.
- Gertrud HERMANS, List. Studien zur Bedeutungs- und Problemgeschichte, Dissertation (masch.), Univ. Freiburg i. Br. 1953.
- Valerie R. HOTCHKISS, Clothes Make the Man. Female Cross Dressing in Medieval Europe (Garland reference library of the humanities. The New Middle Ages 1), New York/London 1996.

- Franz HUNDSNURSCHER, Lügen – auch eine Form sprachlichen Handelns, in: *Sprache, Onomatopöie, Rhetorik, Namen, Idiomatik, Grammatik*. Festschrift für Prof. Dr. Karl Sornig zum 66. Geburtstag, hg. von Dieter W. HALWACHS und Christine PENZINGER u.a. (Grazer Linguistische Monographien 11), Graz 1994, S. 97–113.
- Franz HUNDSNURSCHER, Streitspezifische Sprechakte: Vorwerfen, Insistieren, Beschimpfen, in: *Intention – Bedeutung – Kommunikation. Kognitive und handlungstheoretische Grundlagen der Sprachtheorie*, hg. von Gerhard PREYER und Maria ULKAN u.a., Opladen 1997, S. 363–375.
- Monika JONAS, *Der spätmittelalterliche Versschwank. Studien zu einer Vorform trivialer Literatur* (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe 32), Innsbruck 1987.
- Daniela KARNER, Täuschung in Gottes Namen. Fallstudien zur poetischen Unterlaufung von Gottesurteilen in Hartmanns von Aue „Iwein“, Gottfrieds von Straßburg „Tristan“, Des Strickers „Das heiße Eisen“ und Konrads von Würzburg „Engelhard“ (Mediävistik zwischen Forschung, Lehre und Öffentlichkeit 5), Frankfurt a. M. 2010.
- Christian KIENING, Verletzende Worte – verstümmelte Körper. Zur doppelten Logik spätmittelalterlicher Kurzerzählungen, in: *ZfdPh* 127 (2008), S. 321–335.
- Elke KOCH, Formen und Bedingungen von Sprachgewalt in Katharinenlegende und -spiel, in: *Blutige Worte. Internationales und interdisziplinäres Kolloquium zum Verhältnis von Sprache und Gewalt in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von Jutta EMING und Claudia JARZEBOWSKI (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 4), Göttingen 2008, S. 15–30.
- Birgit KOCHSKÄMPER, Die germanistische Mediävistik und das Geschlechterverhältnis: Forschungen und Perspektiven, in: *Germanistische Mediävistik*, hg. von Volker HONEMANN und Tomas TOMASEK (Münsteraner Einführungen. Germanistik 4), Münster 1999, S. 309–352.
- Florian KRAGL, Betrogen? Eindruckslose Listen und gleichmütige Verlierer in „Flore und Blanscheflur“ und anderswo, in: *Verstellung und Betrug im Mittelalter und in der mittelalterlichen Literatur*, hg. von Matthias MEYER und Alexander SAGER (Aventuren 7), Göttingen 2015, S. 113–141.
- Rüdiger KROHN, Zeugnisse des Niedergangs. Zum Wandel des Ritterbildes in der deutschen Märendichtung, in: *Uf der mâze pfat*. Festschrift für Werner Hoffmann zum 60. Geburtstag, hg. von Waltraud FRITSCH-RÖBLER unter Mitarbeit von Lieselotte HOMERING (GAG 555), Göttingen 1991, S. 255–276.
- Geoffrey LEECH und Mick SHORT, *Style in Fiction. A Linguistic Introduction to English Fictional Prose* (English Language Series), Harlow <sup>2</sup>2007.
- Peter VON MATT, *Die Intrige. Theorie und Praxis der Hinterlist*. Ungekürzte Ausgabe 2008, München <sup>3</sup>2013.
- Friedrich MAURER, Der Topos von den „Minnesklaven“. Zur Geschichte einer thematischen Gemeinschaft zwischen bildender Kunst und Dichtung im Mittelalter, in: *DVjs* 27 (1953), S. 182–206.
- Matthias MEYER, *Hintergangene und Hintergeher. Überlegungen zu einer Poetik der Intrige in Mai und Beafloer, Friedrich von Schwaben und Wilhelm von Österreich*, in: *Hybridität und Spiel. Der europäische Liebes- und Abenteuerroman von der Antike zur Frühen Neuzeit*, hg. von Martin BAISCH und Jutta EMING, Berlin 2013, S. 113–132.

- Matthias MEYER, Verstellung und andere Kleinigkeiten. Überlegungen zur Normalität der Verstellung, in: *Verstellung und Betrug im Mittelalter und in der mittelalterlichen Literatur*, hg. von Matthias MEYER und Alexander SAGER (Aventiuren 7), Göttingen 2015, S. 143–156.
- Maria E. MÜLLER, Böses Blut. Sprachgewalt und Gewaltsprache in mittelalterlichen Mären, in: *Blutige Worte. Internationales und interdisziplinäres Kolloquium zum Verhältnis von Sprache und Gewalt in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von Jutta EMING und Claudia JARZEBOWSKI (Berliner Mittelalter- und Frühneuezeitforschung 4), Göttingen 2008, S. 145–161.
- Nina NOWAKOWSKI, Sprechen und Erzählen beim Stricker. Kommunikative Formate in mittelhochdeutschen Kurzerzählungen (Trends in Medieval Philology 35), Berlin/Boston 2018.
- Ursula PETERS, *Gender Trouble* in der mittelalterlichen Literatur? Mediävistische Genderforschung und Crossdressing-Geschichte, in: *Manlîchiu wîp, wîplîch man. Zur Konstruktion der Kategorien ‘Körper’ und ‘Geschlecht’ in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Internationales Kolloquium der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft und der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg, Xanten 1997, hg. von Ingrid BENNEWITZ und Helmut TERVOOREN (Beihefte zur ZfdPh 9), Berlin 1999, S. 284–304.
- Hedda RAGOTZKY, Gattungserneuerung und Laienunterweisung in Texten des Strickers (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 1), Tübingen 1981.
- Susanne REICHLIN, Dietrich von der Glezze: *Der Borte* (um 1270/1290), in: *Literarische Performativität. Lektüren vormoderner Texte*, hg. von Cornelia HERBERICHS und Christian KIENING (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 3), Zürich 2008, S. 181–204.
- Susanne REICHLIN, Gescheiterte Liebeserziehung – gelungene Beschriftung: Sprache und Begehren im Märe *Des Mönches Not*, in: *Schrift und Liebe in der Kultur des Mittelalters*, hg. von Mireille SCHNYDER (Trends in Medieval Philology 13), Berlin/New York 2008, S. 221–242.
- Coralie RIPPL, Erzählen als Argumentationsspiel. Heinrich Kaufringers Fallkonstruktionen zwischen Rhetorik, Recht und literarischer Stofftradition (Bibliotheca Germanica 61), Tübingen 2014.
- Andrea SCHALLENBERG, Spiel mit Grenzen. Zur Geschlechterdifferenz in mittelhochdeutschen Verserzählungen (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 7), Berlin 2012.
- Felix SCHEIDWEILER, *kunst* und *list*, in: *ZfdA* 78 (1941), S. 62–87.
- Rüdiger SCHNELL, Zum Verhältnis von hoch- und spätmittelalterlicher Literatur. Versuch einer Kritik (Philologische Studien und Quellen 92), Berlin 1978.
- André SCHNYDER, Frauen und Männer in den Mären Heinrich Kaufringers. Zur Darstellung des Körperlichen und zur Konstruktion des Geschlechterunterschiedes, in: *Manlîchiu wîp, wîplîch man. Zur Konstruktion der Kategorien ‘Körper’ und ‘Geschlecht’ in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Internationales Kolloquium der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft und der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg, Xanten 1997, hg. von Ingrid BENNEWITZ und Helmut TERVOOREN (Beihefte zur ZfdPh 9), Berlin 1999, S. 110–130.
- Mireille SCHNYDER, Die Entdeckung des Begehrens. Das Märe von der halben Birne, in: *PBB* 122 (2000), S. 263–278.
- Mireille SCHNYDER, Märenforschung und Geschlechterbeziehungen, in: *JOWG* 12 (2000), S. 123–134.

- Mireille SCHNYDER, Schreibmacht vs. Wortgewalt. Medien im Kampf der Geschlechter, in: *Mittelalterliche Novellistik im europäischen Kontext. Kulturwissenschaftliche Perspektiven*, hg. von Marc CHINCA und Timo REUVEKAMP-FELBER u.a. (Beihefte zur ZfdPh 13), Berlin 2006, S. 108–121.
- Mireille SCHNYDER, Schriftkunst und Verführung. Zu Johannes von Freiberg: *Das Rädlein*, in: DVjs 80 (2006), S. 517–531.
- Hartmut SEMMLER, Listmotive in der mittelhochdeutschen Epik. Zum Wandel ethischer Normen im Spiegel der Literatur (Philologische Studien und Quellen 122), Berlin 1991.
- Ingrid STRASSER, und sungen ein liet ze prîse in einer hôhen wîse. Zur Frage der höfischen Elemente in den Ehestandsmären des Stricker, in: ABäG 15 (1980), S. 77–107.
- Joachim SUCHOMSKI, «Delectatio» und «Utilitas». Ein Beitrag zum Verständnis mittelalterlicher komischer Literatur (Bibliotheca Germanica 18), Bern/München 1975.
- Jost TRIER, Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts. 2., bis auf die Beseitigung einzelner Druckfehler unveränderter Nachdr. der Erstauf. 1931, Heidelberg 1973.
- Andreas URSCHELER, Kommunikation in Wolframs »Parzival«. Eine Untersuchung zu Form und Funktion der Dialoge (Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700 38), Bern/Berlin u.a. 2002.
- Harald WEINRICH, Linguistik der Lüge. 6., durch ein Nachw. erw. Aufl., München 2000.
- Horst WENZEL, Rittertum und Gender-Trouble im höfischen Roman (*Erec*) und in der Märendichtung (*Beringer*), in: *Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, hg. von Claudia BENTHIEN und Inge STEPHAN (Literatur – Kultur – Geschlecht. Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte. Kleine Reihe 18), Köln/WeRimar u.a. 2003, S. 248–276.
- Alison WILLIAMS, Tricksters and Pranksters. Roguery in French and German Literature of the Middle Ages and the Renaissance (Internationale Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft 49), Amsterdam/Atlanta 2000.
- Christiane WITTHÖFT, Inszenierte Evidenz. Erzählstrategien gespiegelter Selbsterkenntnis in der Novellistik des Mittelalters (»Frauenlist«, »Der Spiegel«, »Drei listige Frauen«), in: *Erzähllogiken in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Akten der Heidelberger Tagung vom 17. bis 19. Februar 2011*, hg. von Florian KRAGL und Christian SCHNEIDER (Studien zur historischen Poetik 13), Heidelberg 2013, S. 261–284.
- Hans-Joachim ZIEGELER, Erzählen im Spätmittelalter. Mären im Kontext von Minnereiden, Bispeln und Romanen (MTU 87), München/Zürich 1985.
- Vickie L. ZIEGLER, Trial by Fire and Battle in Medieval German Literature (Studies in German Literature, Linguistics, and Culture), Rochester 2004.

## 7 Anhang

### Abstract

Die Figurenkonstellation des Ehepaares, das sich in seinem Kampf um die Vorherrschaft innerhalb seiner Ehebeziehung wortreich überlistet, ist aus der mittelhochdeutschen Märenichtung kaum wegzudenken. Gerade Frauenfiguren wird in diesem Zusammenhang in der Märenforschung oftmals ein gewisses Maß an rhetorischer Überlegenheit attestiert, das textintern allerdings nicht selten als weibliche Geschwätzigkeit oder sprachliche Tücke ausgelegt wird. Abseits dieser misogynen Zuschreibungen erweisen sich sprachliche Täuschungsmanöver im Märe, werden sie in Anlehnung an die Sprechakttheorie John L. AUSTINS als Form sozialen Handelns verstanden, allerdings als komplexe Kommunikationssituationen, in denen soziale Beziehungen gestiftet, ausgehandelt oder aufgelöst werden können.

Ausgehend von einem sprechakttheoretischen Verständnis des Phänomens der Sprachlist, setzt sich die vorliegende Arbeit mit dem listigen Sprechen weiblicher und männlicher Protagonist\_innen in ausgewählten Ehestandsmären auseinander. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen dabei die Mären *Das heiße Eisen* des Strickers, *Die böse Adelheid*, *Ritter Beringer*, Jacob Appets *Der Ritter unter dem Zuber* und Heinrich Kaufringers *Die Rache des Ehemannes*, die im Rahmen einer Textanalyse auf listige Kommunikationssituationen zwischen den handlungstragenden Figuren untersucht werden. Dabei wird anhand exemplarisch herausgearbeiteter rhetorischer Strategien des Märenpersonals aufgezeigt, wie die Sprachmacht einzelner Figuren in konflikthaften Gesprächssettings über das Geschlechterverhältnis in den dargestellten ehelichen Beziehungen entscheiden kann.

Abseits der konkreten Untersuchungsergebnisse möchte die Arbeit am Beispiel der ausgewählten Ehestandsmären zeigen, inwiefern die Märenforschung zum Geschlechterverhältnis von einem sprechakttheoretischen Zugang zum Sprechen in den Erzählungen profitieren kann und damit eine versprechende Forschungsperspektive für die Zukunft eröffnen.